



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Verortetes Geschlecht und vergeschlechtlichter Raum  
in Christa Wolfs *Kassandra*“

verfasst von / submitted by

Anna Greta Zampetti

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 350

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium  
UF Deutsch  
UF Italienisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.- Ass. Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Susanne Hochreiter

---

## VORWORT

*Eine Lust am Hinterfragen des ‚Normalen‘ hatte ich bereits vor meiner Studienzeit häufig empfunden. Mit dem Eintauchen in die Genderstudies im Laufe des Germanistikstudiums erlebte ich in der Auseinandersetzung mit konstruktivistischen Theorien eine Erschütterung des eigenen Weltbegriffs. Das, was mich aufwühlte, lag nicht etwa in der Schwierigkeit ‚altes‘ Denken zu verabschieden, sondern im Gegenteil, in der Wucht und Vertrautheit mit der mir dieser ‚neue‘ Modus der Weltbetrachtung, fast epiphaniartig einleuchtete. Dass alles mit allem zusammenhängt – nicht in einem esoterischen, sondern einem interdisziplinären und intersektionalen Sinn – ermutigte mich, über die eigenen Fachgrenzen hinaus zu blicken und mich vermeintlich nicht literaturwissenschaftlichen Themen literaturwissenschaftlich zu nähern.*

*Zum Thema meiner Diplomarbeit wurde ich durch das Proseminar „Körper\_Texte: Tanz, Theater, Literatur“ inspiriert, das im Wintersemester 2017 von Dr<sup>in</sup> Susanne Hochreiter am Institut für Germanistik der Universität Wien abgehalten wurde. Ich schätze mich glücklich, dass ich beim Schreiben meiner Diplomarbeit von Prof<sup>n</sup> Susanne Hochreiter betreut wurde. An dieser Stelle möchte ich meinen Dank ausdrücken, an all jene Menschen, die Räume erweitern, Grenzen tilgen und auf bereits gelegte Pfade verweisen.*

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .....	II
Inhaltsverzeichnis .....	III
1 Einleitung .....	1
2 Christa Wolfs (Text-)Räume .....	4
2.1 In der DDR leben < > als Frau schreiben? .....	8
2.2 Christa Wolf und der Mythos .....	18
2.2.1 Mythenrezeption in der Literatur .....	18
2.2.2 Voraussetzungen der Arbeit am Mythos bei Christa Wolf .....	21
2.2.3 Christa Wolfs Verortung der Figur Cassandra .....	28
3 Raumüberschreitungen: Interdisziplinär .....	36
3.1 Ältere Raumtheorien vor dem <i>Spatial Turn</i> .....	37
3.2 <i>Spatial Turn</i> : neuere Raumkonzepte .....	46
4 Feministische Sozialgeographie .....	61
5 Raum- und Gender. Darstellungen in der Literatur .....	73
5.1 Das ›Wie‹ der Geschlechter- und Raumdarstellungen .....	76
5.1.1 Stimme .....	78
5.1.2 Blick .....	84
5.1.3 Körperkonzepte .....	85
5.1.4 Agency .....	85
5.2 Das ›Was‹ der Geschlechter- und Raumdarstellungen .....	86
6 Methodenerarbeitung .....	93
6.1 Der sozialgeographische Raum im methodologischen Konzept .....	93
6.2 Methodengenerierung .....	94
7 Kassandras Räume: Textanalyse .....	100
7.1 Der Palast .....	102
7.2 Die utopische Gegenwelt am Ida-Berg .....	109
7.3 Das Ufer – Grenzraum zwischen Frieden und Krieg .....	117
7.4 Cassandra zwischen den Räumen und den Geschlechter(Rolle)n .....	119
8 Zusammenfassung .....	125
Literaturverzeichnis .....	IV
Siglenverzeichnis .....	XI
Abstract .....	XII



---

# 1 EINLEITUNG

RAUM und GENDER - Was haben diese zwei Konzepte gemeinsam? Es sind gesellschaftliche Konstrukte mit enormer symbolischer Aufladung, die trotz ihrer inhärenten Instabilität in hohem Maße Naturalisierungstendenzen ausgesetzt sind. Deren Verfasstheit scheint vom selbstbestimmten, biologisch festgelegten Subjekt auszugehen, doch sind sie von Macht- und Regulierungstechniken geprägt, die die Wahrnehmbarkeit von Raum und Gender und die Subjektivierungspraktiken in ihnen grundlegend bestimmen.<sup>1</sup>

Während *Gender* als soziales, konstruiertes Geschlecht dem vermeintlich natürlichen, biologischen Geschlecht (*sex*) gegenübergestellt wird und seit den 1980er Jahren in unterschiedlichsten akademischen Fachgebieten Eingang gefunden hat, ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit und Konzeptualisierung von ‚Raum‘ seit der Antike in Naturwissenschaft und Philosophie und später in vielen weiteren sich entwickelnden Disziplinen ein immer wiederkehrendes Forschungsfeld, das jedoch keine lineare Forschungsgeschichte aufweist und durchaus vielstimmig und widersprüchlich diskutiert wurde und wird.

In der Einleitung zu *Doing Space while Doing Gender* gehen Gottschalk, Kersten und Krämer davon aus, dass es sich bei Raum und Gender um „[...] relationale Kategorien, die performativ aufeinander bezogen sind“<sup>2</sup>, handelt. Sie konstatieren:

Räume können Geschlechterkonstruktionen schaffen und verändern, und umgekehrt. Raum-Geschlechterverhältnisse sind demnach nicht statisch oder genuin, sie aktualisieren und verfestigen sich fortlaufend, sind sowohl Produkt dieses Prozesses als auch entscheidend an der Produktion dessen beteiligt, was wir als Realität wahrnehmen.<sup>3</sup>

Ob und inwiefern die beiden Konzepte auch innerhalb von literarischen Texten miteinander verwoben sind und entlang welcher narrativer Gestaltungsmittel sie extrahiert und beschrieben werden können, soll in der vorliegenden Diplomarbeit

---

<sup>1</sup> vgl. Babka, Anna / Posselt, Gerald: *Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queere-Theorie*. Wien: Facultas Verlag 2016. S. 25 und S. 51.

<sup>2</sup> Gottschalk, Aenne / Kersten, Susanne / Krämer, Felix: *Doing Space while Doing Gender. Eine Einleitung*. In: Gottschalk, Aenne / Kersten, Susanne / Krämer, Felix (Hg.): *Doing Space while Doing Gender. Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik*. Bielefeld: Transcript Verlag 2018. S. 8.

<sup>3</sup> Gottschalk, A. / Kersten, S. / Krämer, F.: *Doing Space while Doing Gender*. S. 8.

beleuchtet werden. Zunächst richte ich den Blick in die Wissenschaftsgeschichte, um zu erörtern, wie ‚Raum‘ in den unterschiedlichen Disziplinen begriffen, konzeptionalisiert und reproduziert wurde und wird. Besonders interessieren mich dabei feministisch informierte Konzepte aus der Sozial- und Humangeographie. Schließlich soll es um die literaturwissenschaftliche Produktivmachung der jeweiligen Theorien gehen.

Ich gehe der Frage nach, wie *Raum* definiert werden kann, sprich, wie der Raum als beteiligte, physische und metaphorische Größe erfassbar ist, jenseits vom Konzept des „*innocent room*“<sup>4</sup>. Dabei soll die Wechselwirkung von Raum und sozialen Praktiken, wie zum Beispiel genderbezogenen Subjektivierungspraktiken, inner- und außerliterarisch beleuchtet werden.

Aufgrund der Interdisziplinarität von raum- sowie gendertheoretischen Ansätzen, riskiert eine rein literaturwissenschaftliche Analyse dieser sehr vielfältigen Konzepte ein mageres Ergebnis zutage zu fördern. Deshalb werden auch nicht-literaturwissenschaftliche Ansätze erarbeitet, um dessen Bedeutung für die literaturwissenschaftliche Textanalyse zu reflektieren sowie die transdisziplinäre Gültigkeit und Anwendbarkeit von raum- sowie gendertheoretischen Ansätzen aus dem nicht-literarischen Arbeitsfeld zu überprüfen und sie möglichst effektiv und zielführend zu adaptieren.

Ziel der theoretischen Fundierung, die der Textanalyse zugrunde liegt, ist die wissenschaftliche Kontextualisierung, um Anwendungs- und Wirkungsbereiche der Analyseverfahren abzugrenzen sowie die Gültigkeit der Ergebnisse in Relation zu ihren Ausgangsbedingungen zu setzen. Die Analyse des ausgewählten Textes (*Kassandra*) soll schließlich zeigen, ob, in welchem Ausmaß und mit welcher narrativen Funktion im Werk von Christa Wolf räumliche und geschlechterbezogene literarische Konstruktionen miteinander verwoben sind und einander (mit-)bedingen.

Für die Analyse wurde ein eigenes Modell entwickelt, angelehnt an die feministische und postkoloniale Erzähltextanalyse, sowie mit Bezug auf Henri Lefebvres Raumtheorie, die als Analyserahmen dienen soll. Da ich bei der Textanalyse gängige literaturwissenschaftliche Methoden mit sozialgeographischen Raumtheorie in Verbindung bringe, um meinen Methodenrahmen zu generieren, ist es von äußerst großer

---

<sup>4</sup> Fredrich, Bettina / Herzig, Pascale / Richter, Marina: Geschlecht räumlich betrachtet. Ein Beitrag aus der Geografie. In: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hg): *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung*. Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007 (= Politik der Gesellschaftsverhältnisse, Band 34). S. 51.

---

Bedeutung, dass ich die Adäquatheit des Analysemodells kritisch mitreflektiere und dabei mit intersubjektiv überprüfbaren Kriterien argumentiere.

Bei dieser Arbeit habe ich mich dazu entschieden, ein Werk (*Kassandra*) von Christa Wolf zu untersuchen, da ihre Texte unter anderem dafür bekannt sind, dass in ihnen und durch sie immer wieder geschlechterbezogene Thematiken verhandelt werden. Es geht um die individuelle Einengung durch Geschlechterkonventionen (*Kein Ort. Nirgends*), die Souveränität der weiblichen Stimme (*Kassandra*), die Diskrepanz zwischen den sozialen Geschlechtern (*Selbstversuch*), die Überschreitung von sozialen Räumen (*Medea. Stimmen*) und immer auch (zentral oder am Rande) um den Abbau von Geschlechterkonventionen durch sozial und geschlechtlich verortete Figuren. Christa Wolfs Figuren sind sehr oft an ganz spezifische Orte gebunden, seien diese imaginativ-abstrakte Raumvorstellungen wie Nation/Heimat oder konkrete, literarisch ausgeformte Räumlichkeiten. Beide sind auf einer Achse zwischen außen und innen angesiedelt. Wie so oft in der Literatur werden auch bei Christa Wolf die Entwicklungen der Erzählstränge und die der Figuren mit räumlichen Grenzüberschreitungen in der fiktionalen Welt parallel gezeichnet. Die Autorin scheint ihre literarischen Räume bewusst als erzähltheoretisches Mittel einzusetzen und damit unter anderem auch geschlechtliche Konventionen und konventionelle Abweichungen literarisch zu verorten und deren Semantik somit auf unterschiedlichen narrativen Ebenen aufzuteilen.

## 2 CHRISTA WOLFS (TEXT-)RÄUME

Der soziokulturelle Kontext ist, nach feministischer Ansicht, essentiell für eine umfassende Textanalyse. Nicht weil es etwa darum geht den/die Autor\*in auf die ‚Wirklichkeit‘ der fiktionalen Welt zu verpflichten, sondern weil Texte und Bedeutung nie außerhalb gesellschaftlicher, politischer, ökonomischer usw. Faktoren gefasst werden können, denn es ist wichtig „[...] Literatur nicht allein als Symbolsystem [zu] betrachten, sondern auch als Sozialsystem“<sup>5</sup>. So kommt es auch, dass Textbedeutung in einem pluralen Sinn begriffen werden muss, um dessen Wandelbarkeit im Laufe der Zeit nachvollziehen zu können.

Eben dieser Auffassung entspricht auch Christa Wolfs Verständnis von Literatur(schaffen), demzufolge der/die Autor\*in sich nicht von seinem/ihrem Werk distanzieren kann, sondern seinen/ihren Standpunkt stets im Schreibprozess reflektieren muss, denn die Erzählinstanz ist nach Christa Wolf nicht vom Autor/ der Autorin abzukoppeln. Viel eher geht sie davon aus,

[...] daß der erzählerische Raum vier Dimensionen hat; die drei fiktiven Koordinaten der erfundenen Figuren und die vierte, »wirkliche« des Erzählers. Das ist die Koordinate der Tiefe, der Zeitgenossenschaft, des unvermeidlichen Engagements, die nicht nur die Wahl des Stoffes, sondern auch seine Färbung bestimmt.<sup>6</sup>

Dabei geht es ihr keineswegs um die Allmacht und die Interpretationsautorität des/der Literaturschaffenden, wenn Christa Wolf in *Lesen und Schreiben* 1968 formuliert „Der Autor nämlich ist ein wichtiger Mensch“<sup>7</sup>. Schulz schreibt dazu:

Ihr Erzählen, auch das weitgehend fiktionale, muss seinen Ausgangspunkt jeweils in ihr selbst als der Autorin und in ihren eigenen Erfahrungen haben. Dabei sieht sie sich als Schriftstellerin genötigt, sich selbst äußerste Aufrichtigkeit abzuverlangen. [...] Die

<sup>5</sup> Gymnich, Marion: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 251-270.

<sup>6</sup> Wolf, Christa: Lesen und Schreiben. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1959-1974. München: Luchterhand Verlag 1999. (= Christa Wolf Werke, Bd. 4). S. 265.

<sup>7</sup> Ebd. S. 275. Im selben Jahr erscheint *Der Tod des Autors* von Roland Barthes. Die Skepsis gegenüber der poststrukturalistischen Verabschiedung des souveränen Subjektes zu einer Zeit, in der es gewissen unterdrückten Gruppen erstmals möglich wird das Wort zu ergreifen und als Subjekte zu handeln, wurde auch von anderen Feminist\*innen geäußert. (vgl. z.B. Massey, Doreen: Space, Place, and Gender. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1994. S. 215.)

Texte erlangen durch diesen Anspruch eine psychologische Eindringlichkeit, die sie für die Leser anziehend macht. Zugleich ist im ganz Persönlichen immer wieder ganz Allgemeines präsent, nur eben vermittelt durch eine Person.<sup>8</sup>

Christa Wolfs spezifische literarische Arbeitsweise, die sie seit den 60er Jahren verfolgt, um im Schreiben der ‚Realität‘ näherzukommen, bezeichnet sie als „subjektive Authentizität“<sup>9</sup>. Zu dieser spezifischen Arbeitsweise im Werk von Christa Wolf reflektiert Michel Vanhelleputte:

Der Schauplatz der dargestellten Handlung kann Moskau, Halle, Berlin, Mecklenburg, die ehemalige Neumark, Winkel am Rhein, Mykene, Troja oder ein traumhaft-phantastischer Raum sein, ihre Zeit die Aktualität, ein trockener Sommer aus den jüngsten Jahrzehnten, die deutsche Geschichte seit den dreißiger Jahren, der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts oder die mykenische Phase der altgriechischen Kultur. Fast immer aber bilden eigene Erlebnisse, eigene Erfahrungen den Ausgangspunkt der oft direkt reflektierten Vorgänge [...] <sup>10</sup>

Daraus ergibt sich in vielen ihrer Texte „eine Art des Erzählens, bei der erzählerische Fiktion, autobiographische Bezüge und theoretische Reflexionen miteinander verknüpft und überdies auch noch Probleme des Schreibens selbstreflexiv mit einbezogen sind“<sup>11</sup>.

Ihre Werke sind sowohl auf literarischer als auch auf theoretischer Ebene von den Themenkomplexen Nachdenken, Erinnern und Selbstforschung geprägt. Ilse Nagelschmidt bezeichnet Wolf „als Entdeckerin von Erinnerungen und Sammlerin von Informationen und Dokumentationen“<sup>12</sup>. Dabei zeigt sie die Widersprüche und Vieldeutigkeiten auf, die sich durch die schwierigen Bedingungen des Erinnerns einer Vergangenheit von der Gegenwart aus ergeben: „[S]o betont Wolf immer wieder, dass

---

<sup>8</sup> Schulz, Georg-Michael: Christa Wolf. Marburg: Tectum Verlag 2016. (= Literatur Kompakt, Bd. 11). S. 11.

<sup>9</sup> Wolf, Christa / Kaufmann, Hans: Subjektive Authentizität. Gespräch mit Hans Kaufmann. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1959-1974. München: Luchterhand Verlag 1999. (= Christa Wolf Werke, Bd. 4). S. 409.

<sup>10</sup> Vanhelleputte, Michel: Christa Wolf und der Bankrott des patriarchalischen Prinzips oder die Voraussetzungen ihres Entwurfs eines weltverändernden Feminismus. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referat eines am 7. und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M.: [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 14.

<sup>11</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 61.

<sup>12</sup> Nagelschmidt, Ilse: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. Christa Wolf in Zeit- und Generationszusammenhängen. In: Hilmes, Carola / Nagelschmidt, Ilse (Hg.): Christa Wolf – Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart: Metzler Verlag 2016. S. 28.

die Vergangenheit unter dem Einfluss der Gegenwart steht, weil die Gegenwart die Erinnerung an die Vergangenheit mitformt“<sup>13</sup>. In Lesen und Schreiben zum Beispiel, schreibt Wolf über die Logik des Erinnerns in der Erzählung:

Versucht, schreibend, getreu zu sein, und findet: Die fünfundzwanzig Jahre haben nicht nur an ihm [i.e. dem Erzähler], sie haben auch an jener frühen Szene gearbeitet. Muß zugeben: Er hat sie nicht »objektiv« erzählt – das ist nicht möglich. Es entmutigt ihn nicht. Er entschließt sich, zu erzählen, das heißt: wahrheitsgetreu zu erfinden auf Grund eigener Erfahrung.<sup>14</sup>

Damit lässt sich nachvollziehen, dass sich ihre literarischen Figuren wie auch sie sich selbst im Schreiben zu finden suchen, um die Vergangenheit begreifen zu können und den bis in die Gegenwart reichenden „blinden Fleck“<sup>15</sup> darin zu tilgen. Bei einigen ihrer Schlüsseltexte, wie zum Beispiel *Kindheitsmuster* oder *Nachdenken über Christa T.*, kann man demnach von einer „fiktionalisierten Autobiographie“<sup>16</sup> sprechen, doch auch jene Texte, die auf den ersten Blick nicht direkt mit ihrem Leben in Verbindung gebracht werden können, weisen deutliche Bezüge zur jeweiligen Zeit der Schriftstellerin auf, in denen die aktuell-politische Lage sowie persönliche Stellungnahmen geäußert werden.<sup>17</sup>

Christa Wolfs Leben und Schaffen kann durchaus auch räumlich nachvollzogen werden. Zum einen erlebt sie in der DDR physisch-räumliche sowie geistig-räumliche Begrenzungen in Form von Reiserestriktionen und strikte Vorgaben für die Literatur. Bezeichnend dafür kann das, was Wolf 1965 in ihrem Tagebuch *Ein Tag im Jahr* schreibt, gelesen werden: „Die Wände um uns rücken enger zusammen. Doch in der Tiefe, zeigt sich, ist viel Raum“<sup>18</sup>.

<sup>13</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 53.

<sup>14</sup> Wolf, C.: Lesen und Schreiben. S. 258.

<sup>15</sup> Wolf, Christa [u.a.]: Ein Gespräch über »Kassandra«. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1975-1986. München: Luchterhand Verlag 2000. (= Christa Wolf Werke, Bd. 8). S. 341.

<sup>16</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. Vorwort.

<sup>17</sup> So wurde zum Beispiel von der Kritik immer wieder die Parallele hervorgehoben zwischen den Ohnmachtsgefühlen von Kassandra in der gleichnamigen Erzählung von Christa Wolf in Hinsicht auf die bedrohlichen und unabwendbaren Vorbereitungen auf den Krieg und dem beklemmenden Gefühl der Unsicherheit aufgrund des atomaren Wettrüstens zwischen den Westmächten und dem Ostblock bis in die 80er Jahre.

<sup>18</sup> Wolf, Christa: Ein Tag im Jahr. 1960-2000. 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2014 (2003). S. 88.

---

Christa Wolfs räumliches Denken bzw. (Be-)Denken von Raum offenbart sich ebenso in *Lesen und Schreiben*, worin sie ihr Verständnis von Literatur(schaffen) definiert und unter anderem über „Grundmethoden moderner Prosa“<sup>19</sup> reflektiert. In der Gegenüberstellung von Literatur und Physik beschreibt Wolf den schwierigen Prozess des Aufbrechens von unzeitgemäßen Traditionen:

Und sollte es nicht mehr sein als ein mechanischer Vergleich, wenn man die Erschütterung der alten Schreibweise in Beziehung brächte zu den Umbrüchen im Denken der Physiker? Mit Einsteins Raum-Zeit-Kontinuum konfrontiert, muß ein furchtbares Sterben in ihnen eingesetzt haben. Was feststand – Raum und Zeit – wurde relativ, der mühsam in ihrem Denken erzeugte Lichtäther löste sich in nichts auf, das Gehirn, das geschaffen schien, die Welt dreidimensional und nicht anders zu begreifen, wußte nicht, ob es sich selbst noch trauen konnte.<sup>20</sup>

Charakteristisch für derartige Umbrüche ist, nach Wolf, die Unzulänglichkeiten der herkömmlichen Bezeichnungen, die die ‚Wirklichkeiten‘ nicht mehr darzustellen vermögen. In Bezug auf neue Schreibpraxen plädiert sie für „eindringliche, radikale Fragestellungen [...], deren Ergebnisse vorläufig und schwer formulierbar sein werden, wie die der Physiker“<sup>21</sup>.

Das Leben der Schriftstellerin ist geprägt von zahlreichen Umzügen; insgesamt sieben werden es sein, nach der Flucht der Familie aus der damaligen preußischen Provinz Brandenburg, als Christa Wolf sechzehn Jahre alt ist. Neben diversen Auslandsaufenthalten im Zuge ihrer Gastprofessuren an Universitäten unternimmt das Ehepaar Wolf in den 70er und 80er Jahren viele Auslandsreisen. Die Orte, die die Schriftstellerin kennen lernt und die Erfahrungen, die sie an diesen Orten macht, finden sich häufig in ihren literarischen Werken verarbeitet. In *Kindheitsmuster* zum Beispiel steht eine Reise nach Polen im Mittelpunkt der Erzählung, es ist eine Reise zurück in die Kindheit und die ursprüngliche Heimat der Erzählerin, die ebenso die ehemalige Heimat der Autorin ist:

Über [die] Spiegelfunktion wird der so beschrittene und beschriebene Raum im Hinblick auf die Selbsterkenntnis vieldimensional: lokal als Herantasten an die Landschaften,

---

<sup>19</sup> Wolf, C.: *Lesen und Schreiben*. S. 265.

<sup>20</sup> Ebd. S. 266.

<sup>21</sup> Ebd. S. 269.

Flüsse und Orte; sozial als Erkennen der Geschlechtsidentität; kulturell als Erfahren von Sprache, Familienbezügen und Freundschaften, sowie utopisch als Wissen um einen gelebten, verlorenen und nun wiedergefundenen Ort.<sup>22</sup>

Auch nach der Wiedervereinigung Deutschlands bleibt das Motiv des Ortes, wie Nagelschmidt betont, für Christa Wolf wie für viele DDR-Autor\*innen eine zentrale poetologische Kategorie:

Dabei ist der Begriff des Ortes vieldimensional zu verstehen: als räumliche, zeitliche und politische Größe, zu der sich das Individuum in Beziehung setzt, als Größe von Sprache, als Aspekt von Rekonstruktion und Imagination und als marginales Moment, das somit Begrenzungen unterlegen ist, an das und von dem sich das Individuum sowohl herantasten als auch lösen kann.<sup>23</sup>

Spätestens seit den 70er Jahren, als sich Christa Wolf mit feministischen Theorien intensiv auseinandersetzt, beschäftigt sie sich auch explizit in ihren Werken mit dem Ort der Frau in der Gesellschaft und deren Verdrängung in der Genese der abendländischen Kultur. Vor allem in ihren Werken zu mythologischen Stoffen der Antike (*Kassandra*, *Medea*, *Stimmen*) versucht Wolf das Unausgesprochene und das Unsichtbar-Gemachte aus den Mythen herauszulesen, indem sie den Frauenfiguren in ihren Bearbeitungen der Mythen eine Stimme verleiht.

## 2.1 IN DER DDR LEBEN < > ALS FRAU SCHREIBEN?

Christa Ihlenfeld (so der Mädchenname) wird am 18. März 1929 in Landsberg an der Warthe (heute: Gorzów Wielkopolski) geboren, wo die Familie zwei Lebensmittelgeschäfte betreibt. Bis Ende des Krieges erlebt Christa Wolf eine von der Naziideologie durchtränkte Sozialisierung, wodurch ihre Kindheit von Anpassung und Zustimmung geprägt ist. Das daraus resultierende Schuld- und Schamgefühl wird später als Stimmung einer ganzen Generation diagnostiziert werden; jener jungen Menschen, die im Erwachsenwerden mit der Aufarbeitung der Gräueltaten der Nationalsozialisten konfrontiert sind und die die Fragen kollektiver sowie individueller Schuld- und Mitschuld verhandeln müssen.<sup>24</sup> Christa Wolf offenbart in einem Gespräch mit Günter

<sup>22</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzugenschaft. S. 29.

<sup>23</sup> Ebd. S. 51.

<sup>24</sup> vgl. Ebd. S. 2-8.

Gaus: „[...] die Nachkriegszeit war für mich ein Schock, als ich erfuhr und für wahr halten mußte, was wir damals getan hatten, wir Deutschen. Da war ich monate-, jahrelang in einer tiefen Verzweiflung und wußte nicht, wie damit weiterleben.“<sup>25</sup> Die Hinwendung zum Sozialismus als ideologische Basis und die Abkehr von den ehemaligen Vorbildern und Autoritäten sind, für Wolf und viele ihrer Zeitgenoss\*innen, die logische Konsequenz eines prekären Generationenbewusstseins.

Für die Entwicklung ihres Generationsbewusstsein sind die Gründer/innen, die Widerstandskämpfer/innen und die jüdischen Remigrant/innen, die bewusst nach 1945 in die SBZ bzw. DDR zurückkehren, von großer Bedeutung. Das Suchen ihrer Nähe, die Antizipation ihrer Gedanken, der bei Christa Wolf ausgeprägte Versuch, in späteren Jahren über vielfache Gespräche Schuld abzutragen, ist bestimmend für die Orientierung und gilt als Voraussetzung der Loyalität zum Staat DDR.<sup>26</sup>

1945 flüchtet die Familie nach Mecklenburg und zwei Jahre später zieht sie nach Bad Frankenhausen in Thüringen, wo Christa Wolf (Ihlenfeld) ihr Abitur macht. 1949, im selben Jahr, in dem sie ihr Studium der Germanistik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena beginnt, tritt sie in die Sozialistische Einheitspartei Deutschland (SED) ein. 1993 erläutert Wolf rückblickend:

[...] das [i.e. die marxistischen Schriften] hat mich überzeugt, das war etwas, das mir einleuchtete. Das war eigentlich der erste Schritt. Und vor allen Dingen war es etwas – dann, als ich in die Partei eintrat –, von dem ich jahrelang fest überzeugt war, das war genau das Gegenteil von dem, was im faschistischen Deutschland geschehen war. Und ich wollte genau das Gegenteil. Ich wollte auf keinen Fall mehr etwas, was dem Vergangenen ähnlich sein könnte.<sup>27</sup>

Christa Wolf erlebt die Auseinandersetzung mit marxistischen Schriften als Offenbarung und als Ausweg aus dem Schuldgefühl, das sie seit ihrer Kindheit belastet.<sup>28</sup> Der Sozialismus der DDR ist für sie das Versprechen von „humane[n] und gerechte[n]

---

<sup>25</sup> Wolf, Christa / Gaus, Günter: Auf mir bestehen. Gespräch mit Günter Gaus. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe. München: Luchterhand Verlag 2001. (= Christa Wolf Werke, Bd. 12). S. 444. Und Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020). Timecode: 00.06.25-00.06.50.

<sup>26</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 5.

<sup>27</sup> Wolf, C. / Gaus, G.: Auf mir bestehen. S. 445. Und Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020). Timecode: 00.07.20-00.07.53.

<sup>28</sup> vgl. Schulz, G.-M.: Christa Wolf. z.B. S. 9 / S. 27. / S.47

Verhältnisse[n], die in einem radikalen Gegensatz zu denen der Vergangenheit stehen“<sup>29</sup>. Wie Nagelschmidt anmerkt, war der unmittelbare Übergang vom faschistischen Regime zur sozialistischen Ideologie in der SBZ ausschlaggebend für die Ausbildung eines starken »Wir-Gefühls« der jungen Generation der DDR, der auch Christa Wolf angehörte.

Im Gegensatz zu den westlichen Zonen kannte die SBZ keine ‚Stunde Null‘, sofort wurde der Anschluss an die bewahrungswerten Traditionen der deutschen und der Exil-Literatur sowie der Sowjetliteratur hergestellt [...] Der Verlust des alten Glaubens führte nach kurzen Phasen der Neu- oder Umorientierung zu neuen Hoffnungen und individuellen Reprofilierungen.<sup>30</sup>

Ihre Kindheit im Nationalsozialismus und ihr späteres Beheimatet-Sein in der DDR, mit deren sozialistischen Grundsätzen sie sich lange Zeit identifiziert, prägen Christa Wolfs literarisches Schaffen, das durch und durch politisiert ist, und ebenso ihr öffentliches Auftreten, bei dem sie, auch unter widrigsten Umständen, für die Freiheit der Kunst und die Würde des Individuums einsteht. Dabei ist Wolf zerrissen zwischen der Hoffnung auf eine gerechte, sozialistische Gesellschaft in der DDR, an der sie lange festhält, und dem Verlangen nach kompromissloser Meinungs- und Redefreiheit, welche sie immer wieder vehement einfordert.<sup>31</sup>

1951 wechselt Christa Wolf an die Karl-Marx-Universität in Leipzig und heiratet Gerhard Wolf, den sie während des Studiums in Jena kennen gelernt hat. 1952 bringt sie ihre erste Tochter Annette zur Welt. Ein Jahr später schließt sie ihr Studium bei Prof. Hans Mayer ab und die Familie zieht nach Berlin-Karlshorst. Christa Wolf tritt dem Deutschen Schriftstellerverband (DSV) als „Wissenschaftliche Mitarbeiterin“<sup>32</sup> bei (von 1955-1977 wird sie sogar Mitglied des Vorstandes) und schreibt für die Verbandszeitschrift Neue Deutsche Literatur (NDL) Literaturkritiken. Dabei setzt Wolf, ganz im Sinne der SED, den *sozialistischen Realismus*<sup>33</sup> als anzustrebendes Wertmaß. Die DDR baut auf die

<sup>29</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S.9.

<sup>30</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzugenschaft. S. 12.

<sup>31</sup> vgl. Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S.13.

<sup>32</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 28.

<sup>33</sup> Der *sozialistische Realismus* als literarische Paradedeform der DDR soll die Wirklichkeit, vor allem des Arbeitsalltags, darstellen. Problematisch ist für viele Kunstschaaffende nicht nur die Einschränkung auf ein literarisches Modell, sondern auch, dass „die Literatur die Leser [...] im Sinne des Sozialismus erziehen [soll]. [...] Die Wirklichkeit soll nicht einfach so dargestellt werden, wie sie sich tatsächlich zeigt („naturalistisch“), sondern in ihrer revolutionären Entwicklung. Das heißt, dass sie auf die erwünschten künftigen Verhältnisse ausgerichtet zu sein hat – womit sie im Grunde doch partiell ‚idealisiert‘ ist. Auf diese Weise soll die Literatur die Leser auf die zu erstrebenden Ziele hinweisen,

Erziehungsmaßnahmen durch Kultur<sup>34</sup>, vor allem durch Literatur. Bereits vor deren Gründung erklärt Walter Ulbricht - der später zur Spitze der Partei- und Staatsführung der DDR gehört - auf der 1. Parteikonferenz der SED am 25.01.1949 die Aufgaben der Literatur:

Die Schriftsteller/innen erhielten somit die konkrete Aufgabe, mit ihren Texten erzieherisch und bewusstseinsbildend auf die Rezipienten einzuwirken, bei diesen Verständnis für die veränderte Situation zu entwickeln und gleichermaßen deren ästhetisches Vergnügen zu stimulieren und sie gesellschaftspolitisch zu aktivieren.<sup>35</sup>

Später distanziert sich Christa Wolf vom *sozialistischen Realismus* nach DDR-Richtlinien, da ihr eigenes Schreiben mit den strikten Vorgaben nicht mehr zu vereinbaren ist.<sup>36</sup> 1956 kommt ihre zweite Tochter Katrin zur Welt. Die Familie zieht 1959 nach Halle / Saale um, wo Wolf Lektorin für den Mitteldeutschen Verlag wird.

1959 wird sie durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) angeworben und fungiert unter dem Decknamen „Margarete“<sup>37</sup> als „Geheimer Informator“ [...], ab 1968 lautet die Bezeichnung ‚Inoffizieller Mitarbeiter‘, umgangssprachlich nach der Wende auch ‚Informeller Mitarbeiter‘<sup>38</sup>. Nach der Wiedervereinigung ist es sie selbst, die diese Information in ihrer ‚Opferakte‘ entdeckt und öffentlich macht. Christa Wolf ist empört, dass sie diese Annäherung der Stasi damals hinnehmen und über die Jahre vergessen konnte, wofür sie selbst nur die Erklärung hat, dass sie die Umstände in der DDR und Machenschaften des MfS damals nicht unter demselben Licht betrachtet hat wie in späteren Zeiten. Als Christa Wolf 1993 das Verdrängte in ihrer ‚Opferakte‘ wiederentdeckt, macht sie es im wiedervereinten Deutschland unmittelbar publik und die Veröffentlichung aller Protokolle ent-schuldigen Wolf und entkräften die Vorwürfe der Kritiker\*innen.<sup>39</sup> In einem Interview im selben Jahr sagt Wolf dazu:

[...] damals muß es so gewesen sein. Was ich erinnere [...] Ich habe mich offenbar aus zwei Gründen darauf eingelassen: Erstens fühlte ich mich in der Klemme und wußte

---

sie mithin ‚erziehen‘. Verpönt sind das Ästhetische als Selbstzweck – dies gilt als abzulehnender ‚Formalismus‘ auf Kosten des Gehalts – und jeder Individualismus.“ Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 48

<sup>34</sup> vgl.: Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 15.

<sup>35</sup> Ebd. S. 9.

<sup>36</sup> vgl.: Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 49.

<sup>37</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 49.

<sup>38</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 29.

<sup>39</sup> vgl. Ebd. S.29. und Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 49.

nicht, wie ich da rauskommen sollte. Und: Ich hatte noch nicht die Überzeugung, daß ich das unbedingt ablehnen müßte, weil die Staatssicherheit für mich noch nicht das Gesicht hatte wie schon kurze Zeit danach, wo bei mir überhaupt nichts mehr zu machen gewesen wäre. Ich habe die Kontakte – ich glaube, das kann man der Akte entnehmen – auf ein Minimum reduziert, aber immerhin: Ja, ich habe mich mit denen eingelassen.<sup>40</sup>

Nach den Beschlüssen der *1. Bitterfelder Konferenz* 1959, bei der versucht wird, die „Kluft zwischen Kunst und Leben, zwischen Künstler und Volk zu überwinden“<sup>41</sup>, werden Maßnahmen beschlossen, wonach die Autor\*innen die (Arbeits-)Wirklichkeit nicht nur literarisch verarbeiten, sondern auch (er-)leben sollen. Unter dem von Werner Bräuning („einst gefeierter Jung-Star der DDR-Literatur“<sup>42</sup>) stammenden Motto „Greif zur Feder Kumpel, die sozialistische Nationalkultur braucht dich“<sup>43</sup> werden Schriftsteller\*innen dazu angehalten die Arbeiter\*innen an das Schreiben heranzuführen und ihrerseits am Arbeitsalltag in Fabriken teilzunehmen, woraufhin in der ganzen DDR Schreibzirkel entstehen. Einen solchen leitet Christa Wolf ab 1960 in Ammendorf bei Halle (1961 erscheint *Moskauer Novelle*), bis sie sich schließlich 1962 dafür entscheidet, wieder als freiberufliche Schriftstellerin zu arbeiten, und die Familie nach Kleinmachnow bei Potsdam umzieht. Ein Jahr später erscheint das Buch *Der geteilte Himmel*, das von der Leserschaft freudig angenommen wird und für das Wolf den *Heinrich-Mann-Preis* erhält. Darin thematisiert sie nicht nur die Teilung Deutschlands und den Mauerbau, sondern ebenso den Faschismus und die Versäumnisse hinsichtlich der Vergangenheitsbewältigung, sowie den Generationenkonflikt innerhalb der DDR und die Diskrepanz zwischen Arbeitsrealität und dem erzwungen Idealbild, heraufbeschworen durch den sozialistischen Realismus als Kulturmaxime.<sup>44</sup> Im selben Jahr noch wird Christa Wolf, trotz ihres literarischen Kritikeifers, „beratendes Mitglied“<sup>45</sup> des Zentralkomitees (ZK) der SED.

Die Anschuldigungen einiger Mitglieder des DSV, die die sozialistische Kultur durch kritische Kulturschaffende wie Christa Wolf gefährdet sehen, sowie die wachsende

<sup>40</sup> Wolf, C. / Gaus, G.: Auf mir bestehen. S. 457. Und Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020). Timecode: 00.31.27–00.32.24.

<sup>41</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 69.

<sup>42</sup> Ebd. S. 16.

<sup>43</sup> Ebd. S. 69.

<sup>44</sup> vgl. Ebd. S. 18.

<sup>45</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 30.

Skepsis von Parteifunktionären gegenüber ebenjenen führen zu einem „kulturpolitischen Kahlschlag“<sup>46</sup>: Beim 11. Plenum des ZK der SED 1965, wo die Unterdrückung und Zensur des Literaturbetriebs durch den Beschluss von Publikations- und Produktionsverboten für eine Vielzahl von Büchern, Filmen, Theaterstücken usw. durchgesetzt werden soll, hält Christa Wolf eine Rede, wehrt sich gegen die Vorwürfe des „Nihilismus und Skeptizismus“<sup>47</sup> der Kunst(schaffenden) und plädiert für deren Freiheit. Daraufhin wird sie aus dem Gremium des ZK ausgeschlossen. Die Enttäuschung darüber, kein Gehör und keine Unterstützung zu finden, führten dazu, dass sie einen gesundheitlichen Zusammenbruch erleidet.<sup>48</sup> Sie distanziert sich von der SED, bleibt jedoch formell weiterhin Mitglied der Partei. Die Auseinandersetzungen beim 11. Plenum des ZK der SED bringen der Schriftstellerin jedoch Kritik und Misstrauen vonseiten der Partei ein, weshalb sich gegen die Veröffentlichung von *Nachdenken über Christa T.*<sup>49</sup> zunächst Widerstände regen und das Buch erst 1967, zwei Jahre nach der Entstehung, erscheinen kann.

Ab 1966 werden Christa und Gerhard Wolf telefonisch abgehört, da sie „als nicht mehr zuverlässig genug“<sup>50</sup> eingestuft werden. Die Überwachung der Familie wird 1969 im „Operative[n] Vorgang Doppelzüngler“<sup>51</sup> intensiviert „was ein umfassendes Überwachungsverfahren bedeutet“<sup>52</sup>. Die Veröffentlichung auch dieser Akten nach der Wiedervereinigung Deutschlands entkräften ebenfalls Vorwürfe (vor allem von Kritiker\*innen aus dem Westen) der angeblich bedingungslosen und unentschuldbaren Staatstreue von Christa Wolf in der DDR.

1976 beteiligt sich die Autorin an einer Unterschriftpetition gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann, dessen staatskritische Texte der SED ein Dorn im Auge sind. Gerhard Wolf, der sich ebenfalls an den Protesten beteiligt, wird aus der SED

---

<sup>46</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzugenschaft. S. 18.

<sup>47</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 31.

<sup>48</sup> vgl.: Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzugenschaft. S. 19 f.

<sup>49</sup> Der Tod der Protagonistin in *Nachdenken über Christa T.* wurde von der Kritik als Zerbrechen an der gesellschaftlichen Realität interpretiert, was Christa Wolf selbst zwar bestritt, jedoch als Hauptgrund erkannte, weshalb man sich bemüht hatte die Veröffentlichung des Buches in der DDR zu verhindern. vgl. Wolf, C. / Gaus, G.: Auf mir bestehen. S. 442. Und Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020). Timecode: 00.02.50-00.03.14.

<sup>50</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 32.

<sup>51</sup> Ebd. S. 32.

<sup>52</sup> Ebd. S. 32.

ausgeschlossen, während Christa Wolf einen „Balance-Akt“<sup>53</sup> vollzieht, indem sie weder ihre Unterschrift zurückzieht noch aus der Partei aussteigt.<sup>54</sup> Doch nach der Ausbürgerung von Biermann verliert Wolf endgültig den Glauben daran, dass die DDR das Versprechen sozialistischer Ideale noch umzusetzen vermag. Desillusioniert erkennt und benennt sie in der Folge die unzähligen Widersprüche innerhalb des Landes und die Diskrepanzen zwischen der politischen Instrumentalisierung der Literatur und ihrem eigenen Schaffen.<sup>55</sup> Die SED wagt es nicht, Christa Wolf aus der Partei auszuschließen, da sie zu einer „positiven Bezugsperson“<sup>56</sup>, zu einer „moralischen Autorität“<sup>57</sup> geworden ist, aufgrund ihrer Authentizität im Leben und im Schreiben, sowie aufgrund ihres Festhaltens an sozialistischen und humanen Idealen bei gleichzeitiger Kritik an der DDR. 1976 erscheint auch der Roman *Kinheitsmuster*, in dem Christa Wolf ihrer Vergangenheit nachspürt und ihre Kindheit im Nationalsozialismus in der fiktionalen Autobiographie psychologisierend zu verstehen versucht. 1977 tritt Wolf aus dem Vorstand des DSV aus, weil ihre Kollegin und Freundin Sarah Krisch die Ausreise aus der DDR beschließt, wofür sie den Schriftstellerverband mitverantwortlich macht:

[...] schon höre ich erste Stimmen, die die Integrität von Sarah Kirsch in Frage zu stellen suchen: Es werden die gleichen sein, die durch Diffamierung und Demütigung ihren Anteil daran haben, daß Sarah Kirsch nicht mehr hier bleiben will. [...] Dem Schriftstellerverband und seinen leitenden Organen [...] stünde es wohl an, sich über ihre Mitverantwortung an dieser katastrophalen Entwicklung Rechenschaft zu geben. [...] Es bleibt mir also keine Wahl: Ich erkläre hiermit meinen Austritt aus dem Vorstand des Schriftstellerverbandes der DDR.<sup>58</sup>

Zunehmend stellt sich für die Familie Wolf die Frage nach der Flucht aus der DDR, wogegen sie sich letztlich entscheiden, weil sie sich mit ihrem Umfeld heimatlich verbunden fühlen und die Freiheit ihres künstlerischen Schaffens als noch umsetzbar erleben<sup>59</sup>, trotz der erschwerten Arbeitsbedingungen für Autor\*innen aufgrund von verschärften Strafgesetzmahnahmen.<sup>60</sup> Dennoch ist ihre Entscheidung gegen eine Flucht

---

<sup>53</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 30.

<sup>54</sup> vgl. Ebd. S. 30.

<sup>55</sup> vgl. Ebd. S. 33.

<sup>56</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 66.

<sup>57</sup> Ebd. S. 66.

<sup>58</sup> Wolf, Christa / Fühmann, Franz: Monsieur, wir finden uns wieder. Briefe 1968-1984. Berlin: Aufbau Verlag 1995. S. 35.

<sup>59</sup> vgl. Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 38.

<sup>60</sup> vgl. Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 32.

bewusst getroffen und an Bedingungen geknüpft, die ihre Freiheit im Schaffen voraussetzen. Nagelschmidt hebt hervor: „Die Entscheidung zu bleiben, fällt sie im Bewusstsein, sich endgültig aus allen Zwängen zu befreien und keine Kompromisse mehr einzugehen.“<sup>61</sup> Statt zu flüchten reist das Ehepaar Wolf in den 70er und 80er Jahren häufig ins Ausland. 1980 machen sie eine Reise durch Griechenland, woraufhin Christa Wolf ihre Arbeit am Kassandrastoff aufnimmt, den sie schließlich in Form von zwei Reiseberichten, einem Arbeitstagebuch, einem Brief und der Erzählung *Kassandra* im Rahmen von 5 Vorlesungen verarbeitet. Die *Voraussetzungen einer Erzählung* und die Erzählung *Kassandra* werden zunächst gesondert (in der DDR werden die *Voraussetzungen* zuerst verboten und später nur zensuriert genehmigt) und 1983 als Gesamtwerk veröffentlicht.<sup>62</sup> Mit dieser Erzählung und vor allem den *Voraussetzungen* dazu lässt sich nun im Schreiben Christa Wolfs „eine eindeutig feministische Ausrichtung schwerlich abstreiten“<sup>63</sup>.

Im Juli 1989 tritt Christa Wolf aus der SED aus; am 4. November hält sie die berühmte Rede am Alexanderplatz in Berlin im Zuge der Demonstrationen für Presse- und Meinungsfreiheit, bei der sie eine Revolution von unten begrüßt, die Hoffnung auf eine volksnahe und soziale Politik artikuliert sowie vor dem politischen Opportunismus ausgedienter Instanzen warnt.<sup>64</sup>

1990 entfacht sich an ihrem Text *Was bleibt*, in dem sie die Bespitzelung ihrer Familie durch die Stasi und die damit einhergehende Angst und das Misstrauen auch innerhalb der Familie literarisch verarbeitet, der *deutsch-deutsche Literaturstreit*. Unter anderem wird ihr vorgeworfen, den Text nicht früher veröffentlicht zu haben.

Sie, die bereits 1965 auf dem 11. Plenum des ZK der SED mit der Offenlegung ihrer abweichenden Auffassungen bei den Herrschenden angeeckt war und die seit 1969 von der Stasi observiert wurde, wird jetzt sogar als loyale ‚Staatsdichterin‘ bezeichnet, die

---

<sup>61</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 33.

<sup>62</sup> vgl. Ebd. S. 43.

<sup>63</sup> Vanhelleputte, M.: Christa Wolf und der Bankrott des patriarchalischen Prinzips oder die Voraussetzungen ihres Entwurfs eines weltverändernden Feminismus. S. 16.

<sup>64</sup> Wolf, Christa: Sprache der Wende. Rede auf dem Alexanderplatz. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1987-2000. München: Luchterhand Verlag 2001. (= Christa Wolf Werke, Bd. 12.) 182-184. und Youtube: Christa Wolf, Rede auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=SSk-ytE9c20> (02.02.2020).

sich nach dem Ende der DDR mithilfe von *Was bleibt* auf die Seite der Opfer mogeln wolle.<sup>65</sup>

Einige Schriftsteller\*innen und andere öffentliche Personen ergreifen in der Folge das Wort für Christa Wolf und weisen die Anschuldigungen zurück, die sich um die Fragen drehen,

[...] inwieweit die im Land Gebliebenen [...] mit ihrer Literatur zur Stabilisierung des Systems beigetragen, sich viel zu wenig um die außer Landes Vertriebenen und Ausgewiesenen gekümmert hätten, und woher sie nun das Recht nehmen würden, sich als Opfer oder Widerstandskämpfer der DDR darzustellen.<sup>66</sup>

Der *deutsch-deutsche Literaturstreit* ist Christa Wolf ein Anlass, um sich in den nächsten Jahren aus der politischen Öffentlichkeit zurückzuziehen, bis sie 1993 während ihres Aufenthalts in Santa Monica als Stipendiatin am *Getty-Center for History of Art and the Humanities* wieder in den Fokus der Öffentlichkeit gerät, weil sie sich dazu verpflichtet sieht, ihre Vergangenheit als ‚Informeller Mitarbeiter‘ des MfS in einem Zeitungsartikel zu veröffentlichen. Wiederum erheben sich Vorwürfe gegenüber der Schriftstellerin, dass sie jahrelang innerhalb des Systems agierte, anstatt zu flüchten. Im Gespräch mit Günter Gaus sagt sie dazu: „Aber es mußte passieren, daß ich so von innen her sehen konnte, wie der Mechanismus funktioniert. Und da wurde mir klar: Das geht nicht.“<sup>67</sup> Auf die Frage, warum sie so lange an den sozialistischen Idealen der DDR festgehalten habe – Gaus nennt es im Gespräch ‚bei der Fahne bleiben‘ - antwortet Wolf:

Ich konnte dableiben – ich meine jetzt nicht nur in der DDR, sondern bei dieser Fahne -, weil ich so viele Leute um mich herum hatte, die die gleiche Entwicklung nahmen, und wir eine Zeit noch dachten, wir sind es eigentlich, die das Land hier auf die richtige Bahn bringen werden. [...] Es gab eine breite Bewegung in der DDR, die das wollte, was ich dachte, was man wollen soll, und da wollte ich mich nicht hinausbegeben, auch wenn ich von 1965 an wußte: Mit dem Apparat habe ich nichts zu tun.<sup>68</sup>

<sup>65</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 39.

<sup>66</sup> Nagelschmidt, I.: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. S. 48.

<sup>67</sup> Wolf, C./ Gaus, G.: Auf mir bestehen. S. 452. Und Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020). Timecode: 00.21.48-00.21.49.

<sup>68</sup> Wolf, C./ Gaus, G.: Auf mir bestehen. S. 452. f. Und Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020). Timecode: 00.23.46-00.24.44.

1996 erscheint der Roman *Medea.Stimmen* als Fortsetzung der *Kassandra* Erzählung, jedoch unter gänzlich anderen Voraussetzungen im nun vereinten Deutschland. Der Roman reflektiert, wie viele ihrer anderen Werke, die politischen Geschehnisse und die individuellen sowie kollektiven Verstrickungen, Ängste und Hoffnungen. In der Neuformulierung des Mythos thematisiert Christa Wolf „die Marginalisierung des Weiblichen in Politik und Kultur“<sup>69</sup> sowie die Mechanismen der Konstruktion der ‚fremden Frau‘ und deren Ausgrenzung.

Wie in vielen ihrer Texte, sucht Christa Wolf auch in *Medea. Stimmen* nach Möglichkeiten des weiblichen Erzählens und Schreibens. Nachdem Wolf mit den Schriften der französischen Differenzfeministinnen bekannt geworden ist, stellt sie sich die Frage: „Inwieweit gibt es wirklich ‚weibliches‘ Schreiben?“ und kommt zu dem Schluss:

Insoweit Frauen aus historischen und biologischen Gründen eine andere Wirklichkeit erleben als Männer. Wirklichkeit anders erleben als Männer, und dies ausdrücken. Insoweit Frauen nicht zu den Herrschenden, sondern zu den Beherrschten gehören, jahrhundertlang [...]; insoweit sie aufhören, sich an dem Versuch abzuarbeiten, sich in die herrschenden Wahnsysteme zu integrieren. Insoweit sie, schreibend und lebend, auf Autonomie aus sind.<sup>70</sup>

Die Beschäftigung mit der feministischen Theorie erlebt Wolf als Offenbarung, ähnlich der, welche sie bei der Annäherung an die marxistischen Schriften zu Beginn ihrer Studienzeit empfunden hatte.<sup>71</sup> Wolf beschäftigt sich zunehmend in expliziter Weise mit der Verortung der Frau in der Geschichte der abendländischen Kultur bis hin zu gegenwärtigen Fragen der Geschlechterverhältnisse. „In diesem Sinne neigt Wolf wiederholt dazu, allgemeinere aktuell-politische Probleme mit der Frage nach Geschlechterverhältnissen zu verbinden und nach der Genese sowohl der aktuellen Probleme als auch der Geschlechterverhältnisse zu forschen.“<sup>72</sup> In ihrer Auseinandersetzung mit der Geschlechterfrage betont die Autorin über die Jahre immer wieder, dass es ihr um ein egalitäres Verhältnis zwischen allen Menschen unabhängig

---

<sup>69</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 41.

<sup>70</sup> Wolf, Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: *Kassandra*. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Luchterhand Verlag 1983. (= Sammlung Luchterhand, Bd. 456). S. 114 f. (Künftige Zitation des Werkes erfolgt mittels Sigle VeE)

<sup>71</sup> vgl. Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 56. und Wolf, C.: Voraussetzungen einer Erzählung: *Kassandra*. S. 131.

<sup>72</sup> Schulz, G.-M.: Christa Wolf. S. 56.

von ihrem Geschlecht gehe. Im Interview mit Petra Kammann 1996 betont sie: „Es muß also immer selbstverständlich werden, daß der männliche und der weibliche Blick gemeinsam erst ein vollständiges Bild von der Welt vermitteln, und daß Männer und Frauen sie auf ihre je eigene Weise gleichgestellt gestalten.“<sup>73</sup>

## 2.2 CHRISTA WOLF UND DER MYTHOS

### 2.2.1 MYTHENREZEPTION IN DER LITERATUR

Die literarische Neubearbeitung von Mythen war unter DDR-Autor\*innen nichts Ungewöhnliches, wobei die darin tradierte teleologische Entwicklungsgeschichte der abendländischen Kultur zumeist kritisch betrachtet und den bis in die Gegenwart wirksamen literarischen Mythen (von Aischylos, Homer, Euripides usw.) dekonstruktiv begegnet wurde.<sup>74</sup> So hat sich auch Christa Wolf an den mythologische Stoff gewagt und an den Figuren *Kassandra* (*Kassandra* 1983) und *Medea* (*Medea.Stimmen* 1996) ihre Interpretation der Mythen offengelegt. Beide literarischen Texte sind gemeinsam mit ihrer konzeptionellen Voraussetzung<sup>75</sup> zu betrachten, in denen Christa Wolf den Arbeits- und Schreibprozess bei der Entstehung der Texte offenlegt. Wolf versucht „sich als Schreibende in diesem widerspruchsgesättigten Umfeld, in dem schon seit urfernen Zeiten, seit Aristoteles, entschieden zu sein scheint, was in welcher Form geäußert werden darf, zu verorten“<sup>76</sup>.

Mythen können als Geschichten verstanden werden, die nicht datiert oder datierbar sind und deren Überlieferung mündlich vonstattenging, lange bevor der Stoff

<sup>73</sup> Wolf, Christa / Kammann, Petra: Warum Medea? Gespräch. In: Hochgeschurz, Marianne (Hg.): Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus Press 1998. S. 52. In dieser Formulierung der Gleichheitsforderung, ist das Denken von Christa Wolf in einem zweigeschlechtlichen Gesellschaftsmodell offengelegt, das sich auch in ihren literarischen Texten immer wieder findet, als Verhandlung zwischen einem weiblichen und einem männlichen Standpunkt.

<sup>74</sup> vgl. Büch, Karin Birge: Spiegelungen. Mythosrezeption bei Christa Wolf. *Kassandra* und *Medea.Stimmen*. Marburg: Tectum Verlag 2002. S. 32.

<sup>75</sup> Wolf, Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: *Kassandra*. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Luchterhand Verlag 1983. (=Sammlung Luchterhand, Bd. 456). Und Hochgeschurz, Marianne (Hg.): Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus press 1998.

<sup>76</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 41.

niedergeschrieben und fixiert wurde.<sup>77</sup> Zu unterscheiden ist das Mythische<sup>78</sup>, also der mündlich überlieferte Mythenstoff, von dem Mythos als dessen literarische Bearbeitung.<sup>79</sup>

Wurde das Mythische [...] primär an die gesprochene Sprache, an das uferloses Potential mündlicher Erzählbarkeit gebunden, so ermöglicht die den Mythos resp. die Mythen in der Mythologie manifestierende Schrift vor allem die Setzung von Ufern, welche auch späteren Zeiten Zugänge und Blickwinkel zu Lebens- und Denkgängen offen halten.<sup>80</sup>

Lediglich „im ästhetischen Niederschlag (z.B. den literarischen Mythen Traditionen)“<sup>81</sup> lässt sich das Mythische betrachten, da kein „Grundmythos“<sup>82</sup> im Sinne eines Urtextes ausgemacht werden kann. Bei Mythen handelt es sich um Themenkomplexe, deren Symbolik und Metaphorik innerhalb einer Kulturgeschichte Machtverhältnisse zu reproduzieren oder deren Subversion zu legitimieren vermögen. Mythen sind im Laufe der Geschichte immer wieder umgeschrieben und nicht selten zu politischen Zwecken der jeweiligen Zeit instrumentalisiert worden. „Schon die Verschmelzung, [...] Mythologie, im Wort selbst impliziert eine Verstärkung der argumentativen Verwendung der Mythen.“<sup>83</sup> In den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, die Mythenforschung betreiben, wurde und wird nach der Funktion des Mythos für die Gesellschaft gefragt. Seine ursprüngliche Funktion war jene eines gesellschaftlichen Orientierungsmodells, das Normen setzt und die Integration bzw. den Ausschluss des Individuums regelt, indem es von diesem verlangt, sich gegenüber den gesetzten Normen zu positionieren.<sup>84</sup>

<sup>77</sup> vgl. Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 12.

<sup>78</sup> Dorothe Schuscheng begreift das Mythische in Anlehnung an Walter Burkert als „besondere Geisteshaltung“ Schuscheng, Dorothe: Arbeit am Mythos Frau. Weiblichkeit und Autonomie in der literarischen Mythenrezeption Ingeborg Bachmanns, Christa Wolfs und Gertrud Leuteneggerts. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1987. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1006). S. 29.

<sup>79</sup> vgl. Glau, Katherina. Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos' „Orestie“. Zur Rezeption der griechischen Tragödie in der deutschen Literatur und Gegenwart. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1996. S. 41.

<sup>80</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 26.

<sup>81</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 29.

<sup>82</sup> Ebd. S. 39.

<sup>83</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 27.

<sup>84</sup> vgl. Viergutz, Corinna / Holweg, Heiko: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. Utopische Mythen im Vergleich. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2007. (=Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Band 447). S. 20.

Die sinnstiftende und integrative geht einher mit einer legitimatorischen Funktion. Die mythische Denkweise sucht, den Herrschaftsstrukturen, Institutionen und Normen der Gesellschaftsordnung, in denen sie entsteht und tradiert wird, eine Rechtfertigungsgrundlage zu verleihen.<sup>85</sup>

Dass die kulturellen und machtpolitischen Implikationen der Mythentradition ihre Wirksamkeit bis in die Gegenwart ausüben, ist eine allgemein anerkannte These, doch herrscht in den Wissenschaften keine Einigkeit darüber, ob „die Orientierung am Mythos [...] [als] ein zu überwindendes bzw. bald überwundenes Phänomen“<sup>86</sup> verstanden werden kann oder nicht. Dorothe Schuscheng zum Beispiel geht 1987 davon aus, dass „die Orientierungsfunktion des Mythos eine unverzichtbare“<sup>87</sup> ist und betont das emanzipatorische Potenzial, das in der Auseinandersetzung mit Mythen vorhanden ist.<sup>88</sup> Angelehnt an Ernst Blochs Mythentheorie - die auch, wie es scheint, Christa Wolf rezipiert hat<sup>89</sup> - geht Schuscheng davon aus, dass der Mythos, je nach Ausformung, sowohl ein bestätigendes (rückwärtsgerichtetes) als auch ein subversives (zukunftsweisend-utopisches) Moment besitzt:

Der Unterschied von emanzipatorischer und reaktionärer Mythosfunktion besteht insbesondere im Verhältnis zur Geschichte als Veränderungsprozeß. Während sich dieser gegen den Wandel sperrt, setzt sich jener dafür ein, die als schlecht erkannte Ordnung aufzuheben, zur Rebellion anzustiften.<sup>90</sup>

Dorothe Schuscheng beschäftigt sich mit der Mythenrezeption deutschsprachiger, zeitgenössischer (in den 1980er Jahre) Autorinnen und analysiert deren Umgang mit den imaginierten Weiblichkeitsbildern, die über die Mythentradition kulturell sedimentiert wurden und den „Ausschluss[] der Frau aus gesellschaftlich relevanten Bereichen“<sup>91</sup> legitimiert haben. Sie benennt sechs mögliche literarische Herangehensweisen in der schriftstellerischen Konfrontation mit tradierten Frauen-Mythen: IGNORIEREN; NACHAHMEN; UMSTÜRZEN, indem Gegenentwürfe bereitgestellt werden, in denen die Machtverhältnisse umgekehrt werden; UMFUNKTIONIEREN, durch die

<sup>85</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf S. 21.

<sup>86</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 32.

<sup>87</sup> Ebd. S. 34.

<sup>88</sup> vgl. Ebd. S. 36-38.

<sup>89</sup> vgl. Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos' „Orestie“. S. 139.

<sup>90</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 38.

<sup>91</sup> Ebd. S. 48.

„‘archäologische‘ Spurensuche nach matriarchalen Elementen im patriarchalen Mythos, um diese [...] für utopische Entwürfe nutzbar zu machen“<sup>92</sup>; ENTLARVEN der patriarchalen Ideologie, die in den Mythen eingeschrieben ist; ENTMYTHISIEREN, über eine diskursanalytische Betrachtung von (Literatur-)Geschichte und anschließendes Remythisieren durch die literarische Umsetzung eigener utopischer Entwürfe.<sup>93</sup> Die letzten drei Vorgehensweisen sind in Christa Wolfs Arbeit am Mythos nachzuweisen, wobei sich konzeptionelle Reflexionen (*Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*) und literarische Umsetzung (*Kassandra*) gegenseitig anreichern und abrunden. Die Ent- und Remythisierung funktioniert in Christa Wolfs Erzählung in erster Linie über die Entheroisierung, Profanisierung<sup>94</sup> und Psychologisierung<sup>95</sup> der Ereignisse rund um die mythologische Figur der Cassandra.

### 2.2.2 VORAUSSETZUNGEN DER ARBEIT AM MYTHOS BEI CHRISTA WOLF

Christa Wolf unternimmt 1980 eine Griechenlandreise, auf die sie sich mit der Lektüre von Aischylos *Orestie* vorbereitet. Dabei bleibt sie an der Figur Cassandra hängen, weshalb sie auch in andere Mythenbearbeitungen (z.B. Homer) rund um den Trojanischen Sagenkreis eintaucht. In Griechenland selbst spürt sie den Orten des Mythos nach – vom „Hof des ehemaligen Palastes von Knossos“ (VeE, 54), über „die Hafengebucht von Matalla“ (VeE, 62), bis zur „Messara-Ebene, vorbei am Berg Ida“ (VeE, 63) und nach „Argos, der Stadt des Agamemnon, [...] Mykenae, [die] Atridenburg“ (VeE, 65) – Christa Wolf geht die Wege nach, die Cassandra, nimmt man den Mythos wörtlich, gegangen ist: „Auf diesem gleichen Weg, der damals schmal und beschwerlich gewesen sein mag, [...] kamen der siegreiche Heimkehrer Agamemnon und in seinem Gefolge die Gefangene Cassandra.“ (VeE, 77)

<sup>92</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 54.

<sup>93</sup> vgl. Ebd. S. 53-57.

<sup>94</sup> Die Sehergabe der Cassandra bei Christa Wolf ist, obwohl ihr Apollon im Traum erscheint, letztlich nicht auf ein göttliches Geschenk (oder einen Fluch) zurückzuführen, sondern besteht in der Beobachtungs- und Reflexionsbereitschaft der Figur. Indem sie die politischen Geschehnisse verfolgt, Handlungsmotivationen erkennt und Verschwiegenes benennt, ist Cassandra im Stande, das (vorher-) zu sehen, wovor die Trojaner im Machtrausch die Augen verschließen. Katherina Glau schreibt: „Daher relativiert Wolf die Bedeutung Apolls für Kassandras Weissagungskunst, indem sie die direkte Abhängigkeit von einer anthropomorphen Göttergestalt durch eine anonyme Fähigkeit der Intuition ersetzt.“ Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos‘ „Orestie“. S. 146.

<sup>95</sup> Der erzähltheoretische Aufbau der Wolfschen Erzählung als Monolog bietet den Leser\*innen einen introspektiven Zugang zur Figur Cassandra und den aus deren interner Fokalisierung präsentierten Geschehnissen. vgl. Ebd. S. 52 f.

Schließlich wendet sich die Autorin dem Stoff schreibend zu und veröffentlicht 1983 fünf Vorlesungen; in den ersten vier schildert sie den Entstehungsprozess der Erzählung *Kassandra*, die als fünfte Vorlesung ebenfalls im Zuge der Frankfurter Poetik-Vorlesungen vorgestellt wurde. Das literarische Potential des Mythenstoffes erkennt Wolf in seiner Offenheit bei gleichzeitiger Setzung eines Handlungsrahmens, der ein kollektives Wissen zu aktivieren vermag<sup>96</sup>. Sie reflektiert: „Eine Gestalt [i.e. Kassandra] ist da, die sich in einem Rahmen bewegt, an den man sich zu halten hat, in dem aber, wenn man sich nur tief genug darauf einläßt, ungeahnte Freiräume sich eröffnen: zu entdecken, heraufzuholen, zu deuten, zu erfinden.“<sup>97</sup>

In den alten Mythenstoffen erkennt Christa Wolf das Muster einer patriarchalen (rational-aufklärerischen) Ordnungsstruktur, dessen Logik der Vernichtung bis in die Gegenwart der atomaren Aufrüstung hineinreicht. Mit Blick auf die politischen Entwicklungen fragt sie sich: „[...] [w]ann und wodurch ist dieser selbstzerstörerische Zug in das abendländische Denken, in die abendländische Praxis gekommen.“<sup>98</sup> In den Parallelen zwischen dem hegemonialen Diskurs der Geschichte, der sich in den Mythen zu erkennen gibt, und den erbarmungslosen Legitimationsstrategien der Großmächte im Kalten Krieg diagnostiziert die Autorin eine fortwährende Entwicklung der patriarchalen Gesellschaft, die „alle Erfindungen und Verhältnisse und Gegensätze auf die Spitze [...] treib[t], bis sie ihren äußersten negativen Punkt erreicht haben“. (VeE, 101) Ebenso sieht sie die Geschlechterungleichheit ihrer Gegenwart bereits in den antiken Mythen angelegt: „In Kassandra ist eine der ersten Frauengestalten überliefert, deren Schicksal vorformt, was dann, dreitausend Jahre lang, den Frauen geschehen soll: daß sie zum Objekt gemacht werden.“ (VeE, 86)

Christa Wolf schreibt, dass sie sich die „Souveränität über den Stoff [...] erst erarbeiten [musste]“ (VeE, 7), damit sie die Figur der Kassandra so darstellen konnte, wie sie ihr bei der Lektüre der antiken Mythen begegnet war. Neu scheint in Christa Wolfs Erzählung vor allem der Bezug zu matristischen Kulturen, deren Existenz lediglich an wenigen und wenig eindeutigen archäologischen Objekten und mythologischen Überlieferungen

<sup>96</sup> vgl. Wolf, Christa: Von Kassandra zu Medea. Impulse und Motive für die Arbeit an zwei mythologischen Gestalten. In: Hochgeschurz, Marianne (Hg.): Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus press 1998. S. 14 f.

<sup>97</sup> Wolf, C.: Von Kassandra zu Medea. S. 11.

<sup>98</sup> Ebd. S. 12.

nachweisbar ist, die sich der heutigen Zeit bloß als lückenhaft entzifferbare Fragmente zeigen. Für ihre Arbeit am Mythos hat sich Wolf auch intensiv mit historisch-archäologischen Arbeiten, die sich mit der Interpretation von Funden jener Kulturen beschäftigen, auseinandergesetzt; so zum Beispiel mit den Arbeiten von Sir Arthur Evans (vgl. VeE, 53) oder von Heinrich Schliemann (vgl. VeE 74) und schließt daraus: „Es gab es doch einmal, das Land, in dem die Frauen frei und den Männern gleichgestellt waren. In dem sie die Göttinnen stellten [...], ein Land, in dem offenbar die matrilineare Erbfolge nachwirkt [...].“ (VeE, 61) Die Autorin nähert sich den mythologischen Figuren, vor allem den weiblichen, an und fragt danach, wer sie waren, „[...] ehe irgendeiner über sie schrieb“ (VeE, 127), denn

Kassandra und Medea sind ja eigentlich keine Figuren aus der Antike, sondern aus der Vorgeschichte, aus der Mythologie. Manchmal kann man an solchen scheinbar weit zurückliegenden Figuren die zeitgenössischen Probleme besonders deutlich herausfiltern, gerade weil es ein prähistorisches Feld ist, auf das ich mich da begeben [...] <sup>99</sup>

Aus dem Mythos versucht Wolf nun das Unbewusste und Verdrängte zu entfesseln und an die Oberfläche zu bringen. Sie entdeckt in den mythologischen Überlieferungen Spuren dessen, was es ‚nicht in die Geschichte geschafft hat‘. Zum Verhältnis von Geschichte und Mythologie sagt sie:

[...] seit ich über Cassandra gearbeitet habe, ist mir klar, daß die Geschichte des Patriarchats die Geschichte der Frauen aus der Mythologie umgeformt hat, daß das Patriarchat die Mythologien verändert hat, sie verändern mußte. In Richtung z.B. der Cassandra, also einer Frau, der niemand glaubt. <sup>100</sup>

In den kulturell manifestierten und literarisch immer wieder umgeformten Mythen begibt sich Wolf auf die Suche nach „einem anderen Inhalt des Begriffs ‚Wirklichkeit‘“ (VeE, 57), abseits der von der Geschichtsschreibung und der Archäologie hergestellten und „dann ‚historisch‘ genannten Wahrheit“ (VeE, 116), die der patriarchalen Machterhaltung dient. Christa Wolf will die Figur Cassandra (und später Medea) „aus dem Mythos in die (gedachten) sozialen und historischen Koordinaten“ (VeE, 111) rückführen. Indem sie

<sup>99</sup> Wolf, C. / Kammann, P.: Warum Medea? S. 49.

<sup>100</sup> Wolf, Christa [u.a.]: Christa Wolf im Gespräch nach der Medea-Lesung im FrauenMuseum in Bonn am 23. Februar 1997. In: Hochgeschurz, Marianne: Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus press 1998. S. 59.

das Verborgene aus der symbolischen Verschlüsselung der patriarchalischen Geschichtsschreibung mittels Quellenforschung („es erfindet sich leichter aufgrund von Kenntnissen“<sup>101</sup>) und subjektiver Psychologisierung zu entfesseln sucht, gelangt sie zu den unterhalb des hegemonialen Diskurses verborgenen Schichten.

Die Engführung der Geschichte mittels Fixierung durch die Geschichtsschreibung (und Mythologie) hat zwar das Wissen von der und über die Vergangenheit bewahrt, doch hat dieses Wissen, so auch die Annahme Wolfs, eine einsträngige (Kultur-)Geschichte ausgebildet, in der nur die hegemonialen Kräfte der jeweiligen Zeiten zu Wort kommen.<sup>102</sup> Außerdem sind die „Widersprüche, Lücken, Unstimmigkeiten“ (VeE, 116) der Vergangenheit getilgt worden zugunsten eines linearen Verständnisses von Zeit und eines stabilen Begriffs von Raum. Wie Karin Büch herausstreicht, geht es Christa Wolf darum, „[...] die innerhalb der abendländischen Kultur nahezu ausschließlich männliche Vermittlung von Geschichte, Literatur, Philosophie aufzubrechen und hinter die in ihr festhängenden Bilder zu schauen“<sup>103</sup>, was die Autorin als „[d]en Mythos lesen lernen“ (VeE, 57) versteht, wobei es darum geht „aus den in Zeit und Konventionen festgefrorenen Wahrnehmungsmustern auszubrechen“<sup>104</sup>. Christa Wolf richtet sich damit sowohl gegen eine vermeintlich umfassende und faktenbasierte Geschichtsschreibung als auch gegen die symbolisch wirkmächtige, literarische Mythenfixierung und deren Formenkanon; beide legitimieren – bleiben sie unhinterfragt - Ausschlussmechanismen in der Vergangenheit und Gegenwart.<sup>105</sup> Christa Wolf meint,

„[...] daß das strikte einwegbesessene Vorgehn, das Herauspräparieren eines ‚Stranges‘ zu Erzähl- und Untersuchungszwecken das ganze Gewebe und auch diesen ‚Strang‘ beschädigt. Aber eben diesen Weg ist doch, vereinfacht gesagt, das abendländische Denken gegangen, den Weg der Sonderung, der Analyse, des Verzichts auf Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zugunsten des Dualismus, des Monismus, zugunsten der Geschlossenheit von Weltbildern und Systemen [...] (VeE, 139)

---

<sup>101</sup> Wolf, C. / Kammann, P.: Warum Medea? S. 54.

<sup>102</sup> vgl. Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos‘ „Orestie“. S. 63.

<sup>103</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 14.

<sup>104</sup> Ebd. S. 18.

<sup>105</sup> vgl. Ebd. S. 29.

Der „Entmythologisierungprozess“<sup>106</sup>, der häufig für die Mythenbearbeitung Wolfs diagnostiziert wird, bezieht sich auch und vor allem auf die im Mythos festgeschriebene historische Vergangenheit und „[...] scheint daher nicht so sehr den Mythos als vielmehr die auch in ihm erkannte Wirklichkeitsverdrängung bzw. -verfestigung anzugreifen“<sup>107</sup>.

Die Autorin ist darin sensibilisiert, „[...] jeden Gang in die Tiefe der Zeit als einen Gang zu den Müttern zu unternehmen, belehrt, daß das, was wir durch die männliche Überlieferung erfahren haben, nicht zwingend ‚die Wahrheit‘ sein muss“<sup>108</sup>. Sie teilt die „Skepsis gegenüber der patriarchalen Geschichte und Kultur“<sup>109</sup> mit den Feministinnen der 70er Jahre, die

[u]m sich der durch die patriarchale Kulturtradition verschütteten Weiblichkeit zu bemächtigen, [...] historische, vorpatriarchale Erfahrungsmodelle durch archäologische und mythologische ‚Ahnenforschung‘ an den Tag zu befördern [suchen], die auf ein nicht entfremdetes, weibliches Erleben verweisen könnte.<sup>110</sup>

Dennoch richtet sie sich gegen die undifferenzierte Verherrlichung matristischer Kulturen vonseiten gewisser Differenzfeministinnen, die die Eigenschaften der Frauen ‚radikal‘ (sprich reaktionär zur Radikalität des Patriarchats) in den Vordergrund stellen. So konstatiert Wolf: „[...] Frauen, die sich auf ihre Weiblichkeit als einen Wert zurückziehen, handeln im Grunde, wie es ihnen adressiert wurde: Sie reagieren mit einem großangelegten Ausweichmanöver auf die Herausforderung der Realität an ihre ganze Person.“ (VeE, 116)

Christa Wolfs Neuformulierung des Mythos ist die konzeptionelle Mündlichkeit trotz oder gerade aufgrund eines höchst präzisierten und elaborierten Sprachgebrauchs. Der *Kassandra*-Monolog sowie *Medea Stimmen* oszillieren zwischen authentischem, gesprochenem Wort und symbolisch-literarischer Verdichtung; Katherina Glau beschreibt es als „erzählimmanent beanspruchte Position der ‚Kassandra‘ als Schaltstelle zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit und zwischen Nonverbalem und

---

<sup>106</sup> vgl. Wolf, Christa [u.a.]: Aus einer Diskussion an der Ohio State University. Gespräch mit Christa und Gerhard Wolf. In: Drescher, Angela (Hg.): Christa Wolf. Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959-1985 Band 2. Frankfurt a. M.: Luchterhand Verlag 1990. (=Sammlung Luchterhand, Band 891). S. 903.

<sup>107</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 19.

<sup>108</sup> Wolf, C.: Von *Kassandra* zu *Medea*. S. 12.

<sup>109</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 13.

<sup>110</sup> Ebd. S. 13.

Verbalem“<sup>111</sup>. Mündlichkeit degradiert Wolf nicht bloß zum vorschriftlichen Stadium, sondern begreift sie als eigene, Eigenheiten beanspruchende Sprachform.<sup>112</sup>

Das bei Christa Wolf begegnende Hinterfragen der Schrift in Form etablierter Überlieferung und Wort-Bilder, welches in den Voraussetzungen zu einer Erzählung in eine Absage an Traditionen des Schreibens, an Poetiken jeder Art eingebettet ist, tritt somit in unmittelbarer Verbindung mit einer Infragestellung der Geschichte selbst bzw. der in deren Darstellung sich spiegelnden Wirklichkeit hervor.<sup>113</sup>

Das Aufrufen der mündliche Tradition im Text durch eine, wie Glau es beschreibt, „imitierte Mündlichkeit“<sup>114</sup> stellt für Wolf ein Anknüpfen an ‚vorzivilisierte‘ Kulturen einer matristischen und matrilinearen Zeit dar, die sie ebenso wie die Figur der Cassandra als historische wirklich<sup>115</sup> annimmt (sie schreibt: „ich bitte Dich, kein Einwand, es gab sie!“ (VeE, 144)) insofern sie sie als literarisch ausgestaltete und typisierte Repräsentantin der damaligen Frauen sieht – ähnlich wie sie den Mythos des Trojanischen Krieges als „künstlerische Zusammenziehung Dutzender von Städteeroberungen der damaligen Zeit“ (VeE, 114) begreift. Spuren matristischer Kulturen liest Christa Wolf aus den tradierten Mythen, indem sie sie als das aus dem patriarchalen Diskurs des Abendlandes Ausgeschlossene identifiziert und die Verdrängungsstrategien selbst im Mythos noch erkennt.

Die im Mythos bewahrten Spuren matristischer Erfahrung können, wenn sie sich auch nicht historisch lückenlos rekonstruieren lassen, doch die historische Phantasie – wie es einmal gewesen sein könnte – bereichern. Sie können als utopisches ‚Depot‘ Veränderungsimpulse gegen den Absolutismus der patriarchalen Wirklichkeit legitimieren und befördern.<sup>116</sup>

<sup>111</sup> Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos‘ „Orestie“. S. 41 f.

<sup>112</sup> vgl. Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 18.

<sup>113</sup> Ebd. S. 14 f.

<sup>114</sup> Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos‘ „Orestie“. S. 154.

<sup>115</sup> vgl. Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 14. und Van Rengen, Wilfried: Christa Wolfs feministische Interpretation von Aischylos‘ Oresteia. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referate eines am 7. Und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 75.

<sup>116</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 52

Wie für ihre Schreibpraxis der ‚subjektiven Authentizität‘ typisch, (re-)konstruiert Wolf auch in *Kassandra* die Vergangenheit und die Wahrheit in Übereinstimmung mit ihrer eigenen Erfahrung:

Ich konnte, so dachte ich, von diesen Motiven der Machterhaltung etwas aufdecken, wenn ich mich in die Strukturen einer Stadt wie Troja versenkte und – meine eigene Erfahrung nutzend – den Weg der Erkenntnis nachzeichnete, den eine Frau wie Kassandra gehen muß, die allmählich das destruktive Wesen ihrer eigenen Stadt durchschaut.<sup>117</sup>

Eine derartige ‚historisch-persönliche‘ Herangehensweise, die weder die Allmacht einer scheinbar objektiven Geschichts- und Literaturschreibung anerkennt, noch die eigenen Grenzen des Denkens und des Erkennens ausblendet, zeugen von einem ausgeprägten Bedürfnis nach der ‚wahren Wahrheit‘, die niemals absolut, sondern immer relativ und widersprüchlich ist. Außerdem belegt es das Vorhandensein des Bewusstseins darüber, dass, wie Schuscheng konstatiert,

[...] der Mythos nicht ein von der Gesellschaft unabhängiges Orientierungsmodell darstellt, sondern daß darin immer auch sozialhistorische Realität eingeht. Allerdings erschöpft sich die Funktion des Mythos nicht in der Widerspiegelung von Realität, sondern der Mythos vermag darüber hinaus Geschichte zu beeinflussen und zu transzendieren, indem er auf etwas außerhalb dieser Liegendes, Absolutes verweist.<sup>118</sup>

Wie zu Anfang dieses Kapitels dargelegt, ist die literarische Bearbeitung von Mythen nicht gleichzusetzen mit dem vielschichtigen und unbegrenzten, über die Zeit angereicherten und mündlich weitergegebenen Mythenstoff. Christa Wolf sucht in ihren Texten eben jene Vielschichtigkeit auf, um an eine mögliche historische Wirklichkeit zu gelangen, indem sie ihre Figuren die eigene Geschichte erzählen lässt, die Wolf auf der Basis ihrer eigenen Erfahrungen nachzuvollziehen versucht.

Sowohl Kassandra als auch Medea begegnen uns, indem sie ihre eigene Mythifizierung im Rückblick erleben oder sie zumindest andeuten. Da die Brücke dieser Begegnung jedoch jeweils ihr Sprechen bildet, [...] soll diese Erzählpraxis mit einer Aktivierung des Mythischen im Mythos gleichgesetzt werden.<sup>119</sup>

---

<sup>117</sup> Wolf, C.: Von Kassandra zu Medea. S. 14.

<sup>118</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 29 f.

<sup>119</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 29.

Christa Wolf richtet also den Blick auf die Marginalien der Vergangenheit und ermächtigt die mythologischen Objekte zur Subjektwerdung durch Sprache und Erzählung, die zwar logischerweise von der Autorin erfunden sind – als Versuch einer „Rekonstruktion der historischen Cassandra und, soweit möglich, deren Psychographie“<sup>120</sup> - doch eine historische Authentizität beanspruchen können, insofern sie als das aus dem patriarchalen Diskurs Ausgeschlossene analysiert und identifiziert wurden.

In ihnen [i.e. mythologische Figuren] als Träger und Trägerinnen des Mythischen, d.h. des originär und singular Erlebten, vermag wiederum der Mythos selbst in (s)eine noch ursprünglichere Form einer mündlich weitergegebenen Geschichte (unter vielen) zurückgeführt zu werden. Das mit der Schrift in Literatur und Geschichte eingeflochtene Erzählen-über erlischt während der sich in diesem Sinne verwirklichenden Remythologisierung in einem Sich-Erzählen.<sup>121</sup>

Außerdem unterminiert die Autorin die in den Mythen eingeschriebene, patriarchale Ideologie und unterbricht die Reproduktion der Machtrelationen, indem sie ihren eigenen utopischen Gesellschaftsentwurf – als eine „Verbindung von Sozialismus, Individualismus und Humanismus“<sup>122</sup> – entgegensetzt.

Zusammenfassend kann Christa Wolfs *Kassandra* als Konzeption einer humanen Gesellschaftsutopie oder eines „utopischen Sozialismus“<sup>123</sup> bezeichnet werden, in der eine Abkehr vom aufklärerischen Rationalismus und dem patriarchalen Logozentrismus und eine Hinwendung zum Mythischen als Quelle einer matriarchalen Logik und egalitärer Potentiale stattfindet.

### 2.2.3 CHRISTA WOLFS VERORTUNG DER FIGUR KASSANDRA

Christa Wolfs *Kassandra* befindet sich an einer grundlegenden Zeitenwende, am Beginn der abendländischen Kultur, der Nahtstelle zwischen Matriarchat und Patriarchat. Wolf konstatiert:

Eine tiefgreifende Umwälzung der Produktions-, Lebens-, Verwandtschaftsverhältnisse hatte stattgefunden, über hunderte, vielleicht tausende von Jahren, die Frauen, einst

<sup>120</sup> Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos' „Orestie“. S. 142.

<sup>121</sup> Büch, K. B.: Spiegelungen. S. 31.

<sup>122</sup> Glau, K.: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischylos' „Orestie“. S. 139.

<sup>123</sup> Ebd. S. 161.

gleichgestellt, waren in eine untergeordnete Stellung geraten, ihre Sexualität war verdinglicht worden [...].<sup>124</sup>

Kassandra ist auf unterschiedlichen Ebenen in kontrastive Raumsettings gesetzt. Auf der Ebene der Rahmenhandlung befindet sich Kassandra vor den Toren von Mykenae (und später in der Stadt), während ihre Erinnerungen sie zurück nach Troja führen, denn „[d]er Blick nach innen ist notwendigerweise ein Blick zurück, an Erinnerungen entlang“<sup>125</sup>. Die Binnenhandlung, die sich aus Kassandras Erinnerungen und Reflexionen rund um die Geschehnisse in Troja vor, während und nach dem Krieg zusammensetzen, ist vorwiegend zwischen der Palastwelt und dem am Fluss Skamander gelegenen Ida-Berg am Rande der Stadt angesiedelt.

Die männlichen Figuren (Priamos, Agamemnon, Paris, Achill) werden in Wolfs Kassandra als Feiglinge dargestellt, die ihre Schwäche durch Skrupellosigkeit („zum Beispiel vertritt Achill das Prinzip der zerstörerischen Gewalt, Eumelos das der Machtgier, Paris das der Besitzgier“<sup>126</sup>) zu verstecken suchen (Ausnahmen sind Aineias und sein Vater Anchises), während die Situation der Frauen problematisiert und ihre Handlungsmöglichkeiten zunehmend eingeschränkt werden. Die Frauen werden aus den wichtigen Positionen verdrängt und zu (Tausch-)Objekten degradiert.

Die Erzählung setzt vor den Toren der Stadt Mykenae ein. Kassandra befindet sich auf dem Beutewagen des Agamemnon, der als vermeintlicher Sieger aus der Schlacht um Troja heimkehrt, wo die Achaier Tod und Zerstörung hinterlassen haben. Die Ereignisse werden retrospektiv als Erinnerung der Figur Kassandra erzählt: „Eine innere Stimme schwebt zwischen Denken und Sprechen hin und her; mal ist sie nach innen mal nach außen gerichtet; jedenfalls ist diese Stimme zwar sehr deutlich, gleichzeitig aber auch sehr vage.“<sup>127</sup>

---

<sup>124</sup> Wolf, C.: Von Kassandra zu Medea. S. 13 f.

<sup>125</sup> Hilzinger, Sonja: Kassandra. Über Christa Wolf. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Haag und Herchen Verlag 1984. S. 23.

<sup>126</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 180.

<sup>127</sup> Michielsens, Magda: Das Geschlecht des Denkens. Christa Wolf und der Unterschied. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referate eines am 7. Und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 130.

Die erinnerten Ereignisse stellen die Binnenhandlung dar und führen die Leser\*innen nach Troja. Die Kriegsvorbereitungen sind bereits im Gange. Es geht um ökonomisches Profitstreben und die politische Machtverteilung durch den Zugang zum Hellespont, dem Handlungszentrum, den die Trojaner kontrollieren.

Die Stadt Troja ist eine zunächst in Vorbereitung des Kriegs, dann in zehnjährigem Kriegs- und Belagerungszustand befindliche Festung des noch jungen Patriarchats, dessen Grundprinzip in einer Fiktion von Stärke besteht, die sich nur im Töten und Siegen realisieren kann.<sup>128</sup>

In der Zeit unmittelbar vor dem Krieg werden drei Schiffe von Troja nach Griechenland entsandt, man könnte sie als diplomatische Missionen bezeichnen, die letztlich alle scheitern, womit jedes Mal die kriegerischen Eskalation ein Stückchen näher rückten und die Dramatik der Situation sich zuspitzt und zuletzt unübersehbar ist, zumindest für Cassandra und die Frauen (und Männer) am Ida-Berg. Das ERSTE SCHIFF wird nach Delphi gesandt; offiziell geht es darum, Opfergaben an das Orakel der Pythia zu bringen und dieses zu fragen, „[...] ob auf dem Hügel, auf dem Troia stand, noch immer ein Fluch lag“<sup>129</sup>, doch hauptsächlich geht es um die Verhandlungen rund um den Zugang zum Hellespont. Das ZWEITE SCHIFF wird entsandt, um Verhandlungen um die entführte Schwester des Königs, Hesione, zu führen, die der spartanische König Telamon gefangen hält, doch die Mission scheitert. Das letzte und DRITTE SCHIFF wird von Paris angeführt. Er ist ebenfalls ein Sohn des Priamos und der Hekabe, der jedoch nicht im Palast aufgewachsen ist. Vor seiner Geburt hatte seine Mutter Hekabe geträumt, dass sie ein Holzschiff gebäre, aus dem brennende Schlangen krochen. Die Deutung des Traumes durch den Seher Kalchas, dass Paris den Untergang Trojas heraufbeschwören würde, hatte den König dazu gebracht die Tötung des Neugeborenen zu veranlassen. Der Hirte, der mit der schrecklichen Bluttat beauftragt wurde, hatte es letztlich nicht zustande gebracht, den Jungen zu töten, und ließ ihn stattdessen bei sich in den Bergen aufwachsen.

Als Erwachsener kehrt Paris in den Palast zurück und fordert seinen Platz als Mitglied der Königsfamilie. Nachdem er die von den Brüdern auferlegten Initiationsriten in Form von sportlichen Wettkämpfen bestanden hat, wird er, unter der Missgunst der „[...]“

<sup>128</sup> Hilzinger, S.: Cassandra. S. 18.

<sup>129</sup> Wolf, Christa: Cassandra. Erzählung. 3. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995 (Hamburg: Luchterhand Literaturverlag 1983). S. 39. (Künftige Zitation des Werkes erfolgt mittels Sigle K).

neidischen Brüder [...]“ (K, 54), in die Palastwelt aufgenommen und mit der Mission des Dritten Schiffes beauftragt. König Priamos und sein Berater und Geheimdienstoffizier Eumelos sehen in ihm ein willkommenes politisches Instrument zur Legitimierung ihrer kriegerischen Interessen, indem sie Paris zur Galionsfigur stilisieren, der die Ehre des Königshauses retten soll, indem er die entführte Schwester des Königs zurückbringen oder sich für deren Raub rächen soll. Da Paris nicht in der Lage ist, die Schwester des Königs zurückzuholen, entführt er Helena, Menelaos' Gattin, „die schönste Frau Griechenlands“ (K, 76), doch verliert er sie in Christa Wolfs Version des Mythos am Heimweg nach Troja an den ägyptischen König, wodurch der Krieg, der ja letztlich aufgrund des Raubs von Helena ausbricht, umso absurder erscheint. Neben dem objektivierenden Warencharakter der Frauen als Tauschobjekte und politische Repressalien thematisiert Christa Wolf die machttrunkene Politik, die hinter der Zuspitzung der diplomatischen Verhältnisse steht. Ihre Cassandra plädierte für ein Ende der eskalationsgeladenen Politik, doch wird sie nicht gehört. So bricht der Krieg um das Phantom der geraubten Helena aus. Vorgeschoben wird die vermeintliche Wiederherstellung der trojanischen Ehre, doch tatsächlich geht es um die kapitalistische Machterhaltung, die über die Zugangskontrolle zum Hellespont gewährleistet ist: „Um aber dem Krieg zuzubeln zu können, hatten sie diesen Namen gebraucht.“ (K, 80) Im Verlauf des Krieges, als die Situation immer auswegloser erscheint, vor allem auch weil der (fast) unverwundbare Achill so viele Trojaner tötet, beschließt die politische Führung einen Hinterhalt zu planen, um ihn auszuschalten. Als sich Cassandra im Rat, der mittlerweile nur noch aus Männern besteht, gegen den Plan ausspricht, die Schwester Polyxena als Köder zu missbrauchen, damit Achill getötet werden kann, befiehlt ihr Vater, unter dem Einfluss von Eumelos, Cassandra in das Heldengrab, einem Weidekorb unter der Erde, einzusperren.

Nachdem Cassandra aus der Gefangenschaft freigekommen ist, zieht sie sich ganz in die Gegenwelt am Ida-Berg zurück, wo sie bis zum Ausbruch des Krieges bleibt, dessen Gräueltaten sie miterlebt, wodurch sie zur Zeugin zahlreicher Morde wird, unter anderem an ihren Brüdern und Schwestern, um deren Rettung sie sich vergebens bemüht. Schließlich wird sie als Kriegsbeute von Agamemnon gefangen genommen und nach Mykenae gebracht. Dort angekommen, erkennt Cassandra sofort, dass Klytaimnestra, die Frau des Agamemnon, ihren Gatten töten wird. Sie weiß um den Mord an der Tochter Iphigenie, die Agamemnon auf Anraten des trojanischen Sehers Kalchas den Göttern

geopfert hat, damit er mit seiner Seeflotte erfolgreich nach Troja segeln kann, und sie weiß auch, dass Klytaimnestra diese Bluttat nicht hinnehmen kann. Ebenso sieht sie ihren eigenen Tod voraus, denn obwohl es zwischen den Frauen eine gewisse Vertrautheit zu geben scheint – „Nichts hätte zu andern Zeiten uns hindern können, uns Schwester zu nennen [...]“ (K, 50) – weiß Cassandra: „[...] mich kann die Königin nicht schonen“ (K, 12). Im Gegensatz zur herkömmlichen Mythenüberlieferung sind die beiden Frauen bei Wolf keine Rivalinnen, denn „So will der männliche Dichter diese Frauen sehen: haßvoll, eifersüchtig, kleinlich gegeneinander [...]“ (VeE, 41). Cassandra sowie auch Klytaimnestra handeln bei Wolf aus ihrer Ohnmachtssituation heraus, aber doch selbstbestimmt. So wählt die eine den Tod, indem sie nicht flieht, und die andere das Verderben, indem sie ihre geopfert Tochter rächt (Orest, der Sohn, wird sich später nämlich für den Vatemord durch Mutttermord rächen).

Auf der Ebene der Handlung stimmt Christa Wolfs Bearbeitung teilweise mit vorangegangenen Versionen überein, der wesentliche Unterschied besteht in der Konzeption der Figuren, die durch die Schilderung ihrer Gedanken- und Gefühlsräume eine Psychologisierung erfahren, die zum Beispiel in der antiken Version des Aischylos ausbleibt.

Genau wie im Agamemnon ist Cassandra sich der Ereignisse im Palast bewußt, aber ihre Dialoge mit dem Chor, ihre Prophezeiungen, ihre Visionen in bezug auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft der Atriden sind zu einer ununterbrochenen Betrachtung der eigenen Lage umgestaltet worden.<sup>130</sup>

Die Interpretation von Kassandras Sehergabe als Fähigkeit der Beobachtung und Schlussfolgerung – „Sie ‚sieht‘ die Zukunft, weil sie den Mut hat, die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart zu sehen“ (VeE, 96) – ist eine der wichtigsten Komponenten für die Entmythisierung der Cassandra-Figur nach Wolf. Dadurch wandelt Wolf die Ohnmacht der Cassandra gegenüber einem unabwendbaren Schicksal (bei Aischylos) in eine „Ohnmacht der Erkenntnis, der Einsicht, und besonders der weiblichen Einsicht den Werten der Männergesellschaft gegenüber“<sup>131</sup>.

<sup>130</sup> Van Rengen, W.: Christa Wolfs feministische Interpretation von Aischylos' Oresteia. S. 67.

<sup>131</sup> Ebd. S. 71.

Die Remythisierung passiert vorwiegend, indem Christa Wolf der patriarchal strukturierten Palastwelt in Troja die matriachale Gesellschaft am Ida-Berg entgegensetzt: „Diese heile, friedliche Welt, in der jede(r) mit sich selbst, den anderen und der Natur versöhnt ist, scheint in ihrer Abgeschlossenheit, Überschaubarkeit den Charakter einer Idylle zu haben.“<sup>132</sup> Viergutz und Holweg, die sich mit dem Utopischen in Christa Wolfs Mythenrezeption beschäftigen, merken an:

Hieran zeigt sich, dass Mythos und Utopie verbindende Elemente haben, die es erlauben, Utopie in den durch den Mythos geschaffenen Rahmen zu integrieren. [...] [Das] kritische Potential ist intendierter und integraler Bestandteil der Utopie; der an sich konservative Mythos dagegen bedarf, dass man sich aus ihm heraus bewegt in ein anderes Denken [...]<sup>133</sup>

Viergutz und Holweg weisen zirka ein Drittel der Erzählung *Kassandra* als utopische Elemente aus<sup>134</sup> und heben drei wesentliche Aspekte hervor: Zunächst ist die Utopie intratextuell anhand von Signalwörtern, die durch eine verdichtete „bildhafte Symbolik“<sup>135</sup> gekennzeichnet sind, wie etwa Landschaftsbezeichnungen, als Ganzes aufrufbar. Die Landschaft und das Leben am Skamander werden als unberührtes Paradies beschrieben, in dem das Leben im Einklang mit der Natur geführt wird: „[...] im Umkreis der Stadt diese Neben- ja Gegenwelt, die anders als die steinerne Palast- und Stadtwelt, pflanzenhaft wuchs und wucherte, üppig, unbekümmert [...]“ (K, 58) Auch die Behausungen, einfache Hütten und Höhlen, verweisen auf das Zusammenleben und die Verbundenheit der Menschen mit ihrer Umwelt, wobei auch die religiösen Rituale und die angebeteten Göttinnen eine weibliche Naturverbundenheit widerspiegeln. Dass in der Erzählung *Kassandra* eine „alternative Lebensform“<sup>136</sup> zur trojanischen Hegemonie bereitgestellt wird, ist nach Viergutz und Holweg ein weiteres Merkmal für den utopischen Charakter von Christa Wolfs Mythenversion. Und schließlich betonen Viergutz und Holweg noch, dass der in Christa Wolfs *Kassandra* „entworfene utopische Menschentypus [...] dem ‚neuen Menschen‘ [entspricht], wie er als zentraler Bestandteil in sämtlichen uns bekannten politischen und religiösen Utopien in Erscheinung tritt“<sup>137</sup>.

<sup>132</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 174.

<sup>133</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 27.

<sup>134</sup> vgl. Ebd. S. 35.

<sup>135</sup> Ebd. S. 35.

<sup>136</sup> Ebd. S. 36.

<sup>137</sup> Ebd. S. 37.

Christa Wolf verwebt in ihrem Utopieentwurf sozialistische Ideale und Werte wie Kollektivität, Hilfsbereitschaft, Dialogbereitschaft, Zukunftsoptimismus usw. Die Gesellschaft am Skamander offenbart sich als locus amoenus, in der das Miteinander friedfertig und die Individuen frei von destruktiven Empfindungen wie Neid, Hass, Missgunst etc. sind, die in der Palastwelt vorherrschen. „Die Sorgen werden verdrängt, wichtiger ist die Selbsterfahrung der Gruppe. Eigentliche Gefahr droht der Gemeinschaft nur von außen, die internen Strukturen sind stimmig und perfekt.“<sup>138</sup> Gegenüber den politischen Geschehnissen in Troja und dem Krieg zwischen den Mächten sind die Menschen am Ida-Berg dennoch nicht blind, denn sie wissen um ihre prekäre Lage in einer kriegstreiberischen Dominanzkultur und ihrer Handlungsosohnmacht. Sie resignieren nicht, sondern halten die Hoffnung auf eine bessere Welt in der Zukunft hoch.

Sie erkennen, dass das Patriarchat destruktiv, lebensvernichtend ist, die Menschen versklavt aus reiner Machtbesessenheit. Ihr Sündenfall besteht weiterhin darin, diese Erkenntnis öffentlich auszusprechen, die Wahrheit zu verbreiten und sich gegen die herrschenden Strukturen aufzulehnen.<sup>139</sup>

Schuscheng führt dazu aus:

Das Leben in den Wohnhöhlen stellt also weniger die Verherrlichung eines rückwärtsgewandten Aussteigerdaseins dar, als eine Nische, in der man sich mit der Schlechtigkeit der Welt abfindet. Es ist eine gelebte Utopie, die zwar mehr der contemplatio als der actio gewidmet, trotzdem gegen die Wirklichkeit gerichtet ist. Sie setzt die Kraft, den Willen zur Weltveränderung frei.<sup>140</sup>

In der matristischen Gesellschaftsutopie artikuliert Wolf ihren feministischen, trotz aller Relativierung, essentialistischen Standpunkt in der Rüstungsgesellschaft der 1980er Jahre. Ein gesellschaftliches Umdenken zu humanistischen Idealen könne, wenn überhaupt, nur von Frauen angestoßen werden, weil diese nicht im selben Maße wie die Männer vom ökonomischen Effizienzdenken und dem kapitalistischen Wettbewerbsgedanken beeinflusst sind.

Der Herdentrieb, der Tapferkeitskult und die gewalttätigen Neigungen vieler Männer machen sie nur allzu leicht zu dienstfertigen Instrumenten autoritärer Machthaber. [...]

<sup>138</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 39.

<sup>139</sup> Ebd. S. 41.

<sup>140</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 175 f.

Es ist daher kein Wunder, daß Christa Wolf am Anfang der achtziger Jahre, in denen die zunehmende Militarisierung der Weltmächte und die fortschreitende Automatisierung der Produktionsverfahren nicht nur das Subjektwerden des Individuums, sondern das nackte Überleben der Menschheit zu bedrohen begannen, zu einem Frontalangriff gegen die männlichen Werte übergang, die diese katastrophale Lage herbeigeführt hatten.<sup>141</sup>

---

<sup>141</sup> Vanhelleputte, M.: Christa Wolf und der Bankrott des patriarchalischen Prinzips oder die Voraussetzungen ihres Entwurfs eines weltverändernden Feminismus. S. 18.

### 3 RAUMÜBERSCHREITUNGEN: INTERDISZIPLINÄR

Raum- sowie gendertheoretische Ansätze finden mittlerweile Einzug in eine Vielzahl an wissenschaftlichen Disziplinen. Die unterschiedlichen Auffassungen der beiden Konzepte sind oftmals (nicht nur inter- sondern auch intradisziplinär) voneinander divergierend. Das Ineinandergreifen der Arbeitsfelder manifestiert sich unter anderem in parallelen Entwicklungen und Denkrichtungen (*turns*) in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen.

„Raum“ ist nicht erst seit dem sogenannten *spatial turn* eine wichtige Analysekategorie in den unterschiedlichen Wissenschaften, doch steht sie vermehrt im Fokus der – vor allem kultur- und humanwissenschaftlichen – Betrachtungen seit der Humangeograph Edward Soja in den 1980er Jahren die räumliche Wende proklamiert hat. Angelehnt an den *linguistic turn*, war in den (Kultur-)Wissenschaften und in der Kunst nun vermehrt vom *spatial turn*<sup>142</sup> oder auch vom *geographical turn*<sup>143</sup> und speziell in den Literaturwissenschaften vom *topographical turn* die Rede: Die Auffassung von Raum als physisch definierbare und konkrete Größe wurde um eine metaphysische Ebene erweitert, die die im Raum stattfindenden und stattfindbaren Prozesse als relationales Netz mitdenkt. Es rückte also zunehmend die wechselseitige Konstitution von Raum und sozialen Prozessen in den Mittelpunkt. Dass Raum nicht nur ein leerer Behälter ist, der Dinge und Lebewesen beherbergt und in dem sich soziale Prozesse abspielen, wurde zum wissenschaftlichen Commonsense in trans- und interdisziplinären raumtheoretischen wissenschaftlichen Arbeiten.<sup>144</sup>

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die meisten wissenschaftlichen Leitgedanken bezüglich der Kategorie Raum nicht erst im Zuge des *spatial turn* formuliert worden sind, sondern dass diese ihren Ursprung bereits in früheren Schriften aus der Soziologie, der Philosophie, sowie den Natur- und Kulturwissenschaften haben.<sup>145</sup> So haben sich bereits

<sup>142</sup> Fredrich, B. / Herzig, P. / Richter, M.: Geschlecht räumlich betrachtet. S. 56.

<sup>143</sup> vgl. Müller, Dorit / Weber Julia: Einleitung: Die Räume der Literatur. In: Müller, Dorit / Weber, Julia (Hg.): Die Räume der Literatur. Exemplarische Zugänge zu Kafkas Erzählung „Der Bau“. Berlin / Boston: De Gruyter Verlag 2013 (= Spectrum Literaturwissenschaft, Band 39). S. 1.

<sup>144</sup> vgl. Döring, Jörg: Spatial Turn. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 90-99.

<sup>145</sup> Jörg Dünne und Stephan Günzel haben eine Auswahl raumbezogener Aufsätze aus unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen zusammengestellt. Laut Herausgeber sind alle Beiträge des Sammelbandes als Bezugstexte des später ausgerufenen *spatial turn* zu betrachten. Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006.

Platon, Aristoteles, Kant, Marx usw. - um nur einige Namen der abendländischen Wissenschaftstradition zu nennen - mit räumlichen Relationen beschäftigt und deren Bedeutung für ihre jeweiligen Theorien herausgearbeitet.

Trotz der langen Vormachtstellung der Zeit gegenüber dem Raum haben sich also seit der Antike verschiedenste Gelehrte aus unterschiedlichsten Disziplinen analytisch dem Raum gewidmet. Der *spatial turn* ist somit kein eigentlicher *turn* im Sinn einer wissenschaftlichen Umwälzung, bei der disziplinenübergreifend wissenschaftliche Paradigmen verworfen und neu aufgestellt werden. Mit dem *spatial turn* ist viel eher eine Fokusverschiebung, tendenziell hin zu einem relationalen Raumverständnis, zu beschreiben.<sup>146</sup>

Nichtsdestoweniger ist dem *spatial turn* eine Popularisierung raumtheoretischer Reflexionen anzurechnen. Die Wissenschaftler\*innen, die unter dem ‚Label‘ des *spatial turn* gearbeitet haben, regten leidenschaftliche Diskussionen an, die zu interdisziplinären Ver- und Umarbeitungen raumtheoretischer Paradigmen und - sowohl wissenschaftsintern als auch -extern – zu neuen Perspektiven geführt haben.

### 3.1 ÄLTERE RAUMTHEORIEN VOR DEM *SPATIAL TURN*

Die Kategorie ‚Raum‘ kann nicht auf eine eingegrenzte, allgemeingültige Definition reduziert werden. Weder disziplinenübergreifend noch innerhalb einzelner Disziplinen gab es oder gibt es eine stabile Vorstellung von Raum sowie von dessen Bedingungen und Funktionen. Bis ins 19. Jahrhundert war der euklidische Raum, der uns umgebende, dreidimensionale Raum, als nicht wegzudenkende, apriorische Grundbedingung – dem menschlichen Sein und den dinglichen Gegebenheiten vorausgehend – vorherrschend. Ausgehend von der Überprüfung der euklidischen Axiome<sup>147</sup> der Geometrie, wurden über die Jahrtausende hinweg unterschiedlichste Raumtheorien in Mathematik und Physik konzipiert und später in der Philosophie diskutiert.<sup>148</sup>

In der Antike, als das geozentrische Weltbild noch fest etabliert war, ging Aristoteles, ein ‚Zeitgenosse‘ Euklids, davon aus, dass der Raum nicht unabhängig von den darin

<sup>146</sup> vgl. Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften. 5. Auflage. Hamburg: Rowohlt Verlag 2014. S. 36. / S. 290.

<sup>147</sup> vgl. Weitz, Edmund: Weihnachtsvorlesung 2017 (Teil 4) URL: <https://www.youtube.com/watch?v=EmLzMYr6uHU&t=16s> (30.12.2019).

<sup>148</sup> vgl. Mainzer, Klaus: Grundlagen. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S.1-23.

enthaltenen Dingen existiere. Er argumentierte folglich mit einer Raumbehälter-Theorie, wobei die Ontologie der Dinge und Substanzen von zentralem Interesse war.<sup>149</sup>

In der Renaissance löste sich die Vorstellung von Raum von den in ihm enthaltenen Dingen und wurde als eigenständige Größe in unabhängiger Existenz gedacht. Isaacs Newtons Theorie der absoluten mathematischen Zeit und des absoluten Raumes lösten letzteren vorübergehend vollends aus seiner konstituierenden Beziehung zu den Objekten. Von nun an wurde der Raum als unendlich, offen, unveränderlich, immer gleich und unbeweglich verstanden. Er galt als unhintergehbare Bezugsgröße, die die Wahrnehmung von Bewegung und Stillstand erst ermöglichte. Den relativen Raum verstand Newton als notwendigen, jedoch unwirklichen Beobachtungsgegenstand, dessen Analyse zum Verständnis des absoluten, echten Raumes führte.

Den Erkenntnissen der modernen Physik kann das Konzept des absoluten Raumes und damit auch jenes des Behälterraums nicht mehr standhalten und dennoch sind es immer noch die Grundlage unserer Alltagserfahrung. Markus Schroer sieht den Grund für die fortwährend anhaltende Popularität dieser – aus Sicht der modernen Wissenschaft obsoleten Raumvorstellungen – darin, dass sie, indem sie Bezugsgrößen liefern, (psychologische) Sicherheit bieten:

[...] die Attraktivität des Behälter-Raumkonzepts [erweist sich] gerade darin, klare und genaue Grenzziehungen vornehmen und mit Sicherheit und Bestimmtheit Zuordnungen treffen zu können. Fragen wie: Was ist fremd und was ist Eigenes? oder: Wer gehört dazu und wer nicht? können mit Hilfe klarer Trennlinien - etwa zwischen innen und außen - scheinbar kontingenzfrei beantwortet werden und führen so zur Stabilisierung sozialer Differenzierungen.<sup>150</sup>

Ein relationales Raumkonzept hingegen vertritt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Gottfried Wilhelm Leibniz wobei er weder ‚Zeit‘ noch ‚Raum‘ als substantielle Realitäten begreift:

Was meine eigne Meinung anbetrifft, so habe ich mehr als einmal gesagt, daß ich den Raum ebenso wie die Zeit für etwas rein Relatives halte, nämlich für eine Ordnung des Nebeneinanderbestehens, so wie die Zeit eine Ordnung der Aufeinanderfolge ist. [...]

---

<sup>149</sup> vgl. Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 32 f.

<sup>150</sup> Ebd. S. 38.

Der Raum ist etwas vollkommen Homogenes und wenn sich in dem Raum keine Dinge befinden, so unterscheidet sich ein Raumpunkt von einem anderen Raumpunkt durchaus in nichts.<sup>151</sup>

Durch seine These zur „Lagebeziehung“<sup>152</sup>, wonach ein jedes Ding nur in Relation zu anderen verortbar, ortbar und in Bewegung ist, wird ein relationales Raumverständnis formuliert, das die Lage eines jeden Dinges als ausschlaggebend für dessen Konstitution begreift. Die Vorstellung von Erkenntnis und Realität wird als kontingent, vielschichtig und abhängig von Perspektive und Standpunkt bestimmt.

Wie Markus Schroer hervorhebt, sind die ab dem 17. Jahrhundert stattfindenden Debatten rund um die Konstitution von Raum (und Zeit) oft auf diese Grunddiskrepanz zwischen absolutem und relationalem Raumverständnis zurückzuführen.

Ein Blick in die Geschichte der Raumtheorien konfrontiert uns mit einer schier endlosen und kaum mehr zu übersehenden Anzahl von Erklärungen darüber, was der Raum ist und wie man ihn denken könne. Zunächst erscheint es kaum möglich, in diese wild wuchernde Theorienvielfalt irgendeine Ordnung bringen zu können. Und doch scheint auf den zweiten Blick eine wiederkehrende Kontroverse erkennbar, nach der sich die einzelnen Beiträge ordnen lassen. Es ist die Opposition von relativistischen Raumbegriffen auf der einen und absolutistischen Raumbegriffen auf der anderen Seite. In dieses Raster lassen sich die meisten epoche machenden Ansätze, [...], einordnen.<sup>153</sup>

Die von Immanuel Kant eingeleitete, später erst als solche bezeichnete ‚kopernikanische Wende‘<sup>154</sup>, stellte das Subjekt, als Garant von gerechtfertigtem Wissen, in das Zentrum der Erkenntnisgenerierung im euklidischen Raum. Das Argument vorausschickend, dass die geographische Orientierung letztendlich von der Wahrnehmung des Subjekts seiner linken und rechten Körperseite abhängt, stellt Kant fest: „Also orientiere ich mich geographisch bei allen objektiven Datis am Himmel doch nur durch einen subjektiven

---

<sup>151</sup> Leibniz, Gottfried Wilhelm: Briefwechsel mit Samuel Clarke. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 61 f.

<sup>152</sup> Ebd. S. 69.

<sup>153</sup> Schroer, M.: Räume, Orte, Grenzen. S. 30.

<sup>154</sup> In der Einleitung zur *Kritik der reinen Vernunft* bezieht sich Kant auf den Wechsel vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild als Allegorie der Destabilisierung eines scheinbar gesicherten Weltbildes. In weiterer Ausführung konzipiert Kant jedoch, so wurde in der kantianischen Rezeption angemerkt, „anstelle der zu erwartenden Dezentrierung vielmehr eine Fixierung, da das Subjekt von Kant zum unverrückbaren Zentrum der Erkenntnis gemacht wird und nun die Dinge um ihn kreisen.“ Günzel, Stephan: Kopernikanische Wende. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S.77.

Unterscheidungsgrund;<sup>155</sup> Ausgehend von der geometrischen Beweisführung, die die Gültigkeit eines Grundsatzes<sup>156</sup> aufzeigen soll, will Kant „[...] zeigen, dass der geometrische Raumbegriff der Zurichtung des Subjekts entspringt und das Apriori jeder Erfahrung in der Körperwelt und damit der physikalischen Beschreibung ausmacht“<sup>157</sup>. Kant begreift ‚Raum‘ als reine Form der Anschauung, was bedeutet, dass der Raum, als apriorische Grundvoraussetzung, empirische Erfahrung allererst ermöglicht. Er formuliert es in *Von dem Raume* folgendermaßen: „Der Begriff des Raumes ist [...] eine reine Anschauung; da er ein einzelner Begriff ist, nicht durch Empfindungen zusammengebracht, sondern die Grundform aller äußeren Empfindung.“<sup>158</sup> Bei seinen raumtheoretischen Reflexionen schwankt Kant gewissermaßen zwischen einem relationalen und einem absoluten Raumbegriff: Einerseits ist, nach Kant, Raum „nicht bereits vorhanden, vielmehr wird er durch die Vorstellungen der Menschen erst geschaffen“<sup>159</sup>, andererseits bleibt er einem absolutistischen Raumbegriff verpflichtet, wenn er die Vielfalt von Räumen negiert und diese für ihn letztlich immer nur Teile ein und desselben Raums<sup>160</sup> sind. Bei der Streitfrage, ob denn nun ein absoluter oder ein relationaler Raum vorhanden sei, positioniert sich Kant außerhalb der diametralen Meinungspole:

Der Raum ist nicht etwas Objektives und Reales, weder eine Substanz, noch ein Akzidenz, noch ein Verhältnis; sondern ein subjektives, ideales, aus der Natur der Erkenntniskraft nach einem festen Gesetz hervorgehendes Schema gleichsam, schlechthin alles äußerlich Empfundene einander beizuordnen [...] Was jene erste leere Erfindung der Vernunft betrifft [i.e. absoluter Raumbegriff], so gehört sie zur Welt der Fabeln, da sie wahre unendliche Verhältnisse ohne irgendwelches Seiende, das zueinander in Verhältnis steht, erdichtet. Doch verfallen diejenigen, die sich an die letztere Meinung verlieren [i.e. relationaler Raumbegriff], in einen weit schlimmeren

<sup>155</sup> Kant, Immanuel: *Von dem Raume*. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 80.

<sup>156</sup> vgl. Günzel, S.: *Raumkehren*. S. 77.

<sup>157</sup> Ebd. S. 77 f.

<sup>158</sup> Kant, I.: *Von dem Raume*. S. 76.

<sup>159</sup> Schroer, M.: *Räume, Orte, Grenzen*. S. 43.

<sup>160</sup> Kant schreibt: „*Der Begriff des Raumes ist eine einzelne Vorstellung*, die alles in sich begreift, kein abgesonderter und gemeinsamer Begriff, der alles unter sich enthält. Denn was man *mehrere Räume* nennt, sind nur Teile desselben unermesslichen Raumes, die sich durch eine bestimmte Lage aufeinander beziehen, [...]“ Kant, I.: *Von dem Raume*. S.76.

Irrtum. [...] [diese] widerstreiten [...] dem verlässlichsten aller Phaenomena, der Geometrie.<sup>161</sup>

Im 19. Jahrhundert floriert das historische Denken durch den Vormarsch der Geschichtswissenschaft, und der zeitliche Modus der Betrachtung von Wissen und Erkenntnis rückt in den Mittelpunkt. Raum, als starres Gebilde verstanden, wurde der Zeit untergeordnet. Während unter Raum „die Bestimmbarkeit einer dreidimensionalen Ausdehnung der physischen Dinge (Volumen) und ihr äußeres Nebeneinander“<sup>162</sup> verstanden wurde, galt die Zeit als „das Nacheinander ihrer räumlichen Zustände“<sup>163</sup>. Nicht die Raumerfahrung, sondern die Zeiterfahrung galt als Subjekt-konstituierend, weshalb die Kategorie Raum im 19. Jahrhundert hinsichtlich des Vernunftbegriffs zunehmend unbedeutender wurde. Die Gleichsetzung von Vernunft und Zeit begründete auch eine teleologische Vorstellung von der Entwicklung von Kultur und Gesellschaft durch eine „aktive Ausbreitung der historischen Vernunft im geographischen Raum“<sup>164</sup>.

So bahnte sich für Hegel die Weltgeschichte einen Korridor entlang der (dann entstehenden) kulturellen Zentren aufgrund des günstigen Klimas in den mittleren Breiten und dem Sonnenlauf folgend von Ost nach West, wobei die Gebiete nördlich und südlich davon (wie Sibirien bzw. Afrika) als ungeschichtlich - und das heißt insofern sie ‚außerhalb‘ der Zeit liegen, auch: als unvernünftig - gelten [...].<sup>165</sup>

Carl Schmitt schloss sich dem hegelianischen Geodeterminismus an, wobei er sich auch auf die Rechtslehre Kants bezieht, wenn er, ihn zitierend, behauptet, „[...] daß alles Eigentum und jede rechtliche Ordnung vom Boden her bedingt ist und aus einer ursprünglichen Erwerbung des Bodens der ganzen Erde stammt.“<sup>166</sup> Schmitt setzt kolonialistisches Tun für die Entstehung von Kultur und Gesellschaft voraus und legitimiert es folgendermaßen:

In jedem Falle ist die Landnahme nach Innen und Außen der erste Rechtstitel, der allem folgenden Recht zugrunde liegt. Landrecht und Landfolge, Landwehr und Landsturm setzten Landnahme voraus. Die Landnahme geht auch der Unterscheidung von privatem

---

<sup>161</sup> Kant, I.: Von dem Raume. S. 78.

<sup>162</sup> Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 78 f.

<sup>163</sup> Ebd. S. 79.

<sup>164</sup> Ebd. S. 79.

<sup>165</sup> Ebd. S. 79.

<sup>166</sup> Schmitt, Carl: Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 415.

und öffentlichem Recht vorher. Sie schafft überhaupt erst die Bedingungen dieser Unterscheidung. Insofern hat die Landnahme einen, wenn man es so nennen will, in rechtlicher Hinsicht kategorialen Charakter.<sup>167</sup>

An der Wende zum 20. Jahrhundert relativieren die Neukantianer – die im Kontext einer veränderten wissenschaftlichen Praxis (von transzendentalen Annahmen hin zu empirischer Überprüfung) Kants Thesen neu bewerteten – dessen Diktum der Apriorizität der räumlichen Anschauung. „Raum war demnach nicht mehr die tote Form einer objektiven Bewegungsbeschreibung, die aus der transzendentalen Zurichtung des Erkenntnisapparats hervorgeht, sondern eine erlebte, sinnliche Qualität.“<sup>168</sup> So schreibt zum Beispiel Ernst Cassirer zwar einerseits: „Raum und Zeit nehmen schon, wenn man sie lediglich als Objekte der Erkenntnis faßt, eine besondere und ausgezeichnete Stellung ein: sie bilden innerhalb des architektonischen Baues der Erkenntnis die beiden Grundpfeiler, die das Ganze tragen und das Ganze zusammenhalten.“<sup>169</sup> - und andererseits betont er: „Der Raum besitzt nicht eine schlechthin gegebene, ein für allemal feststehende Struktur; sondern er gewinnt diese Struktur erst kraft des allgemeinen Sinnzusammenhangs, innerhalb dessen sein Aufbau sich vollzieht.“<sup>170</sup>

Spätestens ab dem 20. Jahrhundert wurde also die euklidische Raumvorstellung endgültig erschüttert und durch das Aufkommen anderer Raumkonzeptionen in Konkurrenz gesetzt. Das räumliche Apriori wird als lediglich scheinbares relativiert und teilweise durch ein menschliches Apriori ersetzt (zum Beispiel von René Descartes<sup>171</sup>), wodurch, wie auch Foucault beschreibt, „der Mensch in seiner spezifischen anthropologischen Zurichtung [...] zum unwandelbaren Gesetz gemacht [wurde].“<sup>172</sup> Von nun an sieht man die Axiome der Geographie nicht als natürlich gegeben an, sondern als von der menschlichen Fähigkeit, dieselben wahrzunehmen, bedingt.

<sup>167</sup> Schmitt, C.: Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung. S 413.

<sup>168</sup> Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 79.

<sup>169</sup> Cassirer, Ernst: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 485.

<sup>170</sup> Ebd. S. 494.

<sup>171</sup> vgl. Descartes, René: Über die Prinzipien der materiellen Dinge. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 44-57.

<sup>172</sup> Günzel, Stephan: Einleitung. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2010. S. 8.

Diese räumliche Grundthese ist der Ausgangspunkt der transzendenten Phänomenologie, z.B. vertreten durch Ernst Cassirer oder Edmund Husserl. Sie beschäftigt sich mit der „Logik der Phänomene als Möglichkeitsbedingung von Erscheinung“<sup>173</sup>. Erkenntnis und Wissensproduktion werden nun von innen nach außen verlagert, „an die Stelle der Erkenntnis seitens des Subjekts tritt die Erscheinungsweise von Objekten“<sup>174</sup>. Diese Entwicklung kann insofern als Hinwendung zum Raum gedeutet werden, als die Umwelt eines jeden Organismus zu einer zentralen Kategorie in der Analyse und Reflexion über die Beschaffenheit von Welt wird. Der Begriff der Konstitution ersetzt jenen der Konstruktion und es geht folglich nicht mehr um die Erzeugung von Welt, sondern um deren Beschaffenheit. Statt Erkenntnisse als wahr oder falsch zu bewerten, liegt der Fokus auf Wahrnehmungen, welche stattfindet oder eben nicht stattfindet. „In diesem Sinne hat Cassirer die Konstitution von Raum als kulturelle Form untersucht und verabschiedet sich damit vom Dogma einer apriorischen Raumstruktur.“<sup>175</sup>

Mit Edmund Husserl findet in der Phänomenologie schließlich doch noch eine ‚kopernikanische Wende‘ mit Bezug auf jene von Kant ausgerufene statt, in der nicht das Subjekt, sondern die Erde das Zentrum der menschlichen Erkenntnis ist und in einem kosmologischen Kontext begriffen wird.

Wir Kopernikaner, wir Menschen der Neuzeit sagen: Die Erde ist nicht die ‚ganze Natur‘, sie ist einer der Sterne im unendlichen Weltraum. [...] Obschon für uns der Erfahrungsboden für alle Körper in der Erfahrungs genesis unserer Weltvorstellung. Dieser ‚Boden‘ wird zunächst nicht als Körper erfahren, in höherer Stufe der Konstitution der Welt aus Erfahrung wird er zum Boden-Körper, und das hebt seine ursprüngliche Boden-Form auf. Er wird zum Totalkörper: Zum Träger aller bisher voll (normal) allseitig, empirisch zureichend erfahrbaren Körper, in der Weise, wie sie erfahren sind, solange die Sterne noch nicht als Körper mitrechnen.<sup>176</sup>

---

<sup>173</sup> Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 81.

<sup>174</sup> Ebd. S. 81.

<sup>175</sup> Ebd. S. 81.

<sup>176</sup> Husserl, Edmund: Kopernikanische Umwendung der Kopernikanischen Umwendung. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 153.

Stephan Günzel merkt dazu an:

Im Gegensatz zu Heidegger reterritorialisiert Husserl nicht die transzendente Subjektivität an einem designierten heimat(sprach)lichen Territorium, sondern versetzt diese in eine Deterritorialisierungsbewegung zum Raum, die nur jeweils relativ an Orten reterritorialisiert wird, welche die Bodenfunktion erfüllen können. [...] Erst die phänomenologische Hinwendung zu den Dingen ist daher eine kopernikanische Wende, nicht so die kantische Wende zum Subjekt.<sup>177</sup>

Denn Husserl theoretisiert die Erde in zweifacher Relevanz: zum einen als absolute Bezugsgröße (als „Erdboden“<sup>178</sup>) der menschlichen Einzelerfahrungen - als „Bodenkörper“ mit dem mein körperlicher Leib eins ist“<sup>179</sup> - und zum anderen als relativen Körper innerhalb des kosmologischen Gesamtgefüges.

Auf der Erde, oder an der Erde, von ihr weg, auf sie hin findet Bewegung statt. Erde selbst in der ursprünglichen Vorstellungsgestalt bewegt sich nicht und ruht nicht, in Bezug auf sie haben Ruhe und Bewegung erst Sinn. [...] Ruhe gibt sich als ein Entchiedenes und Absolutes, und ebenso Bewegung: nämlich auf der an sich ersten Stufe der Konstitution der Erde als Boden. Aber Ruhe und Bewegung verlieren, sowie Erde zum Weltkörper geworden ist, in der offenen Mannigfaltigkeit umgebender Körper ihre Absolutheit.<sup>180</sup>

Ähnlich dazu bezeichnet der deutsche Philosoph Martin Heidegger die Existenz des Wahrnehmungssubjekts als „In-der-Welt-sein[]“<sup>181</sup> des Subjekts und es ist für ihn „Bedingung der Möglichkeit von Raum“<sup>182</sup> und zugleich selbst „physische[r] Teil dieses Raums“<sup>183</sup>. Doch Heidegger zeigt auch auf, dass das anthropologische Sein vom euklidischen Raum abhängt:

Der Zeugzusammenhang einer Welt muß dem Dasein schon vorgegeben sein. Daß ich je schon in einer Welt bin, ist für die Möglichkeit der Orientierung nicht weniger konstitutiv als das Gefühl für rechts und links. [...] Das Apriori der Ausgerichtetheit auf rechts und links gründet jedoch im ‚subjektiven‘ Apriori des In-der-Welt-seins, das mit

<sup>177</sup> Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 87.

<sup>178</sup> Husserl, E.: Kopernikanische Umwendung der Kopernikanischen Umwendung. S. 156.

<sup>179</sup> Ebd. S. 156.

<sup>180</sup> Ebd. S. 153 ff.

<sup>181</sup> Heidegger, Martin: Die Räumlichkeit des In-der-Welt-seins. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 141.

<sup>182</sup> Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 84.

<sup>183</sup> Ebd. S. 84.

einer vorgängig auf ein weltloses Subjekt beschränkten Bestimmtheit nichts zu tun hat.<sup>184</sup>

Die Hinwendung zum Raum vollzieht Heidegger vor allem in der Auseinandersetzung mit der Phänomenologie Ernst Cassirers, wobei er die Konstitution des Raumes, seine Wahrnehmbarkeit und Unhintergebarkeit betont. Heideggers Theorie muss insofern als unzeitgemäß verstanden werden, als sie einem Nationalraumdenken verpflichtet bleibt, indem Heidegger in geodeterministischer Manier den Raum entlang historisch-linguistischer Grenzen der deutschen Sprache denkt.<sup>185</sup>

Dennoch finden sich in Heideggers *Sein und Zeit* ansatzweise Parallelen zu (post-)strukturalistisch, relationalen (Raum-)Theorien:

Sein Hier versteht das Dasein aus dem umweltlichen Dort. [...] Das Dasein ist gemäß seiner Räumlichkeit zunächst nie hier, sondern dort, aus welchem Dort es auf sein Hier zurückkommt und das wiederum nur in der Weise, daß es sein besorgendes Sein zu... aus dem Dortzuhandenen her auslegt.<sup>186</sup>

Im Kontext des Ersten Weltkriegs schreibt KURT LEWIN die *Phänomenologie der Landschaft* (1917), worin er zwischen dem gerichteten Raum im Krieg („Vorn ist der Feind, hinten der Freund“<sup>187</sup>) und dem runden Raum in Friedenszeiten unterscheidet, womit er die Vorstellung vom Raum als strukturiertem Feld aufgreift. „Dieses Feld wird jedoch wie der Zustand ‚Kriegslandschaft‘ nicht durch materielle Unterschiede gebildet, sondern durch Funktionsbeziehungen, in denen materielle Gegebenheiten erst relevant werden.“<sup>188</sup> So beschreibt Kurt Lewin zum Beispiel zerschossene Dörfer, zerstörte Felder oder umgekommene Tiere innerhalb einer Gefechtsstellung im Krieg als „Gefechtsgebilde“<sup>189</sup>, die als „militärisches Ding [...] naturgemäß für den Soldaten da [sind]“<sup>190</sup>, wodurch das „Unangenehme der Zerstörung“<sup>191</sup> an ihnen gedämpft wird, da sie „eben ein Gefechtsgebilde und kein zerstörter Friedensgegenstand sind“<sup>192</sup>.

<sup>184</sup> Heidegger, M.: Die Räumlichkeit des In-der-Welt-seins. S. 146 f.

<sup>185</sup> vgl. Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 85.

<sup>186</sup> Heidegger, M.: Die Räumlichkeit des In-der-Welt-seins. S. 144.

<sup>187</sup> Günzel, S.: Kopernikanische Wende. S. 86

<sup>188</sup> Ebd. S. 86.

<sup>189</sup> Lewin, Kurt: Kriegslandschaft. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 135.

<sup>190</sup> Ebd. S. 135.

<sup>191</sup> Ebd. S. 135.

<sup>192</sup> Ebd. S. 135.

Umgekehrt verlieren auch Gefechtsgebilde, nachdem eine Stellung aufgegeben worden ist und das Umland keine Kriegslandschaft mehr darstellt, ihre vormalige Bedeutung und landschaftliche Kohärenz:

Was von der Stellung zurückbleibt, sind die künstlichen Bauten, die Infanteriegräben und Artillerieschützungen, die nun jedoch isoliert, ohne sinnvollen Zusammenhang mit der Umgebung dastehen. Damit verlieren sie ihre richtende Kraft für das Landschaftsbild und sinken zu bedeutungslosen oder direkt sinnlosen Gebilden im Lande herab. [...] Wo eine flache Vertiefung noch als gute Deckung aufgefallen war, sieht man nun ebenes, allenfalls leicht gewelltes Land ohne eigentliche Höhenunterschiede;<sup>193</sup>

Gilles Deleuze hat darauf aufmerksam gemacht, dass es zwischen Phänomenologie und Strukturalismus vor allem hinsichtlich der räumlichen Feldtheorie eine enge Verbindung gibt. Denn:

Raum ist für den Strukturalismus eine kritische Größe, die als Relationsgefüge verstanden wird und den Kulturwissenschaften jenen doppelten Vorteil verschaffen kann: Raum so topo-logisch verstanden, vermeidet nicht nur einen Determinismus, in dem die Natur als Ursache von Kultur angesehen wird, sondern relativiert zugleich die Ordnungen oder Kulturen zueinander.<sup>194</sup>

Stephan Günzel spricht von der „phänomenologisch-strukturalistischen Raumkehr“<sup>195</sup>, die die kantianische Hinwendung zum Subjekt im Zuge der kopernikanischen Wende zurücknimmt und die Strukturbedingtheit von Realität(en) in der Analyse von Ordnung(en) untersucht.

### 3.2 *SPACIAL TURN*: NEUERE RAUMKONZEPTE

Nach dem *linguistic turn*, der auch als „‘Mega‘-Turn“<sup>196</sup> bezeichnet wird, hat sich eine ganze Reihe weiterer *turns*<sup>197</sup> herausgebildet, die stets mit Vehemenz tiefgreifende Veränderungen in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften gefordert, diese jedoch in unterschiedlichem Maße durchzusetzen vermocht haben. Durch die unterschiedlichen

<sup>193</sup> Lewin, K.: Kriegslandschaft. S. 138.

<sup>194</sup> Günzel S.: Kopernikanische Wende. S. 83.

<sup>195</sup> Ebd. S. 83.

<sup>196</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 33.

<sup>197</sup> Doris Bachmann-Medick untersucht in *Cultural Turns* die Entstehungsbedingungen und die Wirkungsbreiten vom *interpretive turn*, *performative turn*, *reflexive / literary turn*, *postcolonial turn*, *translatianal turn*, *spatial turn*, sowie vom *iconic turn*. vgl. Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns.

Wenden wurde nicht nur der inhaltliche Fokus immer wieder verlagert. Auch das Selbstverständnis der Disziplinen<sup>198</sup> und ihrer jeweiligen Methoden und Kategorien wurden erschüttert, womit die verschiedenen *cultural turns* auch epistemologische Umwälzungen in Gang gesetzt haben. Frank C. Michael erklärt mit Bezug auf Karl Schlögel die Wirkungslogik von *turns* in den Wissenschaften folgendermaßen:

Jeder *turn* verlagert [...] den Fokus so, dass sich die wissenschaftliche Wahrnehmung des untersuchten Gegenstandes auf einen bisher vernachlässigten Aspekt konzentriert, was letztlich den Gegenstand selbst transformiert. Zugleich wandelt sich die Rezeption vorangegangener Forschungsliteratur.<sup>199</sup>

Bachmann-Medick betont die Ablösung der dominierenden Paradigmen des *linguistic turn* – wonach vor allem die diskursive Macht der Sprache, die die Wirklichkeit allererst konstruiert, im Zentrum des Forschungsinteresses liegt – durch andere, *cultural turns*, welche „[...] tendenziell weg von der Sprach- und Textlastigkeit der Kulturanalyse [führen], weg von der Vorherrschaft der Repräsentation, der bloßen Selbstreferenzialität und der ‚Grammatik‘ des Verhaltens.“<sup>200</sup>

Es gibt durchaus kritische Stimmen, die den *spatial turn* als Modeerscheinung<sup>201</sup> betrachten und dessen wissenschaftstheoretische Neuerungen in Frage stellen. So schreibt Hartmut Böhme zum Beispiel, dass die Kategorie ‚Raum‘ in verschiedenen Disziplinen in unterschiedlichsten Konzeptionen seit jeher im Interesse der Wissenschaftler\*innen stand und dass ein Versäumnis hinsichtlich raumrelevanter Theorien, wenn überhaupt, nur für die „philologischen und historischen Disziplinen“<sup>202</sup> zu attestieren sei. Er meint weiter: „Hier [i.e. raumaffine Disziplinen] stehen seit Langem die räumlichen Strukturen im Mittelpunkt, so dass es in den Augen vieler wissenschaftsgeschichtliche Ignoranz anzeigt, wenn seit einiger Zeit ein *spatial turn* eingefordert wird.“<sup>203</sup>

---

<sup>198</sup> Doris Bachmann-Medick stellt heraus, dass das geisteswissenschaftliche Defizit darin besteht, dass die Geisteswissenschaften eurozentrisch ausgerichtet sind und hegemonial wirken. Die Kulturwissenschaften hingegen konzentrieren sich eher auf die Produktion von dem, was in unterschiedlichen Gesellschaften als die Kultur und der Geist verstanden wird, und sie beziehen sich dabei auf Materialität, Medialität und Performativität. „Mittlerweile geht man viel deutlicher davon aus, dass die Kulturwissenschaften die Geisteswissenschaften geradezu abgelöst haben.“ Bachmann-Medick, D.: *Cultural Turns*. S. 8.

<sup>199</sup> Frank, C. Michael: *Die Literaturwissenschaft und der spatial turn*. Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin. In: Hallet, Wolfgang / Neumann, Birgit (Hg.): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn*. Bielefeld: Transcript Verlag 2009. S. 54.

<sup>200</sup> Bachmann-Medick, D.: *Cultural Turns*. S. 8.

<sup>201</sup> vgl. Ebd. S. 22.

<sup>202</sup> Böhme, Hartmut: *Kulturwissenschaft*. In: Günzel, Stephan (Hg.): *Raumwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2009. S. 191.

<sup>203</sup> Ebd. S. 191.

Bachmann-Medick zeigt ebenfalls die Grenzen der *cultural turns* auf, deren „[...] Bedeutung zumeist stillschweigend vorausgesetzt wird und dementsprechend unbestimmt bleibt“<sup>204</sup> und die sie wegen ihrer beinahe unüberschaubaren Anwendungsbereiche und ihres inflationären Gebrauchs quer durch die Disziplinen als „intellektuelle Trends“<sup>205</sup> bezeichnet: „Denn schließlich wirken sie nicht nur als Innovationsschübe, sondern auch als Wegweiser, der aller Debattenfreudigkeit und Theorienkonkurrenz zum Trotz dann doch auf einen Konsenszwang der Forschung hinzuführen scheint.“<sup>206</sup> Auch an der verkündeten wissenschaftlichen Allgemeingültigkeit der *turns*, die gerne mit apodiktischem Gestus für alle Disziplinen proklamiert werden, besteht Zweifel:

Auch wenn diese Richtungswechsel keineswegs vage in ihrer Genese, doch noch viel entschiedener in ihrer Wirkung sind, zeigen die «Wenden» in der gegenwärtigen Forschungslandschaft der Kulturwissenschaften jedenfalls keine Unumkehrbarkeit. Niemals handelt es sich um vollständige und umfassende Kehrtwenden eines ganzen Fachs, sondern eher um die Ausbildung und Profilierung einzelner Wendungen und Neufokussierungen, mit denen sich ein Fach oder ein Forschungsansatz interdisziplinär anschlussfähig machen kann.<sup>207</sup>

Nicht selten werden unter dem Vorzeichen eines *turns* lediglich inhaltliche Schwerpunktsetzungen bezeichnet, die zwar unter Umständen innerhalb der jeweiligen Disziplin zunächst eine innovative Fokussetzung bedeuten, die jedoch lediglich eine thematische Verlagerung darstellen und darum noch keinen *turn*, keinen Paradigmenwechsel im eigentlichen Sinne provozieren. Bachmann-Medick konstatiert:

Von einem *turn* kann man erst sprechen, wenn der neue Forschungsfokus von der Gegenstandsebene neuartiger Untersuchungsfelder auf die Ebene von Analysekatégorien und Konzepte «umschlägt», wenn er also nicht mehr nur neue Erkenntnisobjekte ausweist, sondern selbst zum Erkenntnismittel und *-medium* wird.<sup>208</sup>

Ebenso ist der Innovationsaspekt von kulturellen Wenden zu relativieren. Wie bereits in Bezug auf den *spatial turn* in dieser Arbeit hingewiesen wurde, beziehen sich viele Theorien und Themen, die im Zuge der räumlichen Wende ins wissenschaftliche Feld

---

<sup>204</sup> Frank, C. M.: Die Literaturwissenschaft und der *spatial turn*. S. 54.

<sup>205</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 22.

<sup>206</sup> Ebd. S. 15.

<sup>207</sup> Ebd. S. 17.

<sup>208</sup> Ebd. S. 26.

zurück-geführt worden sind, ideengeschichtlich auf bereits Vorhandenes und Wiederentdecktes. Frank merkt an: „Ältere Texte, in denen Aspekte der neuen Blickweise antizipiert wurden, erscheinen plötzlich als hochaktuell, wobei sich unerwartete Verknüpfungen zwischen ehemals isolierten, voneinander unabhängigen Forschungsbeiträgen ergeben können.“<sup>209</sup>

Der Vormarsch des *spatial turn* ist, laut Bachmann-Medick, vor allem auf die Globalisierung von Raum und der damit einhergehenden Raumraffung und -aufhebung, zurückzuführen, sowie durch postkoloniale Bestrebungen begründet, die „ein kritisches Re-Mapping der hegemonialen Zentren und marginalisierten Peripherien in der entstehenden Weltgesellschaft“<sup>210</sup> anstreben.

Schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert beginnt die Raumwissenschaft schlechthin, die Geographie, sich neben dem empirischen Naturraum auch für den Kulturraum zu interessieren und es kommt zur Etablierung von Sozial- bzw. Humangeographie, die aufgrund der Instrumentalisierung der Geopolitik nach Friedrich Ratzel<sup>211</sup> in der NS-Zeit, den physischen Raum zunächst jahrzehntelang außer Acht lässt. Bachmann-Medick erklärt:

Die massiven Vorbehalte gegenüber geopolitischen Ansätzen gehen zurück auf die nationalsozialistische Ideologisierung und Funktionalisierung des Raumkonzepts für die Propaganda- und Kriegspolitik des Zweiten Weltkriegs, wie sie sich in einer rassistischen Blut-und-Boden-Ideologie und in der Zielvorstellung einer gewaltsamen Erweiterung des Lebensraums im Osten für ein ‚Volk ohne Raum‘ verhängnisvoll niedergeschlagen hat.<sup>212</sup>

Stattdessen widmet man sich nur noch den in ihm handelnden Subjekten oder interagierenden Kollektiven. Diese Vernachlässigung des physischen Raums befördert das Aufkommen des *spatial turn*<sup>213</sup>, der nun eine erneute Hinwendung zum Materiellen

---

<sup>209</sup> Frank, C. M.: Die Literaturwissenschaft und der *spatial turn*. S. 54.

<sup>210</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 41.

<sup>211</sup> Ratzel, Friedrich: Über die geographische Lage (1894). In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 386-394.

<sup>212</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 287.

<sup>213</sup> vgl. Günzel, Stephan: Einleitung. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2009. S 7-13.

ermöglicht, denn der Raumbegriff der 1980er Jahre wird „nicht in erster Linie als Diskursproblem begriffen, sondern als soziale Konstruktion“<sup>214</sup>.

Den Begriff ‚*spatial turn*‘ verwendet erstmals der Humangeograph Edward Soja in seinem 1989 erschienen Werk *Postmodern Geographies*<sup>215</sup>. Darin konstatiert er eine räumliche Wende, nicht etwa für sein eigenes Fach, die Geographie, sondern für die Kritische Sozialtheorie von Michel Foucault und Henri Lefebvre. Trotz mangelnder systematischer Definition des *spatial turn* können der Begriff und die dahinterstehenden Theorien weitgehend, vor allem in den Kultur- und Sozialwissenschaften, expandieren. Inhaltlich geht es Soja beim *spatial turn* primär um die „Re-Spatialisierung der Sozialtheorien“<sup>216</sup>, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend um die zeitliche/historische Dimension der menschlichen und gesellschaftlichen Relationen gekümmert hat. Mit Sojas Rezeption und Verarbeitung der kulturwissenschaftlichen Theorien startet eine, wie Jörg Döring es beschreibt, „[...] bemerkenswerte Konzeptmigration von den Kulturwissenschaften in die Humangeographie hinein und wieder zurück, um anschließend als *spatial turn*-Referenz zu fungieren [...]“<sup>217</sup>. Hartmut Böhme hingegen sieht das Ineinandergreifen von Kultur- und Raumwissenschaften eher als den erforschten Themengebieten inhärente Interdependenz von räumlicher Bewegung und kultureller Konstruktion:

Kultur ist also von Anbeginn die Entwicklung von Topographien. Das gilt, auch wenn es noch keine Graphien im Sinne von Schrift gibt. Auch der Pfad, das Haus, die Route und die Routine von Bewegungen, die Lage, der Speicher, der Acker, die Weide, der Platz usw. - all dies sind Graphien des Raums; denn graphé meint die Einritzung, Kerbung, das in Stein Gehauene, das Eingegrabene, aber auch das Bestimmte und Bezeichnete.<sup>218</sup>

Eine der wichtigsten Bezugsquellen für die Ideengeschichte des *spatial turns*, einer der „Pioniere“<sup>219</sup> des räumlichen Denkens, ist der Neomarxist HENRI LEFEBVRE. Lefebvre beschäftigt sich mit der Urbanisierung und der urbanen Gesellschaft, dem Zusammenhang von Geschichte, Gesellschaft und Staat in einem physisch-materiellen Kontext. Dabei begreift er die Stadt als Raum, um ihre Produktionsprozesse, die durch

<sup>214</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 285.

<sup>215</sup> Soja, Edward W.: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London / New York: Verso Press 1989.

<sup>216</sup> Döring, J.: *Spatial Turn*. S. 91.

<sup>217</sup> Ebd. S. 96.

<sup>218</sup> Böhme, H.: *Kulturwissenschaft*. S. 198.

<sup>219</sup> Frank, C. M.: *Die Literaturwissenschaft und der spatial turn*. S. 58.

sie konstituiert werden und durch die sie gleichsam hervorgebracht wird, zu verstehen. In *La production de l'espace* versucht er physische, mentale und soziale Räume zu definieren und in ihrer Vernetzung aufzuzeigen und damit die seit Descartes fest verankerte Dualität von Geist und Materie zu überwinden.<sup>220</sup> Dabei konzeptionalisiert er einen dezidiert materialistischen Aspekt von Raum, der, so lautet seine Kritik, in der Wissenschaftsgeschichte des Raumes getilgt und in die pure Abstraktion geführt wurde.<sup>221</sup> Lefebvre geht bei der Produktion von Raum von den „konkreten Subjekte[n] – Individuen oder Kollektive[n]“<sup>222</sup> aus. Die Beziehungen und Relationen zwischen den Subjekten sind, nach Lefebvre, raumschaffend, es gibt keinen den Produktionsprozessen vorausgehenden Raum. Seine Schlussfolgerung aus seinen Überlegungen ist folgende:

Wenn der Raum ein Produkt ist, dann sollte sich die Erkenntnis nicht mehr auf den Raum als solchen richten, keine Modelle oder Typen des Raumes konstruieren, sondern dessen Produktion reproduzieren und darlegen. Entsprechend verschiebt sich auch das Erkenntnisinteresse von einer Wissenschaft des Raumes zur Erforschung der Produktion des Raumes [...].<sup>223</sup>

Die Bedeutung von Lefebvres Raumkonzept für den *spatial turn* ist offensichtlich, denn auch bei der räumlichen Wende der 1980er Jahre geht es in erster Linie um das „Spannungsverhältnis zwischen Diskurs und gesellschaftlichen Produktionsprozessen“<sup>224</sup>. Bachmann-Medick konstatiert:

Für den *spatial turn* wird nicht der territoriale Raum als Container oder Behälter maßgeblich, sondern Raum als gesellschaftlicher Produktionsprozess der Wahrnehmung, Nutzung und Aneignung, eng verknüpft mit der symbolischen Ebene der Raumrepräsentation (etwas durch Codes, Zeichen, Karten). Vor allem aber wird die Verflechtung von Raum und Macht zu einer wichtigen Untersuchungsachse.<sup>225</sup>

Demnach ist vor allem die Erforschung der Produktion des Raumes durch die soziale Praxis, unter Bezugnahme auf Lefebvre, eines der Hauptanliegen des *spatial turn*. Michael C. Frank betont, dass es im Umkehrschluss ebenso essentiell ist, dass der „[...]

---

<sup>220</sup> vgl. Schmid, Christian: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. 2. Auflage. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010. S. 191.f.

<sup>221</sup> vgl. Ebd. S. 213 f. und 217 f.

<sup>222</sup> Ebd. S. 203.

<sup>223</sup> Ebd. S. 203.

<sup>224</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 286.

<sup>225</sup> Ebd. S. 293.

räumliche[] Anteil an sozialen Prozessen [...]“<sup>226</sup> untersucht wird, denn beide Aspekte „können – [...] müssen notwendigerweise – miteinander kombiniert werden“<sup>227</sup>. Die Wechselwirkung von Raum und sozialen Praktiken ist bei Lefebvre essentiell. Er unterscheidet zwischen dem wahrgenommenen Raum (*l'espace perçu*), dem konzipierten Raum (*l'espace conçu*) und dem gelebten Raum (*l'espace vécu*).<sup>228</sup> Lefebvre versteht den Raum als Produkt, das eben jene drei genannten Erscheinungsformen annehmen kann, die wiederum die Handlungs- und Subjektivierungsmöglichkeiten des Individuums und des Kollektivs beeinflussen. Parallel dazu sind nach Lefebvre die Produktionsmodalitäten von Raum zu verstehen:

a) Die *räumliche Praxis* (= *l'espace perçu*), die die „Alltagswirklichkeit“<sup>229</sup> der Menschen in ihren jeweiligen (privaten) Umfeldern mit der „städtischen Wirklichkeit“<sup>230</sup> der Arbeitswelt über „Wegstrecken und Verkehrsnetze“<sup>231</sup> verbindet. Lefebvre führt beispielhaft an: „Die ‚moderne‘ räumliche Praxis wird somit vom bedeutsamen Grenzfall des Alltagslebens eines Sozialwohnungsbewohners bestimmt; aber auch die Autobahnen und die Politik des Luftverkehrs dürfen dabei nicht unberücksichtigt gelassen werden.“<sup>232</sup> Die räumliche Praxis schreibt die soziale Praxis in den physisch-materiellen Raum ein, der veränderlich und dynamisch bleibt und seinerseits wieder Einfluss auf Wissensproduktion und Bedeutungsproduktion ausübt. „Die räumliche Praxis umfasst Produktion und Reproduktion, spezifische Orte und räumliche Ensembles, die jeder sozialen Formation eigen sind.“<sup>233</sup> Für Lefebvre ist „Raum [...] die soziale Morphologie“<sup>234</sup>.

b) Die *Raumrepräsentationen* (= *l'espace conçu*) sind für die Sicherstellung der dominierenden Raumvorstellungen verantwortlich und dienen somit der Wissensproduktion, die stets von Machtstrukturen durchdrungen, doch revidierbar

<sup>226</sup> Frank, C. M.: Die Literaturwissenschaft und der *spatial turn*. S. 60.

<sup>227</sup> Ebd. S. 60 f.

<sup>228</sup> vgl. Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raums. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 335 f.

<sup>229</sup> Ebd. S. 335.

<sup>230</sup> Ebd. S. 335.

<sup>231</sup> Ebd. S. 335.

<sup>232</sup> Ebd. S. 335.

<sup>233</sup> Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 211.

<sup>234</sup> Ebd. S. 213.

bleibt.<sup>235</sup> Der konzipierte Raum „ist der in einer Gesellschaft (einer Produktionsweise) dominierende Raum.“<sup>236</sup> Es ist der Raum und die Produktionsmodalität „der Wissenschaftler, der Raumplaner, der Urbanisten, der Technokraten [...], der Raum bestimmter Künstler, die dem wissenschaftlichen Vorgehen nahe stehen und die das Gelebte und das Wahrgenommene mit dem Konzipierten identifizieren“<sup>237</sup>. Raumrepräsentationen werden auf der Ebene des Diskurses – und da ergeben sich Parallelen zu Foucault - wirksam, wobei sie den konzipierten Raum hervorbringen. „Sprache und Diskurs sollten in diesem Kontext nicht zu eng gefasst werden, zählt Lefebvre doch auch Karten und Pläne, oder auch Informationen durch Bilder oder Zeichen zu den Repräsentationen des Raumes [...]“<sup>238</sup> Auch bei den Raumrepräsentationen ist die Wechselwirkung zu den anderen Raumerzeugungsmodalitäten zentral, denn ein konzipierter Raum, setzt einen wahrgenommenen voraus und das Wahrnehmen eines Raumes setzt gleichsam seine Konzeption in Gang.<sup>239</sup>

c) Und schließlich die Repräsentationsräume (= *l'espace vécu*), die von codierten und nicht codierten Symbolen durchzogen sind, der Bedeutungsproduktion dienen und „an die heimliche und unterirdische Seite des sozialen Lebens“<sup>240</sup> sowie an die Kunst gekoppelt sind. Der gelebte Raum stellt einen „Raum der ‚Bewohner‘, der ‚Benutzer‘ [...] [einen] erlittene[n] Raum“<sup>241</sup> dar. Repräsentationsräume konstituieren sich im Wechselspiel zwischen hegemonialem Diskurs und individuellen (räumlichen) Welterschließungsstrategien. „Sie sind von Imaginärem und von Symbolismen durchdrungen und haben die Geschichte als Ursprung, die Geschichte eines Volkes und die Geschichte von jedem Individuum, das zu diesem Volk gehört.“<sup>242</sup> Handlungen, die im Raum stattfinden, produzieren/modifizieren diesen, wodurch Bedeutung hervorgebracht wird für diejenigen, die in diesem Raum leben – „für ein mit einem Körper ausgestattetes ‚Subjekt‘, oder allenfalls für ein ‚kollektives Subjekt‘. Das Problem besteht

---

<sup>235</sup> Lefebvre unterscheidet zwischen dem Wissen als Ideologie und der Erkenntnis. „Während die Erkenntnis von einer Kritik ausgeht und sich dem Möglichen öffnet, ist das Wissen mit der Macht und der Ideologie verbunden. Es basiert auf einer Strategie der Reduktion, und damit auch der Trennung.“ (Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 218.) Weil jedoch in jedem Wissen auch das Moment der Erkenntnis steckt, entscheidet er sich für den Begriff der ‚Repräsentation‘.

<sup>236</sup> Lefebvre, H.: Die Produktion des Raums. S. 336.

<sup>237</sup> Ebd. S. 336.

<sup>238</sup> Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 216.

<sup>239</sup> vgl. Ebd. S. 217.

<sup>240</sup> Ebd. S. 222.

<sup>241</sup> Lefebvre, H.: Die Produktion des Raums. S. 336.

<sup>242</sup> Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 222.

darin, diese erlebte Bedeutung auf die Ebene des *conçu*, des (begrifflich) Erfassten, zu bringen, ohne sie zu zerbrechen.<sup>243</sup> Auch bei Julia Kristeva – in ihrem Konzept der (sprachlichen) Entwicklung sieht sie das Semiotische, also das Vorsprachliche durch den Eintritt in die symbolische Ordnung des männlichen Sprachsystems gefährdet<sup>244</sup> – wird die Schwierigkeit der Überführung individuell-kollektiver Symbolismen in ein abstraktes Wissenssystem angesprochen.<sup>245</sup>

Während das Konzipierte Repräsentationen veranlasst, die ausgehend von objektiven, praktischen und wissenschaftlichen Elementen begründet werden, so führt das Erlebte zu Repräsentationen, die ausgehend vom Körper imaginiert und durch ihn symbolisiert werden [...].<sup>246</sup>

Nach Lefebvre basiert die Lesbarkeit des Raumes (als Text oder Schrift) auf Konventionen und Ordnungen, denn er gibt vor, wie man sich in ihm verhalten kann/soll und was darin nicht lebbar ist. Lesbar ist der Raum insofern, als er vom individuellen Körper aus wahrgenommen wird; unentzifferbar hingegen bleibt die Machtdurchdrungenheit der diskursiven Seite des Raumes.<sup>247</sup>

Die räumliche Praxis als soziale Praxis nach Lefebvre konstituiert sich in der Wechselbeziehung von wahrgenommenem, konzipiertem und erlebtem Raum. „Das Erlebte und das Konzipierte sind so zugleich Ausdruck und Grundlage der Praxis“<sup>248</sup>, die wiederum in den wahrgenommenen Raum eingeschrieben ist. Die drei Raumtypen nach Lefebvre sind historisch variabel und in ihren Produktionsmodalitäten dynamisch. Zur Veranschaulichung, wie Lefebvres dreidimensionales Raummodell in seiner internen wechselseitigen Vernetzung funktioniert, definiert er, im neomarxistischen Sinn, den ‚Raum der Arbeit‘. Christian Schmidt fasst zusammen:

Woraus besteht dieser Raum? Zunächst einmal aus Produktionseinheiten: Unternehmen, bäuerliche Betriebe, Büros. [...] Der Raum der Arbeit ist [...] das Ergebnis von (repetitiven) Gesten und (seriellen) Handlungen der produktiven Arbeit, aber auch der technischen und sozialen Arbeitsteilung und damit der lokalen, nationalen und weltweiten

<sup>243</sup> Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 224.

<sup>244</sup> vgl. Babka, A. / Posselt, G.: Gender und Dekonstruktion. S. 32.

<sup>245</sup> vgl. Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 224 f.

<sup>246</sup> Ebd. S. 219 f.

<sup>247</sup> vgl. Ebd. S. 224.

<sup>248</sup> Ebd. S. 220.

Märkte und schliesslich der Besitzverhältnisse. Das bedeutet aber, dass der Raum der Arbeit nur für und durch ein abstrahierendes Denken Konturen und Grenzen annimmt.<sup>249</sup>

Lefebvre betont, dass es keinen singulären sozialen Raum gibt, sondern dass von einer Vielzahl von Räumen ausgegangen werden muss. Diese sozialen Räume sind weder voneinander isoliert noch verdrängen sie sich gegenseitig, sondern sie interagieren und modifizieren sich gegenseitig. „Dementsprechend liegen die Orte im sozialen Raum nicht nur nebeneinander, im Gegensatz zu denjenigen im Naturraum. [...] sie schieben sich ineinander, sie setzen sich zusammen, sie überlagern sich und manchmal prallen sie aufeinander.“<sup>250</sup>

Der ‚Erfinder‘ des *spatial turn*, Edward Soja, verarbeitet nun Lefebvres Theorie in seiner Konzeption von *Firstspace*, *Secondspace* und *Thirdspace*, wobei er letzteren - als „Aufhebung des Gegensatzes von physisch-materiellem und konzipiertem Mental-Raum“<sup>251</sup> - privilegiert. Soja sieht in Lefebvres *espace vécu* eine „Art Synthese, die eine Gesamtheit des gesellschaftlich produzierten Raums zu bezeichnen imstande [ist]“<sup>252</sup>, doch erliegt er dabei einer Fehlinterpretation, insofern Lefebvre gerade die Gleichzeitigkeit und Gleichrangigkeit der Raumformen hervorhebt.<sup>253</sup> Eine weitere Inkongruenz ist, dass der *Firstspace* bei Soja, im Gegensatz zum *espace perçu* bei Lefebvre, ein ausgeprägtes materialistisches Raumverständnis voraussetzt, „von dem Raumwirkungen ausgehen, an dem man sich stößt und der uns dadurch seine Bedeutsamkeit aufzwingt“<sup>254</sup>. Jörg Döring beobachtet folglich:

Während der Geograph Soja bei den Nicht-Geographen gerade mit einem geographiegeschichtlich gleichsam rückwärtsgewandten, materialistischen Raumverständnis Resonanz findet, kann man seinen vermeintlichen Gewährsmann, den Nicht-Geographen Lefebvre, mit dessen Konzeption eines erst zu produzierenden Raums recht eigentlich für einen geographiegeschichtlich jüngeren, sozialkonstruktivistischen Raumbegriff in Anspruch nehmen.<sup>255</sup>

---

<sup>249</sup> Schmid, C.: Stadt, Raum und Gesellschaft. S. 215.

<sup>250</sup> Ebd. S. 215 f.

<sup>251</sup> Döring, J.: Spatial Turn. S. 92.

<sup>252</sup> Ebd. S. 92.

<sup>253</sup> Henri Lefebvre betont „[...] die dialektische Beziehung innerhalb dieser Dreierheit von Wahrgenommenem, Konzipiertem und Gelebtem“. Lefebvre, H.: Die Produktion des Raums. S. 336.

<sup>254</sup> Döring, J.: Spatial Turn. S. 92.

<sup>255</sup> Ebd. S. 92 f.

Der Begriff des *Thirdspace* wird von Soja in die kulturwissenschaftliche Diskussion eingebracht und vor allem aus postkolonialer Sicht produktiv weiterentwickelt. Der Begriff zeichnet sich vor allem durch seine transdisziplinäre Anwendbarkeit und konzeptuelle Offenheit aus. Der *Thirdspace* nach Soja ist „ein ‚gelebter‘ und nicht vollständig kartierbarer Ort von Bewegungen und Gemeinschaften, die neue Schauplätze politischen Handelns und raumbezogener Politik erschließen“<sup>256</sup>. *Thirdspace* ist eine Konzeption von Raum, der als „handlungsträchtiger Zwischenraum“<sup>257</sup> verstanden werden kann. Einschlägig ist auch HOMI K. BHABHAS Konzeption des *third space* als Theorie der Hybridität. Bhabha interessiert sich für den *third space*, der jenseits der Binarität von Heimat und Fremde, von Kolonisatoren und Kolonisierten liegt und die damit einhergehenden „oftmals widersprüchlichen Verflechtungen zwischen Identität und Alterität, die die Autorität hegemonialer Diskurse unterlaufen“<sup>258</sup>. Identität und Alterität durchdringen sich, nach Bhabha, gegenseitig und Kulturen bringen einander im Unterscheidungsprozess erst hervor. Bhabha betont, „[...] all forms of culture are in some way related to each other, because culture is a signifying or symbolic activity“<sup>259</sup>. Neben den hegemonialen Hierarchieverhältnissen – die von den dadurch privilegierten Gruppen durch Macht- und Regulierungsmechanismen versucht werden aufrechtzuerhalten – gibt es „komplexe transkulturelle Projektionen“, die Ambivalenzen produzieren und koloniale Stereotypisierung unterlaufen.<sup>260</sup> Bhabha konstatiert:

But form me the importance of hybridity is not to be able to trace two original moments from which the third emerges, rather hybridity to me is the ‘third space’ which enables other positions to emerge. This third space displaces the histories that constitute it, and sets up new structures of authority, new political initiatives, which are inadequately understood through received wisdom. [...] The process of cultural hybridity gives rise to something different, something new and unrecognizable, a new area of negotiation of meaning and representation.<sup>261</sup>

<sup>256</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 299.

<sup>257</sup> Ebd. S. 300.

<sup>258</sup> Neumann, Birgit: Methoden postkolonialer Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S.276.

<sup>259</sup> Bhabha, Homi / Rutherford, Jonathan: The Third Space. Interview with Homi Bhabha. In: Rutherford Jonathan (Hg.): Identity: Community, Culture, Difference. London: Lawrence and Wishart Press 1990. S. 209 f.

<sup>260</sup> vgl. Neumann, B.: Methoden der postkolonialen Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze.S.278.

<sup>261</sup> Bhabha, H. / Rutherford, J.: The Third Space. S. 211.

Ein weiterer ideengeschichtlich wichtiger Bezugspunkt für den *spatial turn* ist Georg Simmel. In *Räumliche Projektionen Sozialer Formen* beschreibt er, wie Herrschaftsverhältnisse über Personen, sich auf das Gebiet, in dem geherrscht wird, auswirken, wie also der Raum (rund um das Herrschaftszentrum) Ausdruck für die gesellschaftlichen Hierarchien wird: „In der Art, wie der Raum zusammengefaßt oder verteilt wird, wie die Raumpunkte sich fixieren oder sich verschieben, gerinnen gleichsam die soziologischen Beziehungsformen der Herrschaft zu anschaulichen Gestaltungen.“<sup>262</sup> In Bezug auf die Unverzichtbarkeit von räumlichen Zentren in Form von Klub(häusern), Kirchen(stätten), Universitäts(gebäuden), für soziale Vergemeinschaftung schreibt Simmel: „Das Haus der Gemeinschaft ist [...] die Lokalität, die als Wohn- oder Versammlungsstätte der räumliche Ausdruck ihrer [i.e. der Gemeinschaft] soziologischen Energie ist. [...] das Haus stellt den Gesellschaftsgedanken dar, indem es ihn lokalisiert.“<sup>263</sup> Georg Simmel sieht die Konstruktion von Raum in Abhängigkeit des soziologischen Umfeldes wie auch die „[...] Rückwirkung dieser (sozial erzeugten, gleichwohl materialisierten) Raumformen auf menschliches Handeln und gesellschaftliche Entwicklung [...]“<sup>264</sup>.

In der ideengeschichtlichen Entwicklung des *spatial turn* ist David Harvey Denken von Raum in Zusammenhang mit Zeit bedeutend. Harvey ist ebenfalls marxistischer Humangeograph und er hat den Begriff der „Zeit-Raum-Verdichtung“, der in eine Vielzahl von disziplinenübergreifenden Theorien Eingang gefunden hat, geprägt. „Gemeint ist damit eine dem Kapitalismus inhärente Logik zur geographischen Expansion, die mit verkehrs- und medientechnisch induzierten Akzelerationserfahrungen einhergeht [...]“<sup>265</sup>, wobei der Raum angesichts der Beschleunigung scheinbar verkleinert wird.

Auch Doris Bachmann-Medick proklamiert angesichts der ‚Raumrückkehr‘ seit dem *spatial turn* ein gleichzeitiges ‚Raumverschwinden‘:

Denn unübersehbar ist das gleichzeitige Phänomen der globalen Enträumlichung und Entortung. Das Überhandnehmen der Telekommunikation und anderer Informationsströme in ihrer translokalen Ausbreitung wie Internet und E-Mail, die

---

<sup>262</sup> Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. S. 307.

<sup>263</sup> Ebd. S. 308.

<sup>264</sup> Döring, J.: Spatial Turn S. 94.

<sup>265</sup> Ebd. S. 95.

Verdichtung des Raums durch Geschwindigkeit und Überwindung von Entfernung führen zur Wahrnehmung der Welt als eines ‚global village‘.<sup>266</sup>

Doch wiederum zeigt sich, dass die Grundlagentheorien des *spatial turn* weit in die Vergangenheit zurückreichen, denn bereits Heidegger formuliert im Ansatz (mit apokalyptischem Duktus) den Gedanken einer räumlichen Komprimierung in Abhängigkeit einer zeitlichen Beschleunigung durch neue Technologien:

Im Dasein liegt eine wesenhafte Tendenz auf Nähe. Alle Arten der Steigerung der Geschwindigkeit, die wir heute mehr oder minder gezwungen mitmachen, drängen auf Überwindung der Entferntheit. Mit dem ‚Rundfunk‘ zum Beispiel vollzieht das Dasein heute eine in ihrem Daseinssinn noch nicht übersehbare Entfernung der ‚Welt‘ auf dem Wege einer Erweiterung und Zerstörung der alltäglichen Umwelt.<sup>267</sup>

Die neueren Raumtheorien des *spatial turn* operieren häufig mit dem Begriff der ‚Geographischen Imagination‘. Er stammt ursprünglich aus der landschaftsgeographischen Tradition und meint „[...] die menschliche Gestimmtheit gegenüber Landschaften als ein ebenso sympathetisches wie imaginatives Vermögen“<sup>268</sup>. Wie David Harvey den Begriff 1973 verwendet „[...] sollte er bezeichnen, wie das Individuum sich gegenüber Raum und Ort in Beziehung setzt und welche biographische Bedeutung es diesen Platzierungsgrößen zuerkennt“<sup>269</sup>. Populär wird der Begriff jedoch im Zuge des *spatial turn* erst durch dessen Verwendung durch den postkolonialen Literaturwissenschaftler Edward Said. In *Orientalismus* von 1978 entlarvt er wie der Westen den ‚Orient‘ als das Andere konstruiert/imaginiert, um die koloniale Inanspruchnahme zu legitimieren. „Said konnte zeigen, wie aus imaginierten Geographien machtvolle Instrumente zur Herrschaftsausübung und zur Umgestaltung auch des physisch-materiellen Raums werden konnten.“<sup>270</sup> Edward Said erkennt und analysiert den Zusammenhang von Macht, Wissen und Raum in der imperialistischen Konstitution. Er beschreibt nicht lediglich die Funktionalisierung des kolonisierten Raumes (sowie der kolonisierten Menschen) für die Selbstvergewisserung der

---

<sup>266</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 288 f.

<sup>267</sup> Heidegger, M.: Die Räumlichkeit des In-der-Welt-seins. S.142.

<sup>268</sup> Döring, J.: Spatial Turn. S. 96.

<sup>269</sup> Ebd. S. 96.

<sup>270</sup> Ebd. S. 96.

Kolonisatoren, sondern er erkennt auch die Diskrepanz zwischen europäischen Herrschaftszentren und den sich darauf beziehenden Kolonialterritorien.<sup>271</sup>

Die wesentliche Erkenntnis von Saids Ansatz, die er in Rückbezug auf Michel Foucaults Diskursanalyse und Antonio Gramscis Hegemoniekonzept entwickelt, besteht in dem Nachweis der Bedeutung von Grenzziehungen für die Konstruktion kultureller Identitäten und Alteritäten.<sup>272</sup>

Das europäische Selbstverständnis etabliert sich folglich erst in Opposition zum Orient, der als Träger des negativen Merkmals binärer Oppositionen zur Legitimierung und Aufrechterhaltung des hierarchischen Machtverhältnisses dienen soll. Diese Konstruktion des Eigenen und des Fremden vollzieht sich, so könnte man mit Judith Butler sagen, performativ<sup>273</sup>, denn sie bedarf „ständiger intermedialer Wiederholung und der so erreichten Konventionalisierung“<sup>274</sup>.

In den Literaturwissenschaften spricht man anschließend an den *spatial turn*, vom *topographical turn* als dessen Ausdifferenzierung. Dabei geht es um die Frage wie Raumwissenschaften und raumspezifische Verfahren (z.B. Literatur, Kartographie) mit ihrer jeweils spezifischen Medialität räumliche und soziale Wirklichkeit herstellen. Fokussiert wird der epistemologische Gehalt von Räumen, ihr Mitwirken an hegemonialen Wissensordnungen und auch an subversiven Gegenmodellen. Räume sind demnach nicht neutral, sondern „Schauplätze und Räume des Wissens“<sup>275</sup>, „Akteure der Wissensproduktion“<sup>276</sup>. Foucault beschreibt in *Überwachen und Strafe*, dass „[...] Architektur eine Technik der Macht ist, mit der sich Körper im Raum anordnen und darüber beherrschen lassen“<sup>277</sup>.

Während sich der *topological turn* mit kulturellen und medialen Aspekten von Raum sowie umgekehrt mit räumlichen Aspekten von Kultur und Gesellschaft beschäftigt, geht es im *topographical turn* vorwiegend um „die Kulturtechniken der Repräsentationen von

---

<sup>271</sup> vgl. Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 295.

<sup>272</sup> Neumann, B.: Methoden postkolonialer Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. S. 271-292.

<sup>273</sup> vgl. Babka, A. / Posselt, G.: Gender und Dekonstruktion. S. 81 f.

<sup>274</sup> Neumann, Birgit: Methoden postkolonialer Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. S. 275.

<sup>275</sup> Wagner, Karin: Topographical Turn. In: Günzel, Stephan (Hg): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 100.

<sup>276</sup> Ebd. S. 100.

<sup>277</sup> Ebd. S. 100.

Räumen“<sup>278</sup>. Nach Doris Bachmann-Medick ist das Forschungsinteresse in den Literaturwissenschaften und anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen seit dem topographical turn „die Raumherstellung durch topographische Kulturtechniken, durch Kartierung, Repräsentation, Verortungen, Bewegungen, Netzwerkbildung usw.“<sup>279</sup>.

Inwiefern der *topographical turn* als eigenständige räumlichen Wende in Abgrenzung zum *spatial turn* die kontrovers verhandelten Raumparadigmen rezipiert und produktiv verarbeitet, bewertet Kirsten Wagner folgendermaßen:

Der Mehrwert des topographical turn in den Kulturwissenschaften könnte gegenüber dem inzwischen auf einer theoretischen Metaebene verhandelten *spatial turn* darin bestehen, dass er sich mit konkreten Räumen auseinandersetzt, die in ein Netz aus materiellen Praktiken und Kulturtechniken, aus Medien und Repräsentationen, aus sozialen und symbolischen Ordnungen eingespannt sind<sup>280</sup>

Die ideengeschichtliche Weiterentwicklung und Spezifizierung des *spatial turn* unter dem Vorzeichen des topographical turn ist auch für die im Folgenden dargestellte Entstehung der (feministischen) Sozialgeographie von Bedeutung. Auch die Sozialgeographie reformuliert, auf der Basis eines relationalen Raumbegriffs, die raumwissenschaftlichen Vorgängertheorien in Hinblick auf aktuelle Debatten und erweitert somit die facheigenen Fragestellungen in unterschiedliche Blickrichtungen.

---

<sup>278</sup> Wagner, K.: Topographical Turn. S. 103.

<sup>279</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 312.

<sup>280</sup> Wagner, K.: Topographical Turn. S. 107.

## 4 FEMINISTISCHE SOZIALGEOGRAPHIE

Das Fach der Geographie bleibt lange Zeit eine beschreibende Hilfswissenschaft, wobei der gemessene, dokumentierte und fixierte Erdrum in anderen Disziplinen herangezogen wird, um wissenschaftliche Erkenntnisse mit geographischen ‚Fakten‘ zu untermauern bzw. um politische Episteme zu verorten. Raum gilt schlicht und ergreifend als „topografisch messbare und kartierbare Plattform [...]“. <sup>281</sup>

Im Zuge der Verwissenschaftlichung der Disziplin im 19. Jahrhundert richtet sich das geographische Interesse auf „die Ordnung des metrisierten Erdrums nach kartographisch definierten Kategorien (Koordinatenangaben)“ <sup>282</sup>. Die Abkehr von systematischen Beschreibungen der Natur und bestimmten Orten, wie sie zum Beispiel Alexander von Humboldt betrieb, und die Hinwendung zum mathematischen Raum unter der Berücksichtigung exakter naturwissenschaftlicher Forschungsstandards zeugen von der zunehmenden Verselbstständigung der wissenschaftlichen Geographie, verdrängen jedoch auch den ‚Ort‘ aus dem Forschungsbereich der Geographie. <sup>283</sup>

Die Begründung der Anthropographie durch Friedrich Ratzel manifestiert endgültig einen „Wandel des disziplinären Selbstverständnisses von der Erdbeschreibung und kartographischen Welterschließung zur wissenschaftlichen Raumforschung“ <sup>284</sup>. Raum wird hierbei „in biologischer Manier als ‚Lebensraum‘ [...] als Behältnis von Lebens-, Kultur-, Gesellschafts- und Wirtschaftsformen [verstanden]. [...] Der Lebensraum wird dabei in jedem Fall als die entscheidende Selektionsinstanz der Evolution gedacht“ <sup>285</sup>. Für geopolitische Zwecke instrumentalisiert, wird Raum von nun an als determinierender Faktor verstanden, der die vermeintlich natürliche gesellschaftlich-kulturelle Hierarchie über die Weltgeschichte hinweg hervorzubringen hat. Die Annahme, dass die vermeintliche Über- bzw. Unterlegenheit einer Kultur von natürlichen, geographischen

---

<sup>281</sup> Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle: Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. In: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007 (= Politik der Gesellschaftsverhältnisse, Band 34). S. 18.

<sup>282</sup> Werlen, Benno: Geographie/Sozialgeographie. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2009. S. 148.

<sup>283</sup> vgl. Schlitte, Annika / Hünefeldt, Thomas / Romić, Daniel / von Loon, Joost: Einleitung. Philosophie des Ortes. Reflexionen zum *Spatial Turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Schlitte, Annika / Hünefeldt, Thomas / Romić, Daniel / von Loon, Joost (Hg.): Philosophie des Ortes. Reflexionen zum *Spatial Turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Bielefeld: Transcript Verlag 2014. S. 10.

<sup>284</sup> Werlen, B.: Geographie / Sozialgeographie. S. 148.

<sup>285</sup> Ebd. S. 149.

Faktoren bestimmt ist, führt zu der politischen Schlussfolgerung, dass „die richtige räumliche Ausdehnung von Ländern bestimmt werden kann“<sup>286</sup>.

Geographische Ausrichtungen, vor allem aus der Sozialgeographie, interessieren sich zwar immer noch bzw. wieder für den Einfluss geographischer Faktoren auf den Menschen, doch lehnen sie dabei jegliche geodeterministischen Annahmen von ‚natürlichen‘ Grenzen und Herrschaftsgebieten ab.<sup>287</sup>

Die sozialgeographische Forschungsausrichtung stellt teilweise die Paradigmen für die kulturelle Wende in den 1980er Jahren, die eine räumliche Wende sowie deren Kritik in unterschiedlichen Disziplinen provoziert hat. Raum wird zunehmend in einem relationalen Begriffsverständnis angewendet, wodurch konstruktive Konzepte wie sie z.B. hinter dem Begriff des „geography makings“<sup>288</sup> stecken, fruchtbar gemacht werden. Darunter versteht man „performative[] Akte der Konstitution der Geographie des Alltags und der Weltbildformierung“<sup>289</sup>. Weltbildformierung als „Element des Handelns“<sup>290</sup> ermöglicht „[...] die soziale Beherrschung räumlicher und zeitlicher Bezüge zur Steuerung des eigenen Tuns und der Praxis anderer“<sup>291</sup>, weshalb Raum und räumliche Implikationen im Zusammenhang mit machtpolitischen Analysen erforscht werden.

Während man also in der traditionellen Geographie lediglich den physikalischen Raum als Behältnis alles Seienden im Kopf hatte, wird spätestens seit der Proklamation der räumlichen Wende in den späten 1980er Jahren „in diesem Erdausschnitt keine natürliche Gegebenheit mehr [gesehen], sondern eine Projektionsfläche für die Vorstellungen, Werte und Normen sozialer Gruppen“<sup>292</sup>. An den Poststrukturalismus anschließend werden Räume in den Wissenschaften vermehrt nicht mehr „als materielle Gegebenheiten [...] [betrachtet], sondern ausschließlich als symbolische Konstrukte“<sup>293</sup>, deren physische Materialisierung die sozialen Strukturen und gesellschaftlichen Machtverhältnisse repräsentieren.

---

<sup>286</sup> Werlen, B.: *Geographie / Sozialgeographie*. S. 149.

<sup>287</sup> vgl. Ebd. S. 152.

<sup>288</sup> Ebd. S. 153.

<sup>289</sup> Ebd. S. 153.

<sup>290</sup> Ebd. S. 153.

<sup>291</sup> Ebd. S. 153.

<sup>292</sup> Wagner, K.: *Topographical Turn*. S. 101.

<sup>293</sup> Ebd. S. 102.

Folgt man der Sozialgeographie, können nicht nur die Räume oder Orte durch Kartierung erfasst werden, sondern auch die Spuren sozialer Handlungen, die in ihnen stattfinden. Dieses Verständnis von Raum, begreift ihn als „[...] relationales Netz - im physischen Sinne - von Orten oder Spuren“<sup>294</sup>.

Raum meint soziale Produktion von Raum als einem vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spezifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen, die auf die Veränderbarkeit von Raum hindeuten.<sup>295</sup>

Als Kritische Geographie wird jene Disziplinrichtung innerhalb der Sozialgeographie bezeichnet, die nach den Machtverhältnissen in geographischen Praktiken fragt. Dazu gehört, unter anderen, die *Radical Geography* – zum Beispiel vertreten durch David Harvey und Doreen Massey – die versucht die marxistische Gesellschaftstheorie neu zu formulieren, indem die Raumabstinenz darin benannt und raumwissenschaftliche Erkenntnisse ergänzt werden. Dabei beziehen sich die Vertreter\*innen der *Radical Geography* in erster Linie auf Lefebvres *la production de l'espace*. Arbeitsteilung, Städteplanung, Verkehrsnetze usw. werden „als Ausdruck der Verräumlichung der kapitalistischen Produktions- und der darin eingelassenen Machtverhältnisse gesehen“<sup>296</sup>.

Von großem Interesse und interdisziplinärer Ausrichtung sind vor allem jene Ansätze der Kritischen Geographie, die feministische Theorien und Erkenntnisse einbringen. Neben dem Einfluss von Henri Lefebvre ist in den Theorien der feministischen Sozialgeographie häufig ein Bezug zu Michel Foucault auszumachen. Dabei steht ein dynamischer Raumbegriff im Vordergrund, bei dem das metaphorische Moment, sprich die Konstruktion von Raum durch das relationale Netz sozialer Beziehungen, untersucht wird.<sup>297</sup> Denn die feministische Sozialgeographie macht die sozialen und gesellschaftlichen Konventionen als Mitbedingung für Raum sichtbar und verdeutlicht ebenso die Bedeutung von räumlichen Gegebenheiten für kollektive sowie individuelle Lebenspraktiken und -entwürfe.

---

<sup>294</sup> Fredrich, B. / Herzig, P. / Richter, M.: Geschlecht räumlich betrachtet. S. 56 f.

<sup>295</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 290.

<sup>296</sup> Werlen, B.: Geographie / Sozialgeographie. S. 144.

<sup>297</sup> vgl. Fredrich, B. / Herzig, P. / Richter, M.: Geschlecht räumlich betrachtet. S. 57.

Die entscheidende wissenschaftliche These der feministischen Sozialgeographie lautet folglich, dass die soziale Ordnung in der Raumordnung wiedergegeben wird<sup>298</sup> und dass die „Materialität [des Raumes] soziale Strukturen erlebbar und damit physisch erfahrbar macht“<sup>299</sup>. Im Fokus der Forschung steht unter anderem die Wechselwirkung von Raum und sozialen Praktiken, wie zum Beispiel genderbezogene Subjektivierungspraktiken.

Eine der prägendsten Stimmen der feministischen Sozialgeographie ist jene von DOREEN MASSEY, die sowohl für die Geographie als auch für die feministischen Theorien wertvolle Denkansätze und theoretische Zusammenführung ermöglicht hat. Caroline Wiedmer, die sich unter anderem damit beschäftigt, wie sich Diskriminierungspraktiken in die räumliche Verfasstheit von Universitäten einschleichen, äußert sich in einem Gespräch mit Sabin Bieri über Masseys Raumkonzept folgendermaßen:

[...] Raum versteht sie [i.e. Massey] als etwas Dynamisches, durch die sozialen Interaktionen, die in ihm stattfinden immer wieder Veränderbares. Dieses Raum-Verständnis ist mittlerweile zu einem Begriff des Raumes mutiert, den wir, postmoderne Feministinnen, alle benutzen.<sup>300</sup>

Sabin Bieri hebt in Masseys Raumkonzept hervor, dass es „die Möglichkeit, Verschiedenheit gleichzeitig zu denken“<sup>301</sup>, sei.

Doreen Massey kommt aus dem Fach Geographie und beschäftigt sich mit Fragestellungen der Arbeitsteilung, der gesellschaftlichen Entwicklung und der sozialen Strukturierung, wobei der Blick auch auf (neo-)marxistische und marxismuskritische Grundkonzepte gerichtet wird. Massey analysiert die Konstitution der Klassenstrukturen, die sich, so Massey, aus der Organisation der Produktionsprozesse im Raum / in den Regionen ergibt.<sup>302</sup> In der Ausgangslage ihrer Überlegungen folgt sie Henri Lefebvre, dessen Grundgedanken der Produktion des Raumes (siehe 3.2, S. 52-57) sie übernimmt und weiterführt.

---

<sup>298</sup> vgl. Fredrich, B. / Herzig, P. / Richter, M.: Geschlecht räumlich betrachtet. S. 56-58.

<sup>299</sup> Ebd. S. 58.

<sup>300</sup> Bieri, Sabin / Wiedmer, Caroline: Auf den Spuren einer räumlichen Narratologie. Raum, Zeit und Narrativ im Gespräch. In: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hg): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007 (= Politik der Gesellschaftsverhältnisse, Bd. 34). S. 35.

<sup>301</sup> Ebd. S. 41.

<sup>302</sup> vgl. Massey, D.: Space, Place, and Gender. S. 20 f.

Doreen Masseys Zugangsweise zeichnet sich durch interdisziplinäre Verflechtungen unterschiedlichster wissenschaftlicher Theorien aus, wobei sie vor allem Konzepte und wissenschaftliche Ansätze aus der Soziologie und den feministischen Studien immer wieder ins Feld der Raumforschung führt. Sie operiert mit einem relationalen Raumbegriff, den sie, untrennbar von der Zeit, als vierdimensional begreift.<sup>303</sup> Raum ist für Massey, wie auch für Lefebvre, keine absolute Größe, sondern ergibt sich aus den sozialen Relationen, sodass gesagt werden kann: „[...] the spatial is social relation ‘stretched out’ [...]“<sup>304</sup>. Dabei betont, sie, was in der Radical Geography vor allem seit der räumliche Wende anerkannt ist, dass Raum und Räumlichkeit kein passives Produkt sozialer Relationen sind und dass die einsträngige Definition (von Raum) durch eine wechselseitige Inbezugsetzung (von Raum und sozialen Praktiken) ersetzt werden muss: „And so, to the aphorism of the 1970s – that space is socially constructed – was added in the 1980s the other side of the coin: that the social is spatially constructed too, and that makes a difference. [...]“<sup>305</sup>

In *Space Place Gender* präsentiert sie unter anderem die Ergebnisse ihrer Studien und Überlegungen zur Entwicklung der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse im Vereinigten Königreich zwischen 1960 und 1980, wo es durch die fordistische Arbeitsteilung zur regionalen Dezentralisierung der Arbeitsplätze kam. In der Folge der ökonomischen Entwicklungen gab es eine Welle der Arbeitslosigkeit und eine ökonomische Umstrukturierung der Regionen unter anderem durch die Entstehung neuer Arbeitsplätze. Doreen Massey interessiert sich dabei im Besonderen für die geschlechterspezifischen Unterschiede dieser neuen Arbeitsplätze in den verschiedenen englischen Regionen, vom nordöstlichen England über Südwales bis zum zentralen Schottland.<sup>306</sup>

While the jobs which had been lost had been men’s, the new jobs, arriving on the wave of decentralization, were largely being taken by women. And within academe, a whole new line of inquiry started as to why these jobs were for women. The answers which were found are now well known. Women workers were cheap; they were prepared to accept low wages, the result of years negotiating in terms of ‘the family wage’. Women were

---

<sup>303</sup> vgl. Massey, D.: *Space, Place, and Gender*. S. 261.

<sup>304</sup> Ebd. S. 2.

<sup>305</sup> Ebd. S. 254.

<sup>306</sup> vgl. Ebd. S. 186-190.

also more available than men for part-time work, an effect of the long established domestic division of labor within the household.<sup>307</sup>

Doreen Massey betont die Bedeutung der Zurkenntnisnahme von Gender als Analysekategorie in sozial-ökonomischen sowie geographischen Untersuchungen, um die Konstruktion durch kapitalistische Arbeitsökonomie nicht bloß der Orte und Räume, sondern auch jener der vergeschlechtlichten Subjekte sichtbar zu machen. So scheint es verständlich, dass sie bei der Analyse von Edward Sojas *Postmodern Geography* wie auch David Harveys *The Condition of Postmodernity* zu einem Urteil kommt, das, in Anbetracht der Popularität der beiden Werke auch über die Geographie hinaus, als aufrüttelnd oder zumindest ernüchternd gesehen werden muss. Doreen Massey konstatiert für beide Werke ein “incredible lack of attention both to feminism and to what feminists have been arguing now for a considerable number of years”<sup>308</sup>. Sie argumentiert außerdem, dass der komplexe Aufbau des Buches, vor allem bei Soja, und der unverständliche, fachspezifische Sprachgebrauch Ausdruck eines undemokratischen Schreibens seien, bei dem es weniger um Kommunikation als um Selbstinszenierung gehe.<sup>309</sup>, was vor allem für postmoderne Schriftsteller\*innen, wie Soja und Harvey, paradox sei, da postmodernistische Proklamationen gegen Autorität gerichtet sind und von vornherein gegenüber den Repräsentiermöglichkeiten und der Adäquatheit von Texten Zweifel erheben.<sup>310</sup> Weiters unterstreicht Massey, dass die postmoderne Krise des Subjekts, des Autors und der sprachlichen Repräsentierbarkeit ein Krise des weißen, westlichen, heterosexuellen Mannes sei. Sie äußert auch Skepsis angesichts der Tatsache, dass die Verabschiedung des souveränen Subjekts in der Kunst und Wissenschaft zu einer Zeit passiert, in der es unterprivilegierten Gruppen erstmals möglich wird, als Subjekte von Politik und Geschichte zu agieren, statt als Objekte zu verharren.<sup>311</sup> Diese euro- und androzentrische Perspektive der Moderne und der Postmoderne spiegelt sich, laut Massey, in den beiden Werken wider, wo der heterosexuelle, weiße Mann als das Universale gesetzt wird, der eine mögliche oder, wie bei Soja, sogar angekündigte Vielstimmigkeit übertönt. Andere Unterdrückungsachsen als jene der Klasse finden bestenfalls als Randphänomen Erwähnung.

---

<sup>307</sup> Massey, D.: *Space, Place, and Gender*. S. 187.

<sup>308</sup> Ebd. S. 213.

<sup>309</sup> Ebd. S. 219.

<sup>310</sup> vgl. Ebd. S. 219.

<sup>311</sup> vgl. Ebd. S. 215.

Im Gegensatz zu ihren beiden Kollegen verfolgt Doreen Massey das wissenschaftliche Credo: "It is not [...] just that geography matters but that it is a gendered geography which matters."<sup>312</sup> Für Massey sind sowohl genderbezogene als auch geographische Analysen nur im Kontext ihrer intersektionalen Einbettung zu verstehen. Insofern sie beides, Gender und Geographie, als Konstrukte begreift, ist das eine an der Konstruktion des jeweils anderen beteiligt und darin auch inbegriffen, und beides findet seine materiellen Ausformungen im Raum und an Orten. So gehört zu den ersten Erkenntnissen feministischer Geograph\*innen die Einsicht, dass Geschlechterverhältnisse nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich variieren<sup>313</sup>: "[...] not just in the past but also today and not just across major cultural differences but also between quite closely related 'local cultures', gender relations can vary quite systematically."<sup>314</sup> Das Anerkennen von räumlich variierenden Geschlechterkonzeptionen und -verhältnissen ist auch essentiell für das Nachvollziehen der Ordnung und der Umstrukturierung der nationalen Ökonomie. So, erklärt Massey, habe die englische Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert die Erkenntnis regionaler Differenzen in der Geschlechteraufteilung genutzt um wettbewerbsfähig zu bleiben und den britischen Fordismus in der Industrie durch Dezentralisierung zu erhalten.<sup>315</sup>

Massey hebt jedoch hervor, dass die räumliche Dimension nur eine von vielen Differenzachsen ist, die die Ausbildung von Gesellschaft- und Geschlechterordnungen beeinflusst. Außerdem unterstreicht sie die Notwendigkeit einer anti-essentialistischen, dekonstruktiven Analysearbeit in der Geographie und auch in allen anderen Disziplinen die sich mit genderrelevanten Fragestellungen auseinandersetzen und so kommt sie zu dem Diktum: „Feminist geography is (or should be) as much about men as it is about women. [...] the very focus on geographical variation means that we are not here dealing with some essentialism of men and women, but with how they are constructed as such.“<sup>316</sup>

Nach Massey sind Räume also durch und durch vergeschlechtlicht. Und da, wie schon festgestellt, Räume nicht lediglich als Produkt, sondern im gleichen Maße auch als produktiv zu verstehen sind, muss mitbedacht werden, dass derartig vergeschlechtlichte Räume die sozialen Praktiken und individuellen Subjektentwürfe nicht nur widerspiegeln,

---

<sup>312</sup> Massey, D.: Space, Place, and Gender. S. 181.

<sup>313</sup> vgl. Ebd. S. 177 f.

<sup>314</sup> Ebd. S. 178.

<sup>315</sup> vgl. Ebd. S. 180 f.

<sup>316</sup> vgl. Ebd. S. 189.

sondern auch beeinflussen.<sup>317</sup> In *Masculinity, Dualisms and High Technology* beschreibt sie, wie ein ausuferndes Arbeitsethos im tertiären Arbeitssektor, und im spezifischen Fall der Hightech Branche, zur Ausbildung einer hegemonialen Männlichkeit und zur Vormachtstellung abgeschlossener und vereinnahmender Arbeitsorte und -formen führt: „[...] in their boundedness and in their dedication to abstract thought to the exclusion of other things, these workplaces both reflect and provide a material basis for the particular form of masculinity which hegemonizes this form of employment.“<sup>318</sup> Dadurch werden Räume fragmentiert und es entsteht ein spezifizierter Arbeitsraum in Abgrenzung zu einem porösen und flexiblen Raum des Häuslichen, den er zu durchdringen im Stande ist, denn während die Arbeit mit nachhause genommen wird, bleibt das Arbeitsumfeld vom Privaten abgeschottet. Wiederum Lefebvre folgend, sieht Massey den Grund in der Ausbildung dieser abgegrenzten, spezialisierten Zeit-Räume der Hightech-Branche im Zusammenspiel zwischen Moderne, Kapitalismus und spezifischen, dominanten Entwürfen von Männlichkeit.

His [i.e. Lefebvres] historical analysis explains this process [i.e. of specialization and fragmentation] as the result of aspects both of modernity and capitalism on the one hand and of currently dominant forms of masculinity on the other. [...] his examples of such specialized and fragmented spaces/space-times resemble very strongly the specialized space-time constructed in high-tech workplaces.<sup>319</sup>

Zur Reproduktion der konservativen Rollenaufteilung trägt außerdem dazu bei, dass diese Art der Identifikation mit der Arbeit sich in einer enorm hohen Bereitschaft für Überstunden äußert, wodurch die High-Tech-Spezialisten (im selteneren Fall Spezialistinnen) keinerlei Ressourcen für außerberufliche Tätigkeiten haben und auf jemanden angewiesen sind, der ihnen ein Zuhause sowie ein tägliches Heimkehren von der Arbeit und erneutes Aufbrechen in die Arbeit ermöglicht: “The point is that the whole design of these jobs requires that such employees do not do the work of reproduction and of caring for other people; indeed it implies that, best of all, they have someone to look after them.”<sup>320</sup>

<sup>317</sup> vgl. Massey, D.: *Space, Place, and Gender*. S. 186.

<sup>318</sup> Massey, Doreen: *Masculinity, Dualism and High Technology*. In: Duncan, Nancy (Ed.): *Body Space*. London / New York: Routledge Press 1996. S. 121.

<sup>319</sup> Ebd. S. 120.

<sup>320</sup> Massey, D.: *Space, Place, and Gender*. S. 190.

Massey unterscheidet zwischen Raum (space) und Ort (place), indem sie auch Letzteren eigens definiert als momentane, materielle Ausformung der sozialen Relationen, die jedoch dynamisch und unvollständig bleibt:

If, however, the spatial is thought in the context of space-time and as formed out of social interrelations at all scales, then one view of a place is as a particular articulation of those relations, a particular moment in those networks of social relations and understandings [...] <sup>321</sup>

Ferner sind Orte nach Massey zu verstehen als

particular moments in such intersecting social relations, nets of which have over time been constructed, laid down, interacted with one another, decayed and renewed. Some of these relations will be, as it were, contained within the place; others will stretch beyond it, tying any particular locality into wider relations and processes in which other places are implicated too. <sup>322</sup>

Die Strukturierung in national sowie regionale und lokale begünstigt die Fixierung, Vereinnahmung und Abgrenzung der Identität von Orten. Massey ist es wichtig anzuerkennen, dass ein Ort keine essentialistische Grundsubstanz besitzt, sondern dass „it [i.e. the place] includes relations which stretch beyond – the global as part of what constitutes the local, the outside as part of the inside.“ <sup>323</sup>

Sie sieht eine Parallele zwischen der Konstruktion der Identität von Orten und der Konstruktion von vergeschlechtlichten, privaten und/oder politischen Subjekten: „Just as personal identities are argued to be multiple shifting, possibly unbounded, so also, it is argued here, are the identities of place.“ <sup>324</sup> Somit definiert Massey letztlich Orte als poröse Netzwerke sozialer Interaktionen und Beziehungen. Verschiedene Orte stehen einander nicht abgeschlossen gegenüber, sondern interagieren miteinander und bedingen sich gegenseitig. Die Identität von Orten ist vielfältig und divers, insofern die Menschen, die in ihnen leben und handeln, aus unterschiedlichen Blickpunkten zu unterschiedlichen

<sup>321</sup> Massey, D.: Space, Place, and Gender. S. 5.

<sup>322</sup> Ebd. S. 120.

<sup>323</sup> Ebd. S. 5. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass sich Massey, im Gegensatz zu einigen ihrer Kolleg\*innen aus der Sozialgeographie, nicht vom geographischen Einteilungssystem mithilfe der scales (global-national-lokal) verabschiedet (vgl. z.B. Fredrich, B. / Herzig, P. / Richter, M.: Geschlecht räumlich betrachtet. S. 58-67), sehr wohl aber darauf aus ist dieses auf seine impliziten Dichotomien hin zu dekonstruieren und die darin produzierten Hierarchien zu destabilisieren.

<sup>324</sup> Ebd. S. 7.

Konzeptionen eben dieser Orte und Räume gelangen. Damit wird die Analyse von Orten abhängig von ihrer historischen und sozialen Kontextualisierung.<sup>325</sup>

Wichtig ist, dass Massey, wie eben dargestellt, Orte und Räume nicht in Gegensätzen denkt, sondern als fluid, multipel und sich durchdringend. Auf der Suche nach Dualismen versucht Dorren Massey vermeintlich natürliche Gegenüberstellungen (wie zum Beispiel Raum und Zeit) in ihrer Konstruiertheit zu entlarven und ihre impliziten Hierarchisierungen offenzulegen. So beschreibt sie eine ganze Kette zusammenhängender Dichotomien von Raum als weiblich und Zeit als männlich konnotierte Größen:

There is a whole set of dualisms whose terms are commonly aligned with time and space. With time are aligned History, Progress, Civilization, Science, Politics and Reason, portentous things with gravitas and capital letters. With space on the other hand are aligned the other poles of these concepts: stasis, ('simple') reproduction, nostalgia, emotion, aesthetics, the body.<sup>326</sup>

Dass Dichotomien ihren Konstruktionscharakter vor allem in ihrer interdependenten Hierarchisierung (das eine Element definiert sich über die Negation des anderen) offenbaren, ist auch Konsens in den konstruktivistischen Genderstudies und darüber hinaus. Die positive Definition der Zeit / des Mannes ist nur möglich über die negative Definition des Raumes / der Frau – negativ meint hier nicht nur pejorativ konnotiert, sondern auch ein Fehlen von etwas, eine Leerstelle. Sowohl die Unterscheidung von Mann und Frau als auch die von Zeit und Raum sind folgendermaßen konstruiert: “It is a dichotomy specified in terms of a presence and an absence; a dualism which takes the classic form of A/not-A.”<sup>327</sup> Anstatt diese Dichotomien zu negieren oder zu verabschieden, entscheidet sich Massey dafür, sie zu vervielfältigen und zu relativieren – relativieren, indem sie ihre Bedeutung in Relation zu jeweils anderen Umfeldern als veränderlich definiert. Auch betont sie den dynamischen und kontingenten Charakter, sowohl von Geschlechtsidentität als auch von Identität von Orten. So plädiert sie auch bei der geographischen Einteilung mithilfe von scales für ein enthierarchisiertes und veränderliches Verständnis von global-national-lokal. Doreen Massey ist es auch nicht daran gelegen Unterschiede einzuebnen und zu leugnen, viel eher geht es ihr um die

<sup>325</sup> vgl. Massey, D.: Space, Place, and Gender. S.121.

<sup>326</sup> Ebd. S. 257.

<sup>327</sup> Ebd. S. 255.

Ermöglichung von Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit jenseits von dichotomen Polen einer Ökonomie des Entweder-Oder.<sup>328</sup>

Doreen Massey begreift die räumliche und soziale Konstitution nicht als zufällig und ‚unschuldig‘, sondern erkennt die Machtdurchdrungenheit dieser Prozesse an. Neben Henri Lefebvre bezieht sich Doreen Massey eben auch, wie viele Raumwissenschaftler\*innen, auf Michel Foucault, wenn sie zum Beispiel schreibt: „[...] since social relations are inevitably and everywhere imbued with power and meaning and symbolism, this view of the spatial is as an ever-shifting social geometry of power and signification.“<sup>329</sup> Oder: “[...]what is at issue is a geography of power relations in which spatial form is an important element in the constitution of power itself.“<sup>330</sup>

Michel Foucaults Werk ist nicht nur Impulsgeber für die Arbeiten von Doreen Massey, sondern für die Raumwissenschaften allgemein und die Sozialgeographie im Besonderen von großer Bedeutung. Foucault beschäftigt sich unter anderem mit dem Zusammenhang von Macht, Wissen und Subjektivität. Der Machtbegriff, der vom französischen Philosophen geprägt wird, wandelt sich im Laufe der Jahre: Während Foucault in seinem Frühwerk<sup>331</sup> noch von repressiver, von oben herab wirkender Macht spricht (Macht als Instanz), erlangt diese in seinen späteren Schriften<sup>332</sup> eine ebenenüberschreitende Bedeutungsnuance als produktiver und hervorbringender Mechanismus, der durch und innerhalb eine(r) Gruppe wirkt und relational verfasst ist. Die Regulierung der Bevölkerung ist die zentrale Funktion, durch die die Machtstrukturen wirken und gleichfalls hervorgebracht werden.<sup>333</sup>

---

<sup>328</sup> vgl. Massey, D.: *Space, Place, and Gender*. S. 264 f.

<sup>329</sup> Ebd. S. 3.

<sup>330</sup> Ebd. S. 22.

<sup>331</sup> In *Die Ordnung des Diskurses* (1970) unterscheidet Foucault bereits zwischen unterschiedlichen Machtmechanismen: Die externen Prozeduren bestimmen das Sagbare, die internen Prozeduren dienen der Selbstkontrolle des Diskurses und der Verschleierung der Arbitrarität desselben. Schließlich gibt es noch die Mechanismen der Selektion unter den sprechenden Subjekten, die den allgemeinen Zugang zu den Diskursen verhindern, indem die sprechenden Individuen gewissen Regeln folgen müssen, die sie allererst zu Sprechenden und Gehörten innerhalb des Diskurses machen. vgl. Babka, A. / Posselt, G.: *Gender und Dekonstruktion*. S. 118-120.

<sup>332</sup> In *Der Wille zum Wissen* (1976) beschäftigt sich Foucault, ausgehend vom Begriff der „Sexualität“, mit der Frage, wie ein Erkenntnisbereich entsteht und wie er strukturiert ist. Religiöse, pädagogische und medizinische Institutionen sind, nach Foucault, die Orte, an denen das Wissen über „Sexualität“ entsteht und von wo aus es regulierend auf die Kollektivität und die einzelnen Individuen wirkt, die es gleichfalls konstituiert. vgl. Babka, A. / Posselt, G.: *Gender und Dekonstruktion*. S. 120-122.

<sup>333</sup> vgl. Babka, A. / Posselt, G.: *Gender und Dekonstruktion*. S. 25.

---

Das relationale Netz sozialer Beziehungen, das zugleich Bedingung für und Produkt von Raum ist, ist, wie andere Diskurse auch, von Machtstrukturen durchdrungen<sup>334</sup>: „Räume existieren nie außerhalb sozialer Denk- und Produktionsprozesse: Sie sind gedacht und werden gemacht“<sup>335</sup>. Einem solchen Verständnis von Raum zufolge, das in der Tradition von Foucaults Diskursanalyse steht, ist der Raum eine polypermeable Schnittstelle zwischen diskursiver Erzeugung und materieller Ausformung und findet somit ebenfalls Anschluss an Judith Butlers Theorie der performativen Hervorbringung von Geschlecht.<sup>336</sup> Die diskurstheoretisch informierte, feministische Geografie geht davon aus, dass Räume nicht geschlechtsneutral sind, sondern dass die Aufteilung eines Raumes (physisch und metaphorisch) und die räumliche Strukturierung vorgeben, wie man sich ‚geschlechtergerecht‘ im Raum verhält. Demnach ist es vom binären Geschlechterentwurf abhängig, wie sich ein Individuum im Raum bewegt. Wie man sich in einem Raum bewegt, hat wiederum Auswirkungen auf das körperliche Befinden und Auftreten.<sup>337</sup>

Herkömmliche Geschlechternarrative - also lebbare und sichtbare, vergeschlechtlichte Subjektentwürfe - sind von dem von Machtbeziehungen durchdrungenen Geschlechterdiskurs abgeleitet, dem eine hierarchisierte räumliche Aufteilung in Innen (weiblich, privat) und Außen (männlich, öffentlich) zugrunde liegt.<sup>338</sup>

---

<sup>334</sup> vgl. Babka, A. / Posselt, G.: Gender und Dekonstruktion. S. 25 f.

<sup>335</sup> Grisard, D. / Häberlein, J./ Kaiser, A. / Saxer, S.: Gender in Motion. S. 19.

<sup>336</sup> vgl. Ebd. S. 19.

<sup>337</sup> vgl. Ebd. S. 22.

<sup>338</sup> vgl. Ebd. S. 21.

## 5 RAUM- UND GENDER. DARSTELLUNGEN IN DER LITERATUR

Der erzählte Raum war immer schon Teil der literaturwissenschaftlichen Betrachtung, dennoch galt das Konzept ‚Raum‘ lange Zeit als der Erzählung unverwandte Größe, und der Zweifel an der adäquaten Darstellbarkeit von Raum in der Literatur war fest verankert. Exemplarisch dafür ist Lessings bekannte Stellungnahme dazu im Essay *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie* von 1766, worin er behauptet, dass nur die Malerei den räumlichen Modus im Zeichen des Nebeneinanders darzustellen vermag, während die Literatur - bei der die Zeichen aufeinander folgen und gezwungenermaßen lediglich in einem linearen Nacheinander perzipierbar sind – durch Zeitlichkeit geprägt ist. Lessing formuliert es folgendermaßen:

Gegenstände, die nebeneinander oder deren Teile nebeneinander existieren, heißen Körper. Folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei. Gegenstände, die aufeinander oder deren Teile aufeinander folgen, heißen überhaupt Handlungen. Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie. Doch alle Körper existieren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. [...] Auf der anderen Seite können Handlungen nicht für sich selbst bestehen, sondern müssen gewissen Wesen anhängen.<sup>339</sup>

Seit dem *spatial turn* ist auch in der Literatur(wissenschaft) ein Wandel im Rauminteresse zu vermerken. Während in älteren Texten vor allem die inneren Räume von Figuren im Mittelpunkt standen, geht es seit der räumlichen Wende zunehmend auch um die Funktion „realer Räume, als Thema, aber auch als Bedingungs- und Umfeld literarischer Texte“<sup>340</sup>. Raum findet in den Literaturwissenschaften mittlerweile in mehrerlei Hinsicht Beachtung:

Literarische Texte speichern Raumwissen nicht nur, indem sie es thematisieren, sie funktionieren selbst räumlich, sind ästhetische Räume, und stellen Räume dar und her.

<sup>339</sup> Lessing, Gotthold Ephraim: *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und der Poesie*. Leipzig/Wien: Freytag, Tempus Verlag 1904 (1766). (=Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht.). S.59.

<sup>340</sup> Bachmann-Medick, D.: *Cultural Turns*. S. 311.

[...] Das literarische Raumwissen ist immer zugleich ein Verfahrenswissen und ein Wissen über die mit Räumen verbundenen Semantiken und Ideologien.<sup>341</sup>

Zunächst gibt es also raumbezogene Auseinandersetzungen mit Literatur, die die Räumlichkeit von Sprache und Text – auf einer zweidimensionalen Buchseite oder in Form eines mehrdimensionalen (virtuellen) Hypertextes – in den Blick nehmen. Um Raum in der Literatur geht es aber auch, wenn man sich mit rhetorischen, poetischen und erzähltheoretischen Verfahren der Textstrukturierung durch die Anordnung verschiedener (lautlicher, schrift-sprachlicher, textueller) Elemente auseinandersetzt. Sylvia Sasse betont: „Überhaupt sind es die Rhetorik und die Poetik, die die Räumlichkeit von Texten im Hinblick auf ihre Ordnung bzw. Anordnung der Wörter und Redeteile von Beginn an bedenken.“<sup>342</sup> Historisch betrachtet kann man Parallelen erkennen zwischen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, wie zum Beispiel der Entwicklung der Perspektive in der Malerei, die die zweidimensionale Malerei des Mittelalters abgelöst hat, und der Entstehung der Perspektive / Fokalisierung in der Erzähltheorie: „In direkter Verbindung zum mathematischen, physikalischen oder geographischen Raumwissen und in Wechselwirkung mit der Malerei lässt sich die Entwicklung der Perspektive, des Horizonts oder der ästhetischen Sicht historisch nachvollziehen.“<sup>343</sup>

Spätestens seit dem *spatial* bzw. *topographical turn* ist auch in den Literaturwissenschaften ein konstruktivistisch-relationaler Raumbegriff gängig, der eben nicht nur die physische Räumlichkeit von Geschriebenem und auch nicht bloß die literarisch dargestellten Räume anerkennt, sondern darüber hinaus die konstruierende Kraft literarischer Räume ins Zentrum der Analysen rückt.

Denn auch literarische Landschaften gelten nicht als vorgegebene Objekte der Beschreibung, sondern als Ergebnis menschlicher bzw. poetisch-sprachlicher Tätigkeiten, Zuschreibungen und Projektionen. Das performative Vermögen der Sprache ist es, das Räume herstellt, die mehr sind als bloße Verhaltensumwelten.<sup>344</sup>

---

<sup>341</sup> Sasse, Sylvia: Poetischer Raum. Chronotopos und Geopolitik. In: Günzel Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. S. 304.

<sup>342</sup> Ebd. S. 296.

<sup>343</sup> Ebd. S. 296.

<sup>344</sup> Bachmann-Medick, D.: Cultural Turns. S. 311.

Es geht aber nicht lediglich darum, intra- und extradiegetische Raumkonstruktionen zu untersuchen. Die raumzentrierte Literaturwissenschaft seit dem *spatial turn* verfolgt auch interdisziplinäre Ziele:

Eine topographisch ausgerichtete Literaturwissenschaft reflektiert und kommentiert aber nicht nur die Konstruktion von Räumen in der Literatur, sondern stellt auch Methoden zur Verfügung, die das Benennen und Herstellen von (geographischen) Räumen in anderen Disziplinen analysierbar machen.<sup>345</sup>

Eine besondere Form der interdisziplinären Verknüpfung von Literatur und Raumwissenschaft ist die ‚Geopoetik‘. Während die Literaturgeographie die literarischen Handlungsräume untersucht, widmet sich die Geopoetik „dem Verhältnis von Wahrnehmung und Konstruktion geographischer Räume in der Literatur“<sup>346</sup>. Zwar beschäftigt sich die Geopoetik unter anderem mit dem Einfluss von Naturbedingungen auf Kulturtechniken und -praktiken, jedoch geht sie dabei im Gegensatz zur Geopolitik weder von deterministischen Faktoren aus noch führt sie zu hierarchisierenden Aussagen über Gesellschaften. „Vielmehr geht es [...] um eine kritische Lektüre jener Theorien, die geodeterministisch argumentieren und geographische Semantik machtpolitisch missbraucht haben.“<sup>347</sup> Weitere geopoetische Untersuchungsfelder sind die literarisch hergestellten (Natur-)Räume und territorialen Grenzen, sowie „[...] das schöpferische Element und das ästhetische Moment der Erde bzw. der Natur [...]“<sup>348</sup>.

Besonders einflussreich für literaturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit ‚Raum‘ ist MICHEL BACHTINS Konzept des *Chronotopos*. Mit diesem Neologismus beschreibt Bachtin den ubiquitären Zusammenhang von Raum und Zeit. Chronotopoi (des Weges, der Schwelle, des Wendepunktes etc.) sind, laut Bachtin, konstitutive Bestandteile von Erzählung. Sie organisieren Texte und legen sie thematisch fest. Durch eine literaturhistorische Betrachtung unterschiedlicher Raum-Zeit-Verflechtungen werde sogar eine „Differenzierung in Romantypen ermöglicht“<sup>349</sup>.

Bachtin reduziert die Literatur nicht mehr auf Handlungen in der Zeit, sondern versteht die Handlung als eine, die sich zugleich im Raum erstreckt und in der Zeit entwickelt. Dabei betont Bachtin sogar, dass Lessing die Raumzeitlichkeit der Literatur eigentlich

---

<sup>345</sup> Sasse, S.: Poetischer Raum. S. 297.

<sup>346</sup> Ebd. S. 305.

<sup>347</sup> Ebd. S. 306.

<sup>348</sup> Ebd. S. 306 f.

<sup>349</sup> Ebd. S. 300.

selbst entdeckt habe, als er behauptete, dass das Räumliche in der Literatur nur durch das Zeitliche, die Handlung, hervorzubringen sei.<sup>350</sup>

Silvia Sasse macht auf den chronotopischen Charakter des Romans selbst aufmerksam, der „selbst in seiner Funktion als Gattungsspeicher chronotopisch ist, [...] [indem] er Raum einnimmt und sich in der Zeit erstreckt“<sup>351</sup>.

Raumdarstellungen in der Literatur sind also nicht lediglich neutrale Schauplätze, wo sich die literarische Handlung abspielt. Sie können „allegorische, poetologische oder auch epistemologische Funktionen“<sup>352</sup> haben, womit sie nicht nur die intradiegetische Atmosphäre prägen, sondern unter Umständen auch der Figurencharakterisierung dienen und die Narration steuern.<sup>353</sup> In literarischen Texten lassen sich häufig (fast ausschließlich) vergeschlechtlichte Figuren(konstellationen) finden. Dies zeichnet sich auch bei der Wahrnehmung von literarischen Räumen und der Art und Weise, wie diese intradiegetisch erzählt werden, ab. Die Art und Weise, wie Raum von den Figuren in den meisten literarischen Erzählungen erlebt und beschrieben wird (bzw. wie man sie ihn erleben und beschreiben lässt), ist stark von einer vergeschlechtlichten Figurenkonzeption abhängig, die einem hetero-repronormativem Narrativ dient.

## 5.1 DAS ›WIE‹ DER GESCHLECHTER- UND RAUMDARSTELLUNGEN

Die Kategorie Geschlecht ist in (Erzähl-)texten nicht lediglich auf der Inhaltsebene relevant, sondern wird auch auf der Formalebene in Form von geschlechtermarkierten Erzählstrategien funktionalisiert. In Anlehnung (und kritischer Auseinandersetzung) zur strukturalistischen Narratologie und Erzähltextanalyse hat die feministische Erzähltextanalyse<sup>354</sup> gendersensible Analysemodelle hervorgebracht, mit deren Hilfe

<sup>350</sup> Sasse, S.: Poetischer Raum. S. 299.

<sup>351</sup> Ebd. S. 301.

<sup>352</sup> Dorit, M. / Weber, J.: Einleitung. S. 2.

<sup>353</sup> Ebd. S. 2.

<sup>354</sup> Während die feministische Narratologie traditionelle Modelle der Erzähltheorie um geschlechterbezogene Kategorien ergänzt, strebt die feministische Erzähltextanalyse eine gendersensible Neuformulierung und Umarbeitung der traditionellen Modelle an, um neue Fragen an Texte stellen zu können und somit die Reproduktion von traditionellen (Geschlechter-)Oppositionen zu überwinden. Außerdem beschränkt sich die feministische Erzähltextanalyse, im Gegensatz zur feministischen Narratologie, nicht auf sogenannte ‚Frauenliteratur‘, sondern beschäftigt sich intra- sowie extratextuell mit der Konstruktion und Kontingenz von Geschlecht. Schließlich erweitert die feministische Erzähltextanalyse ihren Gegenstandsbereich, neben der Beschreibung und Analyse von Textmerkmalen, auf außerliterarische Phänomene der Rezeption und des kulturellen Kontextes – agiert

nach geschlechtermarkierenden und -konstruierenden Erzählverfahren gefragt werden kann. Zwar gibt es keine einheitliche Methodik, die für die feministische Literaturwissenschaft veranschlagt werden kann, doch haben die unterschiedlichen Ansätze die Gemeinsamkeit, „dass sie eine kritische Auseinandersetzung mit der textuellen Repräsentation der Geschlechterordnung zu operationalisieren suchen“<sup>355</sup>. Dabei werden zunächst die *Perspektiven / Stimmen* innerhalb der Erzählung betrachtet, um die Autonomie der intradiegetischen Äußerungen zu explizieren. Es geht um die Frage, wer zu wem von welchem Standpunkt aus spricht. Aber nicht nur explizite Äußerungen können gendersensibel analysiert werden, sondern auch der erzählte *Blick*, der oftmals an eine scheinbar neutrale Erzählinstanz gebunden, hegemoniale, heteronormative Blickökonomien implementiert, ist für die feministische Erzähltheorie von großem Interesse. *Körperkonzepte* und *Agency* der Figuren sind hauptsächlich aufgrund ihrer Thematisierung im Text auf der Inhaltsebene interessant, doch auch die Analyse ihrer stilistischen Umsetzung auf der formal-textuellen Ebene kann äußerst aufschlussreich sein. So kann zum Beispiel ein fragmentiertes Körperkonzept auf formaler Ebene in einer fragmentarischen Schreibweise aufscheinen. Bezüglich der *agency* von Figuren, also ihrer Handlungsmächtigkeit bzw. -ermächtigung, ist nicht nur die inhaltliche Seite der Figurenrede aufschlussreich - also was sie wie sagt -, sondern vor allem auch die „Analyse des Handlungsverlaufs und insbesondere signifikante[...] Wendepunkte“<sup>356</sup> – also an welcher Stelle im Text die jeweilige Figur welche narrativen Funktionen erfüllt.

Interessant ist im Zusammenhang mit der Konzeption der Erzählinstanz auch die der fiktiven Leser\*innen. In manchen Texten ist die Figurenperspektive (Fokalisierung) im Hinblick auf ihre Autonomie sowie hinsichtlich ihrer Korrespondenz- und Kontrastbeziehungen zu anderen Figuren aufschlussreich.

Raum wird hier wiederum auf mehreren Ebenen relevant. Zum einen geht es um die Räumlichkeit des Textes selber, um die Strukturierung der Erzählung und um die Anordnung und den Umfang der Redeanteile von Figuren bzw. Erzählinstanzen. Bei Letzteren sind auch ihre texträumliche Absenz oder Präsenz nicht unerheblich, denn sie

---

somit interdisziplinär. vgl. Nünning, Vera / Nünning, Ansgar: Von der feministischen Narratologie zur gender-orientierten Erzähltextanalyse. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2004. S. 21-22.

<sup>355</sup> Gymnich, M.: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. S. 255.

<sup>356</sup> Ebd. S. 259.

können entweder explizit hervortreten oder implizit vorhanden sein. Räume als Teil der Diegese sind gebunden an die sie hervorbringenden Figuren bzw. Erzählinstanzen, und auf Rezeptionsseite ist die Wahrnehmung der erzählten Räume abhängig von der Wahrnehmung der Erzählperspektive. Neben ‚Geschlecht‘ und Zeitdarstellungen zählen insbesondere auch Raumdarstellungen zu „[...] den Aspekten literarischer Texte, die sich als besonders produktiv für eine Analyse im Rahmen einer feministischen und genderorientierten Narratologie erweisen [...]“<sup>357</sup>.

### 5.1.1 STIMME

Susan Lanser hat eine Typologie zur Analyse von Erzählungen vorgeschlagen. Zwei unterschiedliche Erzählstrategien werden von Lanser mit der Unterscheidung von *public* und *private narration* erfasst: Zum einen geht es um das Identifikationspotential, das die fiktiven Leser\*innen für die realen Leser\*innen bieten und zum anderen um die Beurteilung, „ob der fiktive Adressat in Personalunion eine Figur in der erzählten Welt ist“<sup>358</sup>. Robyn Warhol schlägt für die Beschreibung des Verhältnisses zwischen Erzählinstanz und fiktiven Leser\*innen die Einteilung in *engaging narrator* und *distancing narrator* vor, „die anhand von fünf Kriterien – der Art der Anrede der LeserInnen, der Häufigkeit der Leseranreden, des Grades an hierbei vorliegender Ironie sowie der Einstellung der Erzählinstanz zu den Figuren und zum Akt des Erzählens – unterschieden werden können“<sup>359</sup>. Während eine distanzierende Erzählinstanz, nach Warhol, die Identifikation der realen Leser\*innen mit den fiktiven Leser\*innen zu verhindern sucht, bemüht sich eine einbindende Erzählinstanz diese Identifikation zu befördern. Gaby Allrath und Carola Surkamp äußern sich zur Auswahl dieser erzählstrategischen Merkmale in Bezug auf männliche bzw. weibliche Autorschaft (in der viktorianischen Zeit) folgendermaßen:

Da öffentliches Sprechen weitgehend Männern vorbehalten war, waren Autorinnen darauf angewiesen, fiktionalen ErzählerInnen ihr Anliegen durch ernst gemeinte LeserInnenanreden ‚in den Mund zu legen‘. Männliche Schriftsteller, die über vielfältige

<sup>357</sup> Gymnich, M.: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. S. 256.

<sup>358</sup> Allrath, Gaby / Surkamp, Carola: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2004. S. 145.

<sup>359</sup> Ebd. S. 147.

öffentliche Redemöglichkeiten verfügten, konnten fiktionale LeserInnenreden hingegen in spielerischer oder ironischer Weise nutzen.<sup>360</sup>

Des Weiteren unterscheidet Lanser: Die *authorial voice* entspricht einem auktorialen Erzähler bzw. einer heterodiegetischen Erzählinstanz und gibt sich demnach im Text als solche zu erkennen und setzt sich mit dem Erzählten und/oder dem Akt des Erzählens auseinander.

Sprechen, vor allem das Sprechen von Erzählinstanzen, ist seitens der feministischen Erzähltheorie als Akt der Aneignung traditionell männlich konnotierter narrativer Autorität betrachtet worden, was auf der partiellen Deutungshoheit von Erzählinstanzen als Vermittler der erzählten Geschichte beruht.<sup>361</sup>

Die *personal voice* kommt einer intradiegetischen bzw. autodiegetischen Erzählinstanz nahe. Sie ist nach Lanser, „stärker als eine *authorial voice* in die Geschlechternormen ihrer Zeit eingebunden [...]“<sup>362</sup>. Die *communal voice* ist die in der Erzählforschung bisher am wenigsten beachtete Erzählperspektive. Sie dient vor allem der Artikulation einer kollektiven Erfahrung eines ‚Wir‘. Dies kann der Fall sein, wenn eine singular konzipierte Erzählinstanz entindividualisiert eine Gemeinschaft repräsentiert, oder wenn dezidiert das ‚wir‘ als Personalpronomen von einer Erzählinstanz verwendet wird, oder aber wenn multiperspektivisch erzählt wird aus der Sicht mehrerer, zu einer Gruppe gehörender Erzählinstanzen. Die feministische Erzähltheorie hat in Auseinandersetzung mit Lansers Typologie die *communal voice* um die *you*-Erzählung erweitert, der ein „hochgradig innovatives und subversives Potenzial zugeschrieben werden kann“<sup>363</sup>. Neben dem Sprechen von diskriminierten Figuren innerhalb der Erzählung ist in besonderem Ausmaß auch das Schweigen bzw. Verstummen von ‚Subalternen‘ – um Gayatri Spivaks Konzept der marginalisierten Sprachlosigkeit aufzunehmen<sup>364</sup> – bedeutend.

Das Interesse der feministischen Erzählforschung besteht auch darin, textuelle Merkmale ausfindig zu machen, nach denen Leser\*innen der Erzählinstanz Geschlechtlichkeit zuschreiben, wenn diese nicht als bereits geschlechtlich markierte, intradiegetische

---

<sup>360</sup> Allrath, G. / Surkamp, C.: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. S. 148.

<sup>361</sup> Gymnich, M.: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. S. 257.

<sup>362</sup> Allrath, G. / Surkamp, C.: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. S. 146.

<sup>363</sup> Ebd. S. 147.

<sup>364</sup> vgl. Kerner, Ina: Gayatri Chakravorty Spivak. Can the Subaltern Speak? In: Leggewie, Claus [u.a.] (Hg.): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaft. Bielefeld: Transcript Verlag 2012. S. 134-137.

Erzähler\*in im Text vorkommt. Selbstverständlich geschieht dies immer in Abhängigkeit zu textexternen, gesellschaftlichen Geschlechterkonventionen und individuellen Lesegewohnheiten und -erfahrungen. Neben inhaltlichen Faktoren, die für das „gendering“<sup>365</sup> von Erzählinstanzen ausschlaggebend sein können, gehen manche feministische Erzählforscher\*innen davon aus, dass es auch stilistische Merkmale gibt, die Geschlechtlichkeit der Erzählinstanz konstruieren. Es wurde die These aufgestellt, dass ein Fehlen der geschlechtlichen Markierung der Erzählinstanz von den Leser\*innen üblicherweise ergänzt wird, und zwar durch die Übertragung des Autor\*innengeschlechts auf die Erzählinstanz.<sup>366</sup> Susan Lanser und Ina Schabert relativieren diese These und kommen zu der Einsicht, dass diese eins-zu-eins-Übertragung vor allem für Erzählinstanzen von ‚männlichen‘ Autoren gilt und bei solchen von ‚weiblichen‘ Autorinnen „neben dem sex der Autorin auch Autoritätsfragen (z.B. der Grad der Kanonisierung der Autorin) eine bedeutende Rolle spielen“<sup>367</sup>. Monika Fludernik zieht aus ihrer empirischen Studie die Schlussfolgerung, dass „RezipientInnen im Fall eines Fehlens von expliziten gender-Markierungen im Text auf kulturelle Signale zurückgreifen, die die Konstruktion eines bestimmten Geschlechts von Kommunikationsinstanzen nahelegen“<sup>368</sup>. Ähnlich der Konstruktion von Geschlechtlichkeit der Erzählinstanzen funktioniert die Konstruktion der Geschlechtlichkeit von explizit gestalteten, fiktiven Leser\*innen ebenfalls nach textinternen und -externen Merkmalen.

Ein Beispiel für textinterne Merkmale, nach dem Geschlechtlichkeit der Erzählinstanzen konstruiert wird, ist die Darstellung von Räumen in der Erzählung. Natascha Würzbach nimmt eine Analyse der geschlechtsstereotypen Raumzuschreibung und des geschlechtlich differierten Raumerlebens der Figuren in englischsprachigen Romanen des 20. Jahrhunderts vor. Dabei kommt sie auf eine Unterscheidung von „sozialkonsensuellen und subjektiven Semantisierungen von Räumen“<sup>369</sup>, wobei erstere eher typisch für die männlich markierte Erzählinstanz oder Figur ist, während letztere der weiblich markierten Erzählinstanz oder Figur zugeschrieben wird. „Dies bedeutet allerdings nicht

---

<sup>365</sup> Allrath, G. / Surkamp, C.: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. S. 149.

<sup>366</sup> vgl. Ebd. S. 150.

<sup>367</sup> Ebd. S. 150.

<sup>368</sup> Ebd. S. 151.

<sup>369</sup> Würzbach, Natascha: Raumdarstellung. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Genderstudien. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler Verlag 2004. S. 62.

eine notwendige Bindung an das Geschlecht der textuellen *personae* oder gar des Autors bzw. der Autorin. Gleichwohl ist auf breiter Textbasis tendenziell ein solcher Zusammenhang zu erkennen.“<sup>370</sup>

Sozialkonsensuelle Raumdarstellungen „beziehen sich auf gesellschaftliche oder ästhetische Werte und Normen, auf Kategorisierungen etwa nach gesellschaftlichen Klassen, auf soziale und topografische Abgrenzungen sowie auf erfahrungsbedingte Vorstellungsbilder.“<sup>371</sup> Charakteristisch für derartige Präsentationen von Raum ist die topografische Nachvollziehbarkeit, eine Objektivität beanspruchende analytische Genauigkeit der Beschreibung, emotionale Distanziertheit und eine räumliche Kontrolle durch „Wachsamkeit, Zielorientiertheit, Selbstdisziplin“<sup>372</sup>. Für den Ort des Erzählens resultiert dies oft in „einem erhöhten Standpunkt und [einer] panoramische[n] Erfassung des Raumes“<sup>373</sup>.

Bei subjektiven Raumdarstellungen hingegen wird das Sichtbaren mit den persönlichen Gefühlen in Verbindung gebracht, was die Wahrnehmung und Beschreibung desselben reguliert. Laut Würzbach ist eine als weiblich markierte Erzählinstanz oder Figur eher an eine unmittelbare Wahrnehmung gebunden, sie „lässt das Allgemeine im Besonderen aufscheinen, etwa durch Polyvalenzen im Anschaulichen, bedeutungsvolle Bilder, Metonymien oder semantische Isotopien“<sup>374</sup>. Erzähltechnisch typisch hierfür sind „Nahsicht, Erfassung von Einzelheiten und Sensibilität für Stimmungen in der Raumdarstellung“<sup>375</sup>.

Ganz im Sinne des französischen Differenzfeminismus, wie ihn zum Beispiel Hélène Cixous mit ihrer *écriture féminine* geprägt hat, scheint die feministische Forschung Korrelationen auszumachen zwischen dem Geschlecht von Autor\*innen und weiblichen bzw. männlichen Erzählstrategien, wobei diese keinem bio-essentialistischen Ursprung zugerechnet werden, sondern als das Ergebnis kultureller Konstruktion verstanden werden. Nichtsdestotrotz ist die Binarität eines solchen Analysemodells zu hinterfragen und hinsichtlich der Reproduktion von Geschlechterstereotypen zu kritisieren. Viel interessanter scheint mir eine Erweiterung auf jene Erzähl- sowie Lesestrategien, die die

---

<sup>370</sup> Würzbach, N.: Raumdarstellung. S. 62.

<sup>371</sup> Ebd. S. 62.

<sup>372</sup> Ebd. S. 68.

<sup>373</sup> Ebd. S. 65.

<sup>374</sup> Ebd. S. 65.

<sup>375</sup> Ebd. S. 65.

Zweigeschlechtlichkeit unterlaufen und die subversive Kraft der Leerstelle als Möglichkeit der Vieldeutigkeit und der Gleichzeitigkeit produktiv machen.

Unzuverlässiges Erzählen wird in der feministischen Erzählforschung nicht mehr als Eigenschaft der Erzählinstanz angesehen, sondern als Zuschreibung vonseiten der Leser\*innen. „[...] [E]s wird davon ausgegangen, dass LeserInnen eine Erzählinstanz dann als unzuverlässig bewerten, wenn sich textuelle Signale wie Widersprüche, Inkohärenzen oder explizite Thematisierungen der Unzuverlässigkeit von Erinnerung finden lassen [...]“<sup>376</sup>. In der patriarchal geprägten Gesellschaft korreliert der Faktor Zuverlässigkeit (als Zuschreibung) tendenziell eher mit männlich markierten Erzählinstanzen.

Aufgrund des konventionalisierten Nexus zwischen Männlichkeit und Autorität werden Sprecherinnen dabei oftmals als unglaubwürdig eingestuft, indem ihnen eine Reihe von ‚typisch weiblichen‘ Verhaltensweisen und Eigenschaften wie beispielsweise ein begrenzter Horizont, große Emotionalität oder Neigung zur Hysterie zugeschrieben wird.<sup>377</sup>

Unzuverlässiges Erzählen kann aus feministischer Perspektive für Erzählung mehrere Funktionen erfüllen. Zum einen kann unzuverlässiges Erzählen als Erzählstrategie dazu dienen, gesellschaftliche Gender-Konventionen und Normen zu hinterfragen und zu kritisieren. Eine Erzählinstanz, die sich immer wieder widerspricht und bei der Meinungsäußerung und individuelles Handeln divergieren, kann binäre konservative Geschlechterkonzeptionen ins Wanken bringen, „indem sie explizit Standpunkte verteidigt, die sie implizit durch ihr Verhalten widerlegt, können innere Widersprüche von Geschlechterkonzeptionen deutlich gemacht werden“<sup>378</sup>. Außerdem kann das unzuverlässige Erzählen einer autodiegetischen Erzählinstanz deren eingeschränkten Handlungsspielraum thematisieren. So kann zum Beispiel die weibliche Verbannung aus dem öffentlichen Raum durch die Konzeption einer unzuverlässigen Erzählinstanz literarisch aufgegriffen werden.

---

<sup>376</sup> Allrath, G. / Surkamp, C.: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. S. 154 f.

<sup>377</sup> Ebd. S. 155.

<sup>378</sup> Ebd. S. 158.

Im Gegensatz zur Perspektive der klassischen Erzähltheorie wird der Perspektivenbegriff in der feministischen Erzählforschung nicht mehr lediglich als formaler Aspekt, sprich als Indikator der Erzählperspektive, betrachtet.

Er [i.e. der Perspektivenbegriff] umfasst die Gesamtheit aller inneren Faktoren und äußeren Bedingungen einer fiktionalen Person - wie z.B. deren psychische Disposition, Werte- und Normensystem, Deutungsschemata, Alter, biologisches und kulturelles Geschlecht, sexuelle Orientierung, Nationalität und ethnische Identität sowie die kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen sie lebt.<sup>379</sup>

Multiperspektivisches Erzählen ist bei genderfokussierten Erzähltextanalysen vor allem in Bezug auf die Korrespondenz und Kontrastrelationen, die die Perspektivenstruktur einer Erzählung konstituieren, relevant. In einem polyphonen Text können die dargestellten Perspektiven entweder hierarchisiert oder gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Hierarchisierung kommt dabei vor allem durch die Reihenfolge und den Umfang der jeweiligen Redeanteile im Text zustande. Eine offene Perspektivenstruktur zeichnet sich dadurch aus, dass die Einzelperspektiven voneinander divergieren und unvereinbar bleiben, jedoch gleichberechtigt, also mit gleichmäßiger Gewichtung und Betonung im Text vorkommen. Eine geschlossene Perspektivenstruktur besteht aus homogenen Einzelperspektiven und macht dadurch auf inhaltlicher Ebene die strukturelle Multiperspektivität unwirksam. Die Funktionen von Multiperspektivität im Text können zum Beispiel darin bestehen, eine Vielzahl an mehr oder weniger homogenen Perspektiven erzählstrategisch zu konzeptionalisieren, um den Effekt einer gemeinschaftlichen Gruppe zu erzeugen, wodurch eine literarische Ausformung identitätspolitischer Forderungen für diskriminierte Gruppen (verstanden als Einheitsgemeinschaft) ermöglicht wird. Durch kontrastierende Perspektivenstrukturen, die z.B. als weiblich markierte Perspektiven privilegieren, können bislang vernachlässigte Perspektiven hervorgehoben werden. Ein gutes Beispiel für derartige multiperspektivische Erzählverfahren ist der Roman *Medea.Stimmen* von Christa Wolf, dessen Multiperspektivität in Verbindung mit der Privilegierung der weiblichen Perspektive dem Mythos erlaubt, seiner traditionellen Tradierung zu entkommen. Indem die Figur der Medea am Anfang und am Schluss der Erzählung zu Wort kommt,

---

<sup>379</sup> Allrath, G. / Surkamp, C.: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung, S. 161.

emanzipiert sich die Figur vom klassischen Mythos, der sie als kaltblütige Kindsmörderin in das kollektive Gedächtnis hat eingehen lassen. Christa Wolfs Erzählung erlaubt eine alternative Interpretation in Abgrenzung von der patriarchalen Traditionsüberlieferung. Multiperspektivität kann ebenso die traditionellen, binären Geschlechterentwürfe unterlaufen, indem z.B. eine multiple, offene Perspektivenstruktur aus der Sicht ein und derselben Figur eine eindeutige, ab- und eingegrenzte Identitätsbildung verhindert und stattdessen fluide Identitäten hervorbringt:

Durch diese multiperspektivische Vervielfältigung von Geschlechtsidentität, die unvereinbar nebeneinander stehen, werden nicht nur Vorstellungen von der Geschlossenheit des Subjekts problematisiert, sondern auch gewohnte Denkmuster im Zusammenhang von Körper und Geschlecht ins Wanken gebracht [...].<sup>380</sup>

Auch die Analyse von Dialogen innerhalb von (multiperspektivischen) Erzählungen können die Konstruktion und die Performativität von Geschlecht offenlegen und in Bezug auf ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Redeeinhalte und -anteile ein soziales Ungleichgewicht und/oder eine Geschlechterhierarchie deutlich machen.<sup>381</sup>

### 5.1.2 BLICK

Der Blick im literarischen Text läuft oft Gefahr, übergangen zu werden, vor allem wenn er an eine scheinbar objektive Erzählinstanz gebunden ist. Doch Blick-Hoheit und Blickführung sind auch und vor allem in der Literatur aufschlussreich für das Verhältnis der Figuren und etwaige Hierarchisierungen und Stereotypisierungen entlang der unterschiedlichen Diskriminierungskategorien (gender, class, race usw.). Laura Mulvey hat für die feministische Filmwissenschaft den männlichen Blick in der klassischen Hollywood-Dramaturgie untersucht.<sup>382</sup> Auch hier wird die Kameraführung als bloß augenscheinlich objektive Blickführung demaskiert. Indem der Kamera-Blick zumeist am männlichen Protagonisten hängt und die Frau im Film zum Objekt dieses Blickes wird, wird der weiße, heterosexuelle Mann in einer heteronormativen Rhetorik als

---

<sup>380</sup> Allrath, G. / Surkamp, C.: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. S. 168.

<sup>381</sup> vgl. Gymnich, M.: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. S. 258.

<sup>382</sup> Mulvey, Laura: Visuelle Lust und narratives Kino. In: Peters, Kathrin / Seier, Andrea (Hg.): Gender & Medien-Reader. Zürich: Diaphanes Verlag 2016. S. 45-60.

idealtypischer Zuseher etabliert. Die feministische Umdeutung des *male gaze* ist nicht bloß eine Umkehrung der patriarchalen Blickökonomie:

Das nur partiell komplementäre Konzept des ‚weiblichen Blickes‘ beschreibt nicht allein eine Inversion des Blickverhaltens, bei der ein weiblicher Blickwinkel privilegiert und ein Mann zum Objekt dieses Blicks wird, sondern soll auch einer grundsätzlichen Problematisierung der als voyeuristisch empfundenen Relationen zwischen Betrachtendem und betrachtetem Objekt dienen [...].<sup>383</sup>

Für die Analyse des Blickes in literarischen Texten ist zunächst eine Annäherung über die Frage nach der Fokalisierung der Erzählung hilfreich. Neben der Blickrichtung und Blickführung kann auch die Wahrnehmung derselben aussagekräftig sein – ob Angesehen-Werden exhibitionistische Euphorie auslöst oder missgünstiges Unbehagen, verrät nicht nur viel über die Beziehung der Figuren zueinander, sondern hilft auch das konstruierte Geschlechterbild nachzuvollziehen.

### 5.1.3 KÖRPERKONZEPTE

Innerhalb einer Erzählung ist nicht nur interessant, welche Körperkonzepte im Kontext welcher kultureller Körperrormen aufgerufen werden, sondern auch, wie diese erzählt und intradiegetisch wirksam werden. Es geht um die Frage, aus welcher Sicht welche Körper konstruiert werden (Selbst- und Fremdcharakterisierungen), und darum, welche sprachlichen Mittel dabei zum Einsatz kommen. Dabei können unterschiedliche Körperkonzepte zum Tragen kommen, die - parallel zur Konzeption von Raum und Räumlichkeit - zwischen abgeschlossenem Behälterkörper und offenem, fluiden relationalem Körpergeflecht angesiedelt werden können.<sup>384</sup>

### 5.1.4 AGENCY

Bei der Handlungsermächtigung von Figuren ist vor allem interessant, welche Konsequenzen das (sprachliche) Handeln der Figuren für den Erzählverlauf hat, sprich, welche narrativen Funktionen die jeweiligen Figuren erfüllen. Als Analyseaspekt der Gesamterzählung ist dabei die Distribution des Einflusses auf den Handlungsverlauf

---

<sup>383</sup> Gymnich, M.: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. S. 258.

<sup>384</sup> Löw, Martina: Der Körperraum als soziale Konstruktion. In: Hubrath Margarete (Hg.): Geschlechter-Räume. Konstruktion von »gender« in Geschichte, Literatur und Alltag. Köln [u.a.]: Böhlau Verlag 2001 (=Literatur – Kultur – Geschlecht, Große Reihe, Bd. 15). S. 211-222.

zwischen den Figuren interessant, was unter anderem Aussagen darüber zulässt, welches Geschlechterverständnis in der Erzählung aufgerufen wird. Für die feministische Erzähltexttheorie sind vor allem die gattungsspezifische *agency*-Distributionen in einem literaturhistorischen Kontext von zentraler Bedeutung.

Während selbst initiierte Reisen zu den Kennzeichen des traditionellen Bildungsroman zähle und zur Entwicklung des Protagonisten in der Regel maßgeblich beitragen, spielt räumliche Mobilität – zumindest solche, die auf eine Initiative der weiblichen Figuren zurückgeht – im weiblichen Entwicklungsroman aufgrund der traditionellen Bindung der Frau an die häusliche Sphäre vielfach eine untergeordnete Rolle.<sup>385</sup>

## 5.2 DAS ›WAS‹ DER GESCHLECHTER- UND RAUMDARSTELLUNGEN

Vor allem imaginative, abstrakte Raumvorstellungen wie ‚Haus‘ / ‚Heimat‘ oder ‚Stadt‘ (*imaginative geographics*<sup>386</sup>) sind von geschlechterstereotypen Raumaufteilungen und -zuweisungen gekennzeichnet. Das liegt daran, dass sie in ihrer sozialen Konstruiertheit emotional und symbolisch enorm aufgeladen sind. Seit dem 18. Jahrhundert kam mit dem aufstrebenden Bürgertum eine strikte Trennung von öffentlichem und privatem Raum auf.<sup>387</sup> Diese Aufteilung der sozialen Handlungen und Praktiken entlang der Außen-Innen-Achse, wurde auch auf das Konzept des Körper(-behälters)<sup>388</sup> übertragen. Für das Bürgertum war der öffentliche Raum der physische und symbolisch metaphorische Ort der Demokratie, der jedoch lediglich männlichen Bürgern zugänglich war. Der bürgerlichen Frau wurde die öffentliche Handlungsfähigkeit abgesprochen und sie wurde auf den häuslichen Bereich des Privatlebens verwiesen.<sup>389</sup> Vor allem die Urbanisierung und das städtische Leben brachten Verunsicherung in die patriarchale Gesellschaft hinsichtlich des traditionellen Rollenverständnisses.

Aufgrund der sozialen Konstruiertheit solcher geschlechtermarkierten räumlichen Kategorien (privat-öffentlich, Natur-Stadt) und ihrer inhärenten Arbitrarität sind

<sup>385</sup> Gymnich, M.: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. S. 259.

<sup>386</sup> Fredrich, B. / Herzig, P. / Richter, M.: Geschlecht räumlich betrachtet. S. 57.

<sup>387</sup> Roller, Franziska: Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Teilhabe von Frauen. In: Hubrath, Margarete (Hrsg.): Geschlechter-Räume. Konstruktion von »gender« in Geschichte, Literatur und Alltag. Köln u.a.: Böhlau Verlag 2001 (= Literatur - Kultur - Geschlecht, Große Reihe, Bd. 15). S. 252.

<sup>388</sup> Löw, M.: Der Körperraum als soziale Konstruktion. S. 212.

<sup>389</sup> Würzbach, N.: Raumdarstellung. S. 52.

räumliche Zuschreibungen durch Ambivalenzen charakterisiert, in denen symbolische Assoziation und Lebenswirklichkeit divergieren. So war zum Beispiel die Stadt als Tabuort für Frauen vor allem im Kollektivgedächtnis und in ihrer Symbolhaftigkeit wirkungsmächtig, denn in der Praxis nutzten Frauen die Stadt tagsüber für Besorgungen. Noch offensichtlicher ist die Diskrepanz zwischen raumspezifischen Geschlechterzuschreibungen und geschlechtsspezifischer Lebenswirklichkeit in der Dichotomie ‚Natur-Stadt‘.<sup>390</sup>

So ist die traditionelle Konzipierung der Natur als weiblich mit Vorstellungen von Chaos und Unkontrollierbarkeit, Verführung und Unterwerfungsbereitschaft, Triebhaftigkeit und Zivilisationsferne, Leben und Tod verbunden - Vorstellungen, die wesentliche Aspekte eines Frauenbildes aus männlicher Sicht erkennen lassen. Dies gilt aber auch für den zivilisatorischen Gegenpol, die Stadt, die als Objekt des Begehrens für den Eroberer, als willige Hure für den Besucher, aber auch als Glücksversprechen sexualisiert [...], andererseits aber auch als Ort der Zivilisation und Kultur für ein Zuschreiben von Männlichkeit [...] beansprucht wird.<sup>391</sup>

Solcherart Frauenbilder, gebunden an symbolhafte Raumvorstellungen, sind besonders gut in der Literatur (v.a. des 19. Jh.) ablesbar. Silvia Bovenschen spricht bereit 1979 von „imaginerter Weiblichkeit“<sup>392</sup>, die über Jahrhunderte hinweg, aus Männerphantasien stammend, ein dualistisches Frauenbild (böse Hexe und naive Jungfer) in der Literatur hervorgebracht hat, legitimiert durch den dominanten, patriarchalen Diskurs.

Nur so konnte es der Literaturwissenschaft niemals zum Problem werden, daß literarische Phantasien durch die Jahrhunderte ein gigantisches Figurenpanoptikum schufen, indem sich die Frauen doppelten und diesem Kunstweiblichen Funktionen und Wirkungen zumaßen, die in einem geradezu grotesken Verhältnis zu den Möglichkeiten der wirklichen Frauen stehen.<sup>393</sup>

Trotz der Konstruiertheit von verorteten Geschlechtervorstellungen, die an den arbiträren, Bedeutungszuweisungen von Geschlecht und Raum besonders auffällt, ist die soziale Wirkungsmacht an den dadurch legitimierten Unterdrückungspraktiken ersichtlich. Die

---

<sup>390</sup> Würzbach, N.: Raumdarstellung. S. 52 / Roller, F.: Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. S. 253.

<sup>391</sup> Ebd. S. 50 f.

<sup>392</sup> Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. In: Bergmann, Franziska (Hg.): Gender Studies. Bielefeld: Transcript Verlag. 1979.

<sup>393</sup> Ebd. S. 90.

patriarchal hegemoniale Gesellschaftsstruktur macht ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ für die eigenen Bedürfnisse nutzbar, um sich als legitime soziale Ordnung immer wieder zu reproduzieren.<sup>394</sup>

Die höchst politische, geschlechtsspezifische „Abgrenzung, Semantisierung und Bewertung von Innen- und Außenräumen“<sup>395</sup> finden sich folglich sowohl in der Lebenswirklichkeit als auch in der Literatur. Zwar sind die Ausformungen davon nicht deckungsgleich, dennoch sind Parallelen erkennbar.

Aufgrund des unhintergehbaren Wechselbezugs von Literatur und Lebenswirklichkeit und deren Abhängigkeit hinsichtlich der Struktur von Geschlechter- und Raumentwürfen und Gegenentwürfen eignet sich die feministisch-kritische Analyse von Raumdarstellungen in Erzähltexten besonders gut für die Analyse von geschlechterrelevanten Implikationen und Aussagen.<sup>396</sup> Natascha Würzbach merkt dazu an:

Insgesamt erweisen sich für die Konkretisierung der Geschlechterproblematik im erzählten Raum folgende Aspekte als rezeptionssteuernde Faktoren: 1. Zugänglichkeit und Grenzüberschreitung, 2. Standort und Bewegung der Figuren, 3. geschlechterspezifische Erlebnisweisen und Bedeutungszuweisungen.<sup>397</sup>

Weibliche Emanzipationsanstrengungen in der Literatur stehen auffällig häufig im Zusammenhang mit narrativen räumlichen Bewegungen.<sup>398</sup> Doch zunächst sind Frauen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts vorwiegend auf den häuslichen Bereich verwiesen. Das Haus ist der Raum, der der heteronormativen, patriarchalen Geschlechterrolle der Frau entspricht, der Ort, den die Frau zum Wohl des Mannes pflegt und hegt, damit dieser von seinem „temporären Ruheort“<sup>399</sup> wieder zu „öffentlichen Orten der Bewährung und Bestätigung“<sup>400</sup> aufbrechen kann. Das Haus wurde jahrhundertlang als „Schutzraum und Ort der familiären Geborgenheit“<sup>401</sup> sozial inszeniert. Es konnte aber auch der Ort sein, an dem Frau und Kinder der patriarchalen Gewalt völlig ausgeliefert waren. Die Schwierigkeiten der räumlichen Grenzüberschreitung werden in erzählerischen Texten

---

<sup>394</sup> Würzbach, N.: Raumdarstellung. S. 51.

<sup>395</sup> Ebd. S. 52.

<sup>396</sup> Ebd. S. 49.

<sup>397</sup> Ebd. S. 57.

<sup>398</sup> Ebd. S. 52.

<sup>399</sup> Ebd. S. 53.

<sup>400</sup> Ebd. S. 53.

<sup>401</sup> Ebd. S. 53.

oftmals mit dem ‚Blick aus dem Fenster‘ versinnbildlicht. Das Vollziehen von Grenzüberschreitungen, in einem wenig rebellischen Sinn, wird durch die Bewirtschaftung eines Gartens bewerkstelligt - der Garten als typischer Topos der Literatur wird von Michel Foucault als die Heterotopie schlechthin gesehen.

Mit ‚Heterotopie‘ bezeichnet Foucault „Gegenräume“<sup>402</sup>, „lokalisierte Utopien“<sup>403</sup>, wie zum Beispiel „Gärten, Friedhöfe, Irrenanstalten, Bordelle, Gefängnisse [...]“<sup>404</sup>. Er betont die soziale Konstruiertheit, Symbolhaftigkeit und Dynamik von solchen Heterotopien und die Tatsache, dass sie nicht völlig unabhängig von der ‚realen‘ Welt bestehen können. Foucault stellt fest: „Wahrscheinlich schneidet jede menschliche Gruppe aus dem Raum, den sie besetzt hält, in dem sie wirklich lebt und arbeitet, utopische Orte aus und aus der Zeit, in der sie ihre Aktivitäten entwickelt, unchronische Augenblicke.“<sup>405</sup> Silvia Sasse schreibt zu Foucaults Heterotopien in Gesellschaft und Geschichte:

Heterotopien, so Foucaults These, sind immer schon errichtet worden, durchlaufen eine permanente Transformation und Umfunktionierung, sind ineinander verschachtelt, existieren als Raum im Raum, sind an bestimmte zeitliche Phasen gebunden, haben demnach Konjunktur in der Kulturgeschichte und in der Geschichte des einzelnen Menschen.<sup>406</sup>

Bei der Heterotopie des Gartens hebt Foucault ihre historische Bedeutung als exemplarische und vollkommene Abbildung der weltlichen Ordnung mit ihren konstitutiven Elementen hervor. Den Orientteppich als Abbildung der sommerlichen Gärten, sieht Foucault in den Erzählungen von *Tausend und eine Nacht* eben als Metapher für den Garten und nicht als Teppich im eigentlichen Sinne. Über die Bedeutung der Heterotopie ‚Garten‘ in der Literatur schreibt er: „Wenn man den Eindruck hat, Romane ließen sich leicht in Gärten ansiedeln, so liegt das daran, dass der Roman zweifellos aus der Institution der Gärten entstanden ist. Das Schreiben von Romanen ist eine gärtnerische Tätigkeit.“<sup>407</sup> Auch Dževad Karahasan hat den Garten in den Erzählungen aus *Tausend und eine Nacht* als Strukturierungsmodalität von Erzählung untersucht. „Dabei ist der Garten, so Karahasans These, als Paradies sowohl dem Christentum als

---

<sup>402</sup> Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp Verlag: 2017 (2005). S. 10.

<sup>403</sup> Ebd. S. 10.

<sup>404</sup> Ebd. S. 11.

<sup>405</sup> Ebd. S. 9.

<sup>406</sup> Sasse, S.: Poetischer Raum. S. 302.

<sup>407</sup> Foucault, M.: Die Heterotopien. S. 15.

auch dem Islam eigen, er rührt von ihrer gemeinsamen Herkunft aus der Wüste, in der ein Garten als Ort der Wunder imaginiert wird.“<sup>408</sup>

Der literarische Topos der Großstadt war hingegen immer schon mit einem weiblichen Angstdiskurs verbunden, der daher rührt, dass die Großstadt als Gefahrenort für Frauen konstruiert wurde. Der ‚Lustmord‘ wurde im 18. Jahrhundert zum gängigen Motiv in Literatur und bildender Kunst, das in kriminologischen Phänomenen wie Jack the Ripper seinen grausamen gesellschaftlichen Bezug fand.<sup>409</sup> Denn die Urbanisierung und das städtische Leben brachten Verunsicherung in die patriarchale Gesellschaft hinsichtlich des traditionellen Rollenverständnisses. Die Angst des Patriarchats vor den unsittlichen Verführungen der Großstadt, vor allem als Gefahrenquelle für junge Frauen, wurde auch in der Literatur des anfänglichen 20. Jahrhunderts aufgegriffen und damit gleichfalls verstärkt, indem die Stadt als Ort der ungezügelter Sexualität imaginiert wurde.<sup>410</sup> Die räumliche Kontrolle der Frauen und die strikte und geschlechterspezifische Aufteilung in privat und öffentlich sind ein Resultat vor allem auch jener Umbrüche. Doreen Massey äußert sich über die Angst des Patriarchats vor dem urbanen Subversionspotential:

The attempt to confine women to the domestic sphere was both a specifically spatial control and, through that, a social control on identity. [...] the fact of escape from the spatial confines of the home is in itself a threat [...] And it was a threat in (at least) two ways: that it might subvert the willingness of women to perform their domestic roles and that it gave them entry into another, public, world – ‘a life not defined by family and husband’.<sup>411</sup>

Frauen wurden vor allem vom 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts durch solche Diskurse aus dem öffentlichen Leben des Stadtraumes zunehmend verbannt. Was zunächst als Anstandsregelung galt, wurde später auch rechtlich geregelt und zum Beispiel in Berlin von der Sittenpolizei kontrolliert und geahndet. Frauen, die alleine in der Stadt unterwegs waren, vor allem bei Nacht („Nachtschwärmerverordnungen“<sup>412</sup>), wurde Sittenwidrigkeit vorgeworfen und sie wurden aufgrund der dementsprechenden Behandlung durch die

<sup>408</sup> Sasse, S.: Poetischer Raum. S. 304.

<sup>409</sup> Roller, F.: Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. S. 259.

<sup>410</sup> Interessant ist dabei die Beobachtung, dass Schriftsteller der Moderne die Stadt mehrheitlich als einschüchternden Gefahrenort imaginierten, während Schriftstellerinnen die Stadt eher in ihrer Vitalität und Lebenskraft darstellten. vgl. Massey, D.: Space, Place, and Gender. S. 258.

<sup>411</sup> Ebd. S. 179 f.

<sup>412</sup> Roller, F.: Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. S. 257.

Behörden stigmatisiert. So wurde unter dem Deckmantel des Schutzes der Bevölkerung gegen Prostitution, die Bewegungsfreiheit von Frauen drastisch eingeschränkt.<sup>413</sup>

In einem komplexen Gewebe von gesellschaftlichen Setzungen geraten alleine gehende Frauen unter Prostitutionsverdacht, Prostituierte sind wiederum die Opfer von Lustmördern in Realität und Fiktion. So schließt sich der Kreis, der vor allem nächtliche Stadtgängerinnen nicht nur gesellschaftlich ächtet, sondern darüber hinaus auch ihr Recht auf körperliche Unversehrtheit implizit in Frage stellt.<sup>414</sup>

Franziska Roller hält fest: „Die Angst vor der nächtlichen Stadt erscheint nicht nur als vernünftiges Vermeiderverhalten, sondern ganz grundsätzlich als geschlechtsangemessenes Verhalten, das Weiblichkeit konstituiert.“<sup>415</sup> Daraus wird auch ersichtlich, warum der prototypische Charakter des modernen Romans, der Flaneur, eine fast ausschließlich männliche Imagination war: „Flâneurs observed others; they were not observed themselves“<sup>416</sup> – womit eine weitere ‚Unerhörtheit‘ einer weiblich konzipierten flâneuse offensichtlich wird, denn die Frau als Objekt des Blickes ist dem männlichen (erotisch-aggressiven) Blick ausgesetzt. Doreen Massey merkt über die Unmöglichkeit (und gleichzeitige Subversionskraft) der flâneuse an: „[...] ‘respectable’ women simply could not wander around the streets and parks alone. [...] the notion of a flâneuse is impossible precisely because of the one-way-ness and the directionality of the gaze.“<sup>417</sup>

Die diskursive Verfasstheit von Räumen mit all ihren sozialen und geschlechtsstereotypen Verflechtungen wird in Erzähltexten auch dort ersichtlich, wo es keine expliziten Raumdarstellungen gibt und diese textuellen Leerstellen im Lektürevorgang durch kulturell typisierte Orte als Schauplätze ausgefüllt werden. Für diese Konstruktionsleistung im Akt der Lektüre genügen andere textuelle Elemente wie Figurencharakterisierungen oder die konkrete Handlung - das bedeutet, dass auch wenn die Leser\*innen gar nichts über den Raum einer Erzählung wissen, sie diesen auf der Basis des narrativen, sozialen Geflechts in Verbindung mit ihren persönlichen Erfahrungen imaginieren können. Solcherart narrative Raumkonstruktion ist jedoch sehr anfällig für die Reproduktion von Geschlechter- und Raumklischees, weil sie über die produktive Kraft der unterbewussten, kulturell geprägten Assoziationen funktioniert. Das

---

<sup>413</sup> Roller, F.: Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. S. 257-263.

<sup>414</sup> Ebd. S. 260.

<sup>415</sup> Ebd. S. 263.

<sup>416</sup> Massey, D.: Space, Place, and Gender. S. 234.

<sup>417</sup> Ebd. S. 234.

Prinzip ist nämlich auch umgekehrt anwendbar: „ausführliche Raumbeschreibungen [vermögen] ein soziales Milieu realistisch nachzubilden oder subjektive Stimmungen im sinnlich wahrnehmbaren Detail einzufangen“<sup>418</sup>.

Es sei noch anzumerken, dass sich für die subversiven literarischen Praktiken hinsichtlich der patriarchalen, heteronormativen Geschlechterordnung utopische und dystopische, narratologische Verortungen besonders anbieten, weil darin Subjektkonzeptionen, Gesellschaftsformen und gesellschaftliche Fehlentwicklungen bis an die Grenzen der Imaginationskraft ausprobiert werden können. Gattungscharakteristisch wird der utopische Raum in seiner Isoliertheit und Exklusivität dargestellt und durch die Ideologie der Figuren didaktisch/politisch instrumentalisiert.<sup>419</sup>

---

<sup>418</sup> Würzbach, N.: Raumdarstellung. S. 58.

<sup>419</sup> Ebd. S. 58.

---

## 6 METHODENERARBEITUNG

Nach den vorangegangenen Erläuterungen erscheint mir ein sozialgeographischer Raumbegriff nach Doreen Massey passend als Ausgangspunkt einer literaturwissenschaftlichen Analyse von Raum und Gender und ihren Verflechtungen. Die Gründe, warum ich eine sozialgeographisch-literaturwissenschaftliche Herangehensweise für sinnvoll halte, möchte ich nachfolgend darlegen. Anschließend daran werde ich mein Methodenkonzept ausführen.

### 6.1 DER SOZIALGEOGRAPHISCHE RAUM IM METHODOLOGISCHEN KONZEPT

Das sozialgeographische Konzept von Raum deckt sich meiner Ansicht nach mit den Analyseparadigmen der feministischen Literaturwissenschaft. Zunächst ist der relationale Raum, nach Massey, so konzeptionalisiert, dass er sich aus den sozialen Relationen ergibt, die er selbst wiederum mitkonstituiert. Ebenso ist der Raum in der Literatur von den Figurenkonstellationen und -perspektiven abhängig. Es wurde erläutert, dass der literarische Raum auch als Leerstelle anschaulich und ausführlich konstruiert werden kann, indem er in Abhängigkeit zu den in ihm handelnden Figuren imaginiert wird. Ferner begreift und formuliert Massey die Identität von Subjekten in Analogie zur Identität von Orten als porös, dynamisch und vielschichtig, was wiederum der Logik literarischer Texte entspricht, indem die literarische Konzeption von Figuren und Räume parallel vorstattengeht.

Der fragmentierte Raum, der nach Lefebvre durch die Produktionsmodalitäten in der kapitalistischen Gesellschaft zustande kommt, ist auch typisch für literarische Entwürfe von Raum und Räumlichkeiten. Die Handlung von Erzählung findet an ‚Schauplätzen‘ statt, die zumeist voneinander abgekoppelt sind und häufig symbolische Bedeutung tragen. Die erzählerische Darstellung von Übergängen von einem zum anderen Raum/Ort birgt nicht selten ein subversives Potential in sich.

Die Untrennbarkeit von Raum und Zeit, die Doreen Massey stets in einer Vierdimensionalität begreift, korrespondiert mit Bachtins Konzept des Chronotopos, das besonders für die Literatur(-analyse) von Bedeutung ist. Wie bereits ausgeführt, wird literarische Handlung sowohl räumlich als auch zeitlich entfaltet und nach Bachtin kann

man in der Analyse von Raum-Zeit-Konzepten sogar gattungs- und epochentypische Ausprägungen erkennen.

Gender als intersektionale Kategorie wird von räumlichen Konzepten und Arrangements produziert. Als Set von sozialen Konventionen und historisch sedimentierten Verhaltensnormen ist Gender aber auch an der Konstruktion (bzw. in einem widerstreitenden Sinn an der Subversion) von hegemonialen Räumen und räumlichen Strukturen beteiligt. Wie dargelegt wurde, ist Masseys Raumtheorie mit feministischen Paradigmen untrennbar verwoben und für sie sind sowohl Gender als auch Raum gesellschaftliche Konstrukte. Der feministischen Erzähltextanalyse folgend, gehe ich von einer vergeschlechtlichten Raum- und Figurenkonzeption in literarischen Texten aus. Die Systematisierungen von Geschlechter- und Raumkonzeptionen und deren Einbettung in Machtrelationen soll offengelegt und deren potentiell subversives Potential gesucht werden.

Auch die Konzeption von Körpern wird in der Sozialgeographie nicht mehr in Form von Behälterkörpern<sup>420</sup> formuliert. Stattdessen wird dieser, analog zum Raum, ebenfalls als relational verstanden. Diese Definition bietet wiederum Anschluss für literaturwissenschaftliche Konzeptionen von Körper und Geschlecht, die in einem Netz aus Korrespondenz- und Kontrastrelationen entstehen und aufgrund der Mitbeteiligung der Leser\*innen am Signifikationsakt und der inhärenten Unabgeschlossenheit von Text im Kontext immer veränderlich und mehrdeutig bleiben.

Während Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes literaturtheoretisch fruchtbar gemacht werden soll, ist es Masseys feministische Erweiterung dieser Theorie, die die Definition des Raumes liefert, der in der Textanalyse untersucht werden soll.

## 6.2 METHODENGENERIERUNG

Die vorgestellten theoretischen Konzepte im Blickfeld behaltend, soll an der Erzählung *Kassandra* von Christa Wolf eine auf die Aspekte Raum und Gender konzentrierte erzähltheoretische Textanalyse vorgenommen werden. Die Annäherung an den Text

---

<sup>420</sup> Zur historischen Entwicklung des Körperbegriffs vgl. Löw, M.: Der Körperraum als soziale Konstruktion. S. 212-221.

erfolgt dabei mittels *close reading*.<sup>421</sup> Die feministischen erzähltheoretischen Verfahren zur Analyse von stilistischen und inhaltlichen Erzählstrategien wurden in Kapitel 5.1 und 5.2 ausführlich behandelt. Hier möchte ich versuchen, sie in einer theoretischen Verschränkung methodisch fruchtbar zu machen. Angelehnt an Henri Lefebvres „dreidimensionales Raummodell“ (*espace perçu, espace conçu, espace vécu*) soll das Verhältnis von *konzipierten Räumen, gelebten Räumen* und *wahrgenommenen Räumen* in der Erzählung *Kassandra* analysiert werden.

Die *Raumrepräsentationen* als Produktionsmodalität von Raum bringen nach Lefebvre den konzipierten Raum hervor, der konzeptuell und diskursiv verfasst ist. *Raumrepräsentationen* sind im Dienst der hegemonialen Raumvorstellung wirkmächtig, da sie die herrschenden (räumlichen und sozialen) Strukturen stabilisieren und reproduzieren. Institutionen sind nach Lefebvre Beteiligte im Prozess der Konstruktion der hegemonialen Räume. Daraus möchte ich folgern, dass der *konzipierte Raum* in der Erzählung *Kassandra* vorwiegend aus der sozialen Praxis der Palastwelt hervorgebracht wird, die darauf bedacht ist, die bestehenden Machtstrukturen (auch räumlich) zu erhalten. In der Analyse werde ich also danach fragen, welche Raumnormen und welche physisch-räumlichen Grenzen mit welchen Mitteln und zu welchen Zwecken gesetzt werden. Interessant sind vor allem jene Schlüsselstellen des Textes, wo Raum und/oder Gender explizit oder implizit thematisiert werden. Folgende Fragen sind zunächst zu beantworten:

Wer spricht zu wem von welchem Standpunkt aus, über Raum / (Geschlecht-)Körper / Gender? Wer sieht und wer lenkt die Blickführung intradiegetisch (der beteiligten Figuren), extradiegetisch (der Leser\*innen)? Wird Raum sozialkonsensuell oder subjektiv semantisiert? Gibt es im Text kontrastive Raum- und Geschlechtervorstellungen? Gibt es hegemoniale und marginalisierte Raum und Geschlechtervorstellungen?

Daraus erhoffe ich mir eine Aussage treffen zu können über die Konzeption der *Erzählinstanz* und den Einfluss der intradiegetischen, hegemonialen Raumnormen auf das

---

<sup>421</sup> Im Sinne einer umfassenden kulturwissenschaftlichen Literaturanalyse ist ein Text nie unabhängig von seinem Entstehungszusammenhang zu begreifen, sondern Text und „Kontext“ sind als ineinander verwobene und sich gegenseitig beeinflussende kulturelle Produkte zu verstehen (vgl. Hallet, Wolfgang: Methoden kulturwissenschaftlicher Ansätze. Close Reading und Wide Reading. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. 293-315.).

Erzählen und Erleben von Raum. Unter welchen Voraussetzungen *Stimme* und *Blick* in der Erzählung zustande kommen und in welcher Weise sie die etablierten Räume stabilisieren bzw. unterminieren, soll hierdurch geklärt werden.

Die *Repräsentationsräume* konstituieren sich, Lefebvre zufolge, durch die spezifischen (individuellen und kollektiven) Raumnutzungen und -produktionen, welche stets im Bezug zu den hegemonialen (Repräsentationen von) Räumen vonstattengehen. Während die Bedeutungsproduktion der *Raumrepräsentationen* allgemein (de-)kodierbar ist, da sie konventionell ist und die Norm stellt, die das Individuum zwingt, sich dazu zu positionieren, damit es allererst zur Subjektwerdung gelangen kann, besitzt die Bedeutungsproduktion der (gelebten und erlittenen = repräsentierten) Räume keinen allgemeinen Charakter, sondern ist nur innerhalb einer spezifischen Gruppe wirksam. Nach Lefebvre durchdringen sich die unterschiedlichen Raumpraktiken gegenseitig. Im Fall der Erzählung *Kassandra* zum Beispiel dringt die Bedeutungsproduktion der Gegenwelt am Skamander, trotz aller Verdrängungsbemühungen, in die Palastwelt ein.

Bei der Textanalyse sollen die im Text etablierten oder sich etablierenden Raum- und Körperkonzeptionen anhand der Figuren(konstellation) und deren Ermächtigungsstrategien (*Agency*) (im Besonderen von *Kassandra*) in den Blick genommen werden. Das besondere Augenmerk liegt auch hier auf den literarischen (vergeschlechtlichten) Körper- und Raumkonzepten. Folgenden Fragen werde ich dafür nachgehen:

Werden Geschlechterentwürfe in Opposition zueinander konstruiert und verortet? Werden (Geschlechter-)Räume überschritten, aufgelöst? Werden Zwischenräume etabliert, die Geschlechterentwürfe jenseits der heteronormativen Matrix zulassen?

Die *räumliche Praxis* versteht sich nach Lefebvre als Ergebnis dieser Dialektik zwischen hegemonialen Raumrepräsentationen und gelebten Repräsentationsräumen. Zugleich ist sie aber auch die Ausgangsbedingung, auf deren Basis die Konzeption und das Erleben und Umgestalten von Raum erst möglich wird. Die *räumliche Praxis*, die durch die soziale Praxis geformt wird, befindet sich folglich in einem ständigen Aushandlungsprozess zwischen Stabilisierungstendenzen (*Raumrepräsentationen*) und modifikatorischen Kräften (*Repräsentationsräumen*). Somit möchte ich die *räumliche Praxis* in der Erzählung *Kassandra* als die innerhalb der Erzählung dargestellten,

physisch-räumlichen Gegebenheiten verstehen, die sich als direkte Raum- und Landschaftsbeschreibungen in der Literatur entfalten.

Für den Texte *Kassandra* (und im Besonderen auch für *Medea.Stimmen*), bei dem vor allem auch Gemeinschafts- und Fremdheitsdiskurse ausverhandelt und stellenweise unterlaufen werden, scheinen außerdem Analyseaspekte postkolonialer und ideologiekritischer Literaturkritik angebracht. Postkoloniale (Literatur-)Kritik richtet sich „gegen die im hegemonialen Diskurs wirksamen Wahrnehmungsmuster, die eine wesentliche Differenz zwischen Eigenem und Fremden unterstellen und daraus das Recht zur Stigmatisierung kulturell Anderer ableitet“<sup>422</sup>. Zwar können die Erzählungen aufgrund der Entstehungszeit und des Entstehungsumfeldes nicht als postkoloniale Erzählungen im Sinn eines *empowerment* bzw. eines „writing back“<sup>423</sup> verstanden werden; dennoch ist die Konstruktion eines ‚Wir‘ in Abgrenzung zu einem ‚Sie‘ in den Erzählungen zentral. Außerdem sind mythologische Stoffe über klassische Werke der deutschen Literatur, die unter eurozentrischer Perspektive koloniales Denken (re-) produziert haben, in das kollektive Gedächtnis eingegangen.<sup>424</sup> Christa Wolfs Versionen des Mythos stellen eine Emanzipation von der herkömmlichen Tradierung dar. Offensichtlich ist diese Emanzipation hinsichtlich der schuldbeladenen und tragischen weiblichen Figuren, denn die Betonung der weibliche Perspektive sowie alternative Interpretationsmöglichkeiten erlauben eine Konsolidierung und Entschuldigung der weiblichen Figuren. In diesem (gendersensiblen) Sinn vollzieht auch Christa Wolf in ihren Texten ein „rewriting“<sup>425</sup> des hegemonialen Diskurses bzw. ein „writing back“<sup>426</sup> aus weiblicher Perspektive. Ob und inwiefern eine Emanzipation vom kolonialistischen Diskurs möglich ist, ob und in welchem Ausmaß subversive Zwischenräume in der Erzählung *Kassandra* etabliert werden und ob und wie Machtrelationen und Wahrnehmungsmuster durch erzählerische Mittel konstruiert und/oder usurpiert werden, soll die Textanalyse zeigen. Neumann schlägt folgende Fragen als Leitfaden für eine postkoloniale/ideologiekritische Literaturanalyse vor:

---

<sup>422</sup> Neumann, B.: Methoden der postkolonialen Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. S. 271-292.

<sup>423</sup> Ebd. S. 277.

<sup>424</sup> vgl. zum Beispiel Franz Grillparzers Bearbeitung des Medea-Mythos. Grillparzer, Franz: Das goldene Vließ: dramatisches Gedicht in drei Abteilungen. Der Gastfreund, Die Argonauten, Medea. Stuttgart: Reclam Verlag 2015 (1822).

<sup>425</sup> Neumann, B.: Methoden der postkolonialen Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. S. 277.

<sup>426</sup> Ebd. S. 276.

Wie werden ‚Fremde‘ aus der Perspektive der kulturellen Mehrheit wahrgenommen? Welche literarischen Verfahren kommen zum Einsatz, um Prozesse der Selbstwahrnehmung und Fremdheitszuschreibung zu inszenieren? Und schreibt der Roman etablierte Fremdwahrnehmungen affirmativ fort oder nutzt er sein Funktionspotential, um diese kritisch zu perspektivieren und gegebenenfalls zu revidieren?<sup>427</sup>

Zusätzlich dazu möchte ich den Sprachgebrauch, die Raumdarstellungen und die Figurenkonstellation anhand folgender Fragen, im Sinn postkolonialer Literaturkritik, untersuchen:

Analyse des Sprachgebrauchs: Kommen unterschiedliche Sprachen vor? Welche Zugangsmöglichkeiten werden durch Sprache reguliert? Werden Sprachalteritäten als erzählstrategisches Mittel zur Ziehung von „kulturellen“ Grenzen herangezogen? Gibt es raumabhängige und/oder geschlechterabhängige sprachliche / stilistische Merkmale?

Analyse der Raumdarstellung: Wie werden Räume und Figuren angeordnet und zueinander in Beziehung gesetzt? Welche Grenzziehungen werden narrativ vollzogen und überschritten? Mit welchen Konsequenzen für den Erzählverlauf? Welche erzähltheoretischen Mittel kommen bei der Darstellung / Kontrastierung von Raum zum Einsatz? Welche semantische Aufladung haben die jeweiligen Räume in Bezug auf ihre kulturelle Bedeutung? Wo ergeben sich Zwischenräume, die die Binarität des Eigenen / Fremden unterminieren?

Analyse der Figurenkonstellation: Wer erzählt von welchem Standpunkt aus? Wer schweigt? Aus welcher Perspektive (Klassen-, Geschlechts-, ethnische Zugehörigkeit, räumlicher und zeitlicher Standpunkt – vgl. Perspektivenbegriff, 5.1.1.) werden welche Erfahrungen von Identität und Alterität präsentiert?<sup>428</sup>

Die Grenze der hier formulierten Methode besteht darin, dass sie auf der Ebene der Textanalyse bleibt, somit keine Aussagen über real-gesellschaftliche Räume zulässt, was in Anbetracht der Bezugnahme zu Lefebvres gesellschaftlich-marxistischer Raumtheorie betont werden muss. Als literarisches Artefakt jedoch ist der Text in die räumlichen Produktionsprozesse seiner Entstehungszeit eingebunden und von denselben abhängig - somit selbst an den Aushandlungsprozessen von Raum beteiligt.

<sup>427</sup> Neumann, B.: Methoden der postkolonialen Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. S. 282.

<sup>428</sup> vgl. Ebd. S. 279.

---

Die spezifische Herausforderung der intradiegetischen Darstellung von Raum in der Erzählung *Kassandra*, ergibt sich durch den monologischen Charakter, wodurch die Erzählung als ‚parteiisch‘ (aus der Sicht Kassandras) zu verstehen ist. Die autodiegetischen Erzählinstanz (in der Figur der Kassandra) ist in der Erzählung von Christa Wolf singulär, womit die Darstellung der literarischen Räume und Raumpraktiken stets als aus der Perspektive der Figur verstanden werden müssen. Daher möchte ich die hegemonialen Raumkonstitutionen in der Erzählung vor allem auf einer metadiegetischen Ebene des erzählten Erzählten suchen, wobei mir nichts anderes übrig bleibt, als von einem zuverlässigen (was nicht bedeutet widerspruchsfreien) Erzählen auszugehen.

Die Ereignisse werden retrospektiv dargestellt, doch durch den performativen Erinnerungsakt, der der autodiegetischen Erzählinstanz große Anstrengung abverlangt und von derselben stets reflexiv begleitet wird, entsteht im Lesen eine Schein-Unmittelbarkeit, die die Mitbeteiligung des Nachdenkens und Erinnerns an der Konstruktion der Vergangenheit verdeutlicht.

## 7 KASSANDRAS RÄUME: TEXTANALYSE

*„Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist.“<sup>429</sup>*

Zu Beginn und am Ende der Erzählung findet bereits eine Verortung der Figur Cassandra über eine extradiegetische Erzählinstanz statt. Durch das deiktische Sprachzeichen ‚hier‘ werden die Leser\*innen unmittelbar an den Schauplatz der Erzählung geführt: „Hier war es. Da stand sie. Diese steinernen Löwen, jetzt kopflos, haben sie angeblickt.“ (K, 5) Während am Anfang die Präteritumform verwendet wird, setzt Christa Wolf den Schluss ins Präsens, wodurch die Aktualität der mythologischen Erzählung und der Bezug zur Gegenwart signalisiert werden: „Hier ist es. Die steinernen Löwen haben sie angeblickt.“ (K, 160)

Bis auf den Anfang und das Ende ist die Erzählung sonst intern fokalisiert, aus der Sicht der Figur Cassandra, die somit eine autodiegetische Erzählinstanz darstellt. Daraus lässt sich die textinterne Besonderheit folgern, dass die Blickführung immer von der Figur Cassandra gelenkt wird, da die Ereignisse aus ihrer Sicht erzählt werden. Auch das metadiegetische Erzählen der direkten Reden ist, als erzähltes Erzählen, letztlich von der Figur Cassandra aus perspektiviert. Bei diesen Textstellen handelt es sich um erinnerte Dialoge zwischen den anderen Figuren oder zwischen den Figuren und der autodiegetischen Erzählinstanz, die hinsichtlich der Blickführung und der Raumkonzeption nebensächlich sind. Für die Leser\*innen wird der Blick auf Geschlecht und Raum also primär durch Cassandra gelenkt, die ihre eigenen Erfahrungen im Rückblick erzählt und die Leser\*innen dabei an die Schauplätze der Vergangenheit mitnimmt, die sie subjektiv und authentisch präsentiert. Durch den unmittelbaren Erinnerungsakt ergeben sich Widersprüche im Erzählen und Unsicherheiten des Rememberns, wodurch die Erzählinstanz stellenweise als unzuverlässig eingestuft werden kann, insofern sie keine Darstellungsallmacht und Wahrheitsautorität beansprucht: „Ich alleine sah. Oder ‚sah‘ ich denn? Wie war das doch. Ich fühlte. Erfuhr – ja, das ist das

<sup>429</sup> Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Schweppenhäuser, Hermann / Tiedemann, Rolf (Hg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften Band I, 2. Frankfurt: Suhrkamp 1978. S. 696.

Wort; denn eine Erfahrung war es, ist es, wenn ich ‚sehe‘, ‚sah‘ [...]“ (K, 70) Doch gleichzeitig bewirkt dieses erzählstrategische Mittel einen Effekt von Authentizität und dadurch wiederum eine Restitution der Zuverlässigkeit, insofern die Leser\*innen die Reflexionsanstrengungen der Erzählinstanz anerkennen können.

Auffallend ist, dass die Räume und Orte, die im Kontext der Palastwelt literarisch konstruiert werden, überwiegend sozialkonsensuell semantisiert sind, während die Räume und Orte der Gegenwelt eher subjektiv semantisiert werden, insofern Cassandra sich ihnen von ihrem explizit subjektiven Standpunkt aus nähert und dabei durchaus auch Befremden oder Entzücken äußert. Eine Ausnahme stellt die Gefangenschaft im Weidekorb dar, der sich innerhalb der Palastmauern befindet. Cassandra, blind durch die Dunkelheit, ist auf ihre anderen vier Sinne angewiesen und kann sich demnach lediglich von ihren unmittelbaren Körperempfindungen aus den Raum erarbeiten.

Unaufhörlich [...] arbeitete ich an dem Weidengeflecht, mit dem die runde Höhlung, in deren Mitte ich knapp stehen konnte, ausgekleidet war. [...] War mein Behältnis rund? Rund und mit Weidengeflecht ausgekleidet [...] Schließlich fand ich Knochen und wußte, wo ich war. [...] Nach einer langen Zeit dann dieses Schaben. Diese Klappe, die sich – ich sah ja nichts! Mühsam hab ichs herausgefunden – in Bodennähe öffnete. [...] Dazu zum erstenmal das unflätige Gekreisch des einen dieser Weiber. Das war die Unterwelt. (K, 149 f.)

Bei der Analyse der Raum- und Genderkonstruktionen der Erzählung *Kassandra* muss zunächst angemerkt werden, dass die erzählte Welt als eine heteronormative, vergeschlechtlichte Gesellschaft dargestellt wird, die auf hierarchisierten Dualismen basiert. Während diese Normen in der Palastwelt und bei den Griechen befolgt und stabilisiert werden, werden sie in der Gegenwelt am Skamander teilweise unterlaufen: So wird zum Beispiel die Bisexualität von Achill als Skandal gewertet und ist der Grund dafür, dass er von Odysseus gezwungen wird, in den Krieg zu ziehen. Die Menschen am Ida-Berg jedoch führen unproblematisiert sowohl lesbische als auch heterosexuelle Beziehungen. Schwule Beziehungen werden nicht explizit erzählt, aber eben auch nicht ausgeschlossen oder stigmatisiert. Die Rollenbilder, die ausgehend von der Palastwelt stabilisiert und im Laufe der Ereignisse zunehmend radikalisiert werden, lösen sich in der Gegenwelt auf oder kehren sich um (z.B. bei den Amazonen). Die binäre Geschlechtlichkeit hingegen bleibt in der gesamten Erzählung unhinterfragt und aufrecht.

## 7.1 DER PALAST

Wie bereits im Methodenkapitel erläutert, sehe ich die Palastwelt in Troja als Institution, die die Raumrepräsentationen, nach Lefebvre, hervorbringt. Diese sind im Sinne von Doreen Masseys Raumkonzept vergeschlechtlicht, insofern sie geschlechterbezogene Konventionen beinhalten und reproduzieren und unterschiedliche Handlungs- und Subjektivierungsräume abhängig vom Geschlecht bereitstellen. Die bedeutungskonstituierende Funktion der Repräsentationsräume am Ida-Berg ist innerhalb der Palastwelt nicht wirksam, weil diese nach einer anderen Logik eine andere Wirklichkeit und Bedeutung produziert und begreift. Kassandras Wissensdurst kann deshalb auch nicht innerhalb der Palastwelt gestillt werden:

Demütigend war es mir, dorthin um Auskünfte zu gehn, die der Palast mir verweigerte. ‚Verweigerte‘ habe ich lange gedacht, bis ich begriff, daß sie nicht verweigern konnten, was sie nicht hatten. Daß sie die Fragen nicht einmal verstanden, auf die ich Antwort suchte [...] (K, 58)

Die Palastwelt wird von Anfang an als das Zentrum definiert – auch für Cassandra ist es der „Mittelpunkt“ (K, 41) – und als solches durch Mauern und Zutrittsregelungen abgeschirmt, während sich die anderen Orte der Erzählung an deren Rändern befinden. Die Welt am Skamander zum Beispiel, von der man lediglich weiß, dass sie außerhalb liegt, ist räumlich nicht klar definiert oder eingegrenzt und die Zentren sind variabel, d.h. die Menschen treffen sich abhängig von den jeweiligen Bedürfnissen einmal in Arisbes Höhle, ein anderes Mal in Anchises‘ Hütte. Das Zentrum der Palastwelt ist im Gegensatz dazu von der Institution ‚Palast‘ her definiert, der sich die Menschen unterordnen, unterordnen müssen, um nicht ausgeschlossen zu werden.

Die Geschlechterkonventionen sind hierarchisiert (das Ideal der Palastfrau ist „treu, häuslich, eher unscheinbar“ (K, 105)) und die ethnische Herkunft vereinheitlicht, denn im Palast leben nur Troer\*innen. Menschen, die von außerhalb kommen, von der Gegenwelt, haben lediglich Zugang, wenn sie im Palast arbeiten. So zum Beispiel Marpessa, die als Dienerin von Cassandra Zutritt zum Palast hat, oder Onione, die von Paris aus der Gegenwelt in den Palast mitgenommen wird und dort in der Küche und als Bedienstete arbeitet. Arisbe, die Cassandra aus einem ihrer Anfälle rettet, muss hingegen eingeschleust werden.

Die utopischen Orte der Gemeinschaft am Ida-Berg hingegen sind grundsätzlich durchlässiger und ermöglichen auch Opponenten den Zutritt. Hier lässt sich der Bezug zu Foucaults Heterotopien erkennen: „Heterotopien setzen stets ein System der Öffnung und Abschließung voraus, das sie isoliert und zugleich den Zugang zu ihnen ermöglicht.“<sup>430</sup> So ist die Hütte des Anchises zum Beispiel Begegnungszone, wo sich „Sklavinnen aus dem Griechenlager mit unsern Frauen aus der Stadt“ (K, 128) treffen. Anchises empfängt einmal sogar „Andron, den jungen Offizier des Eumelos“ (K, 109) in seiner Hütte. Ebenso kommen die Männer aus dem Palast, „wenn es Zeit für ihr erstes Mädchen war“ (K, 56), zu den Frauen am Skamander. Foucault erläutert, dass Heterotopien innerhalb einer Gesellschaft die Funktion haben, Unerwünschtes oder Unerhörtes auszulagern: „Die ersten Äußerungen männlicher Sexualität sollten nicht in der Familie, sondern anderswo erfolgen.“<sup>431</sup> In der Erzählung wirkt die Unterdrückung der Frauen durch die Männer also bis in die Gegenwelt hinein und es wird als Selbstverständlichkeit gesehen: „Klar: Alle meine Brüder nahmen sich die Mädchen, die ihnen gefielen“ (K, 67).

Zu Beginn der Erzählung sind geschlechtlich hierarchisierte Raumnormen zwar gesetzt, jedoch werden diese unterlaufen und relativiert, indem die Räume als erlebte Räume von den handelnden Figuren mitbestimmt werden können. So finden die politisch relevanten Entscheidungen nicht im Ratssaal, sondern im Megaron von Hekabe statt, und auch Cassandra, die noch ein Kind ist, darf dabei sein:

Abend für Abend, ich seh ihn noch, ist er [i.e. Priamos] zur Mutter gegangen, die, häufig schwanger, in ihrem Megaron saß, auf ihrem hölzernen Lehnstuhl, der einem Thron sehr ähnlich sah und an den der König sich, liebenswürdig lächelnd, einen Hocker heranzog [...] ich durfte bei ihnen sitzen und hören, was sie redeten [...] (K, 17)

Obwohl die patriarchale Ordnung bereits implementiert wurde, sind die Frauen zunächst noch in den relevanten Funktionen tätig und verfügen über Entscheidungsbefugnis. In den *Voraussetzungen* heißt es: „An einer Nahtstelle dieser konfliktreichen Geschehnisse steht Cassandra. Tochter eines Königshauses, in dem die partrilineare [sic!] Erbfolge gefestigt scheint, ohne daß deshalb die Königin, Hekabe [...] schon zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken wäre [...]“ (VeE, 144) Der Ausschluss der Frauen

<sup>430</sup> Foucault, Michel: Von anderen Räumen. 1967. In: Dünne, Jörg / Günzel Stephan: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 325.

<sup>431</sup> Foucault, M.: Die Heterotopien. S. 12.

passiert schleichend, aber entschieden. Zunächst beteiligt sich Hekabe noch an der Politik und äußert sich auch durchaus kritisch zu den Entscheidungen von Priamos, aber später, als sie keine (Sprach-)Macht mehr hat, verstummt sie: „Ach, sagte Hekabe, schneidend. Dann öffentlich nichts mehr.“ (K, 43), „[...] bis Unglaubliches geschah: Die Palastwache verwehrte Hekabe, der Königin die Teilnahme an den Sitzungen des Rats.“ (K, 108) Ihre Verdrängung aus der trojanischen Politik führen sie wie Cassandra immer mehr in die Gegenwelt am Skamander.

Gewalt und Zwang sind, vor allem für Frauen, von Anfang an bemerkbar. So werden Vergewaltigungen nicht nur als Regelungsmaßnahme angewendet (Marpessa wird systematisch vergewaltigt, nachdem sie Cassandra die Wahrheit über das Scheitern der Mission ZWEITES SCHIFF verraten hat), sondern auch ritualisiert. Beispielhaft ist das Entjungferungsritual, an dem auch Cassandra teilnehmen muss, bei dem die trojanischen Mädchen im Tempel der Athene warten müssen, bis sie von einem Mann ausgesucht werden, der sie dann vergewaltigt. Das Ritual findet zwar innerhalb der Palastwelt statt, aber „an der Grenze des Tempelbezirks“ (K, 21), in „eine[r] weit entfernte[n] Ecke“ (K, 21), an einem heiligen Ort, der die Legitimierung der Gewalttat gewährleistet. Das Erlebnis ist für Cassandra ausschlaggebend für ihren Entschluss, Priesterin zu werden, um ihrer sexuellen Objektivierung ein Stück weit entgegenzuwirken. Cassandra leidet zwar unter diesem Ritual, dennoch sorgt sie sich auch darum, nicht der Norm zu entsprechen: „Ich erfuhr zwei Arten von Scham: die, gewählt zu werden, und die sitzenzubleiben. Ja, ich würde Priesterin werden, um jeden Preis“ (K, 21). Die sexuelle Bereitstellung der Frau scheint eine öffentliche Angelegenheit zu sein, an der auch Frauen mitwirken: „Die Amme und die Mutter und Herophile, die Priesterin, hatten mir die Pflichten des Beilagers eingeschärft [...]“ (K, 22)

In der Erzählung und vor allem innerhalb der Palastwelt wird der Dualismus der Geschlechter durch den Dualismus von Rationalem und Emotionalen / Körperlichem gestützt, wobei das Weibliche, mit dem Emotionalen assoziiert, unterdrückt werden muss. So trichtert Hekabe ihrer Tochter Cassandra ein: „Tränen trüben das Denkvermögen.“ (K, 45)

Troja wird unter der Führung von Eumelos zur männlichen Diktatur, in der „[...] von einem anderen Zentrum aus, ein andres Übergewicht [...]“ (K, 114) vorherrscht. Frauen werden aus allen wichtigen Funktionen ausgeschlossen: „Die Frau, einst Ausführende, ist

entweder ausgeschlossen oder zum Objekt geworden.“ (VeE, 144) Die männlichen Figuren aus der Palastwelt (Priamos, Hektor) partizipieren aktiv an den Ausschlussmechanismen (so setzt Priamos die neue Ordnung durch seine Befehlsgewalt um). Zunächst sind die Männer noch darum bemüht, ihr Verhalten zu entschuldigen und die gesetzten Maßnahmen mithilfe des bevorstehenden Krieges zu legitimieren. So sagt zum Beispiel Hektor zu seiner Mutter unmittelbar, nachdem sie aus den Ratssitzungen ausgeschlossen wurde: „Man will dich schonen. Was jetzt, im Krieg, in unserm Rat zur Sprache kommen muß, ist keine Frauensache mehr.“ (K, 108) Zum Schluss weisen die Männer jegliche Schuld von sich und übertragen sie auf die Frauen, wodurch die Unterdrückungs- und Ausschlussmechanismen keiner Legitimation mehr bedürfen, weil sie bereits zur Norm geworden sind, um vor weiteren „Weiberintrigen“ (K, 60) zu schützen. Determinierende und pejorative Klischees werden der ‚Frau‘ ebenso angehängt, um ihr Vernunft- und Entscheidungsfähigkeit abzusprechen. Als sich Cassandra im Rat gegen den geplanten Hinterhalt, bei dem Polyxena den Lockvogel spielen soll, ausspricht und stattdessen für deeskalatorische Politik plädiert, wird sie von Priamos mundtot gemacht:

Gut, dachte ich, sie [i.e. Cassandra] ist empfindlich. Gut, sie sieht die Welt nicht, wie sie ist. Sie schwebt ein bißchen in den Wolken. Nimmt sich wichtig, das tun Frauen gern. Ist verwöhnt, kann sich nicht fügen. Überspannt. Bildet sich was ein. Worauf denn, Tochter. Kannst du mir das sagen? Immer die Nase hoch? Und mit dem Mundwerk vorneweg? Und die verachten, die für Troia kämpfen? Ja kennst du unsre Lage überhaupt. (K, 147)

Eumelos ist darum bemüht die moralischen Grundsetze nach den Legitimationsbedürfnissen der harschen Politik und des bevorstehenden Krieges auszurichten – „[e]r wollte uns, wie der Krieg uns brauchte“ (K, 37) – indem er einen „Sprachkrieg“ (K, 77) anzettelt um die Bestimmung von Feindbildern und Sprachverordnungen:

Am Kopf der Tafel Priamos, Hekabe, Menelaos, der Gast, den niemand mehr ‚Gastfreund‘ nennen sollte. Was? Wer verbot denn das! Eumelos, hieß es. Eumelos? Wer ist Eumelos. Achja. Jener Mann im Rat, dem jetzt die Palastwache unterstand. Seit wann entschied ein Offizier über den Gebrauch von Wörtern. Seitdem die, die sich die ‚Königspartei‘ nannten, in dem Spartaner Menelaos nicht den Gastfreund, sondern den Kundschafter oder Provokateur sahn. (K, 65)

Sprachregelungen und Sprechverbote helfen Eumelos dabei, die Geschichte zu formen und die Ideologie zu vereinheitlichen, indem die ‚Wahrheit‘ im Sprechen konstruiert und bestimmt wird: „Um die unheimliche Wirklichkeit hinter der glanzvollen Fassade nicht sehen zu müssen, veränderten wir flugs unsre Fehltrübe.“ (K, 44), „Sprach in Troia irgendein Mensch von Krieg? Nein. Er wäre bestraft worden.“ (K, 75), „Im Frühjahr, wie erwartet, begann dann der Krieg. Krieg durfte er nicht heißen. Die Sprachregelung lautete zutreffend: Überfall.“ (K, 84), „[...] jeder sollte unter Strafe stehen, der weiterhin behauptete, daß Troilos erst siebzehn war, als ihn Achill erschlug.“ (K, 89)

Eumelos definiert die ‚neue Ordnung‘ auch über Raumordnungen. Als Paris in den Palast kommt, beginnt Eumelos‘ Zwangsherrschaft: „was inzwischen draußen geschah: die Abriegelung aller Ausgänge durch die Wachsoldaten des Königshauses – zum erstenmal hörte man, ein junger Offizier namens Eumelos habe sich durch Umsicht und Konsequenz hervorgetan -, strenge Kontrollen.“ (K, 54) Im Laufe der Ereignisse spitzt sich die Lage zu und das staatliche Kontrollsystem wird auch räumlich verschärft: „Die Zitadelle nach Einbruch der Dunkelheit gesperrt. Strenge Kontrollen alles dessen, was einer bei sich führte, wann immer Eumelos dies für geboten hielt. Sonderbefugnisse für die Kontrollorgane.“ (K, 119) Die räumlichen Grenzsetzungen und deren Einhaltung werden auch über Zutrittsverbote und die Sanktionierung von Übertretungen reguliert: „Da warf er [i.e. Priamos] mich hinaus, zum zweiten Mal. Das fing sich an zu häufen.“ (K, 99), „Es war dahin gekommen, daß ich mich melden lassen mußte wie jeder andre.“ (K, 59)

Die etablierten Raumrestriktionen üben auch in der Öffentlichkeit eine Ausschlussfunktion aus, die sich gegen Frauen richtet, wodurch sie ins Häusliche und in die erwünschte Mutterrolle gezwungen werden:

[...] auf einmal war es nicht mehr ratsam für uns Frauen, alleine unterwegs zu sein. Wenn man es recht betrachtete – nur traute niemand sich, es so zu sehen –, schienen die Männer beider Seiten verbündet gegen unsre Frauen. Entmutigt zogen die sich in die winterlichen Höhlen der Häuser, an die glimmenden Feuer und zu den Kindern zurück. (K, 122)

Die männliche Vor- und Alleinherrschaft wird außerdem symbolisch verräumlicht: „Starr saß er [i.e. Priamos] bei den großen Feiern in der Halle, neuerdings erhöht neben, über Hekabe und hörte auf die Gesänge, die ihn priesen.“ (K, 118)

Als Leser\*in kann man die Parallelen, zwischen der literarischen Konzeption der Palastwelt und den real-historischen Ereignissen in der DDR, kaum ausblenden. Nicht nur, dass die Motive der Abgrenzung und Abschottung zentral sind, auch die Beschreibungen des bevorstehenden Krieges – der zwar omnipräsent ist und doch noch nicht sichtbar – scheinen direkt aus der Alltagserfahrung von Christa Wolf gegriffen. Die bedrohliche Stimmung, die Christa Wolf in *Kassandra* konstruiert, erinnert an die Zeugenberichte, wie die von Wolf selbst, die die Atmosphäre in der DDR in der Periode des Kalten Krieges schildern. So versucht Kassandra den König davon zu überzeugen, dass Machtverlust riskiert werden muss wenn die Chance auf den Erhalt von Frieden dadurch vergrößert werden kann: „Vater, bat ich ihn, nimm ihnen wenigstens den Vorwand, Helena. Sie ist, hier oder in Ägypten, nicht einen einzigen erschlagenen Troianer wert. Dies sage den Gesandten dieses Menelaos, gib ihnen Gastgeschenke und laß sie in Frieden ziehn.“ (K, 83) Obwohl Kassandras Vorschläge belächelt und abgewehrt werden, versucht sie immer wieder sich Gehör zu verschaffen und verlangt, dass der Krieg beendet wird: „Und wie? fragten sie mich fassungslos, die Männer. Ich sagte: Durch die Wahrheit über Helena. Durch Opfer. Gold und Waren, und was sie wollen. Nur daß sie abzieh.“ (K, 88). Die politischen Strategien der Entschärfung, für die Kassandra in der Erzählung einsteht, findet man als Reflexionen von Christa Wolf zum atomaren Wettrüsten der Weltmächte in den *Voraussetzungen* wieder:

Gibt es für uns eine Chance? Wie kann ich mich auf die Experten verlassen, die uns an diesen verzweifelten Punkt geführt haben? Mit nichts ausgerüstet als dem unbändigen Wunsch, meine Kinder und Enkel leben zu lassen, erscheint mir das vielleicht ganz und gar Aussichtslose vernünftig: Einseitig abzurüsten (ich zögere: Trotz der Reagan-Administration? Da ich keinen anderen Ausweg sehe: Trotz ihrer!) und damit die andere Seite unter den moralischen Druck der Weltöffentlichkeit stellen; (VeE, 88)

Die männliche Herrschaft in der Palastwelt von Troja, die uns von der Figur Kassandra vermittelt wird, spiegelt ebenso die Erlebnisse der Autorin wider. Christa Wolf beschreibt ihre Empfindungen, die sie auf der Griechenlandreise, in Heraklion bei der „Abendpromenade in den Straßen der Innenstadt“ (VeE, 53) hatte, in den *Voraussetzungen*:

[...] geballte Ladung aggressiver Männlichkeit, die kein Pardon kennen würde, keines kennt, wenn einer, eine sie in Frage stellt; in allen Lokalen jeder Stuhl von Männern besetzt, Männer Zeitung lesend, trinkend, diskutierend, gestikulierend, spielend: Männer,

Männer. Eine Männerstadt. Angst, Abwehr, ja Abscheu [...] Unser eins hätte, unser eins hat hier keine Chance. Der Süden. Der patriarchale Süden. (VeE, 53)

Das typische Frauenbild der Palastwelt, dem sich Cassandra widersetzt, indem sie Priesterin wird, wird von Polyxena repräsentiert. „Polyxena verkörpert in ihrer Person die Verdinglichungsstrukturen, die bereits vor dem Krieg, während des Krieges aber in wachsendem Maße die trojanische Gesellschaft besetzen. [...]“<sup>432</sup> Zuletzt wird sie sogar als Köder eingesetzt, um „Achill, das Vieh“ (K, 30), zu überlisten und zu töten, woraufhin sie schließlich von seinen Gefolgsleuten auf dessen Grab geschlachtet wird. „Polyxena, das Opfer, weist mit ihrem Schicksal auf das im Krieg pervertierte Verhältnis zu den Frauen, auf ihre Herabwürdigung zum Objekt hin, aber auch auf die Bereitschaft der Frau, ihren Opferstatus zu verinnerlichen.“<sup>433</sup> Im Gegensatz zu ihrer Schwester und ihrer Mutter, die als souverän Handelnde in der Lage sind, sich den Raumnormen zu widersetzen, verlässt Polyxena nie unautorisiert die Palastwelt. Lediglich einmal in der Erzählung wird geschildert, wie sie mit ihrer Mutter zum Apollon-Tempel außerhalb der Stadt geht, um dafür zu bitten, dass sie das Kind von Andron, mit dem sie ein Verhältnis hatte, nicht bekommen muss. Polyxena ist eine Kontrastfigur zu Cassandra, die „[...] höchste Lust nur dann empfinden konnte, wenn sie sich bis in den Staub dem Unwürdigsten unterwarf“ (K, 113). Wahrscheinlich deshalb lässt sie sich auch darauf ein, Achill in einen Hinterhalt zu locken, indem sie sich ihm sexuell anbietet: wegen ihrer „Lust an Selbstzerstörung“ (K, 131). Doch diese Handlung kann auch als paradoxer Akt von Selbstbehauptung verstanden werden; von einer Figur, die „[...]scharf und entschlossen wie ein Schwert“ (K, 132) ihre Souveränität lediglich auf eine selbstdestruktive Art erwirken kann: „Polyxena hatte, als sie ihre Brust dem Griechen hinhielt, das Kind des Andron als ein kleines Klümpchen Blut verloren. Triumphierend, schamlos gab sie es bekannt. Frei sei sie, frei. Nichts, niemand halte sie.“ (K, 128)

<sup>432</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 158.

<sup>433</sup> Ebd. S. 159.

## 7.2 DIE UTOPISCHE GEGENWELT AM IDA-BERG

Die Gegenwelt am Ida-Berg, gelegen am Fluss Skamander, befindet sich, wie gesagt, außerhalb des Zentrums. Sie wird als Frauengemeinschaft bezeichnet, ist aber auch Wohn- und Zufluchtsort für diejenigen, die sich außerhalb der Norm (in einem intersektionalen Sinn bezogen auf *gender*, *race*, *class*) bewegen.

Diese Frauen, Angehörige einer sozialen Minderheit, Sklavinnen, Bedienstete, Rechtlose, bewohnen die wenig abgeschirmten Hütten und Wohnhöhlen am Steilufer des Skamandros: eine lebendig wuchernde Welt, die mit der steinernen, stark befestigten Palastwelt nichts gemeinsam hat [...] <sup>434</sup>

Nach Viergutz und Holweg stellt die Gegenwelt eine Utopie dar, indem sie und die Menschen in ihr die Alternative zur Norm repräsentieren und indem sie innerhalb der Erzählung durch symbolisch aufgeladene Signalwörter aufrufbar ist. (siehe 2.2.3). Von erzähltheoretischem Interesse ist dabei, dass erzählte Orte, wie zum Beispiel ‚Ida-Berg‘, ‚Höhle‘, ‚Hütte‘ usw. das soziale Netz der dort lebenden Frauen mitaufrufen, sprich, dass das Geschlecht der handelnden Figuren gleichsam mitkonstituiert wird. Die Gegenwelt wird als Frauengemeinschaft konzipiert, zu der aber auch Männer gehören oder in die Männer flüchten: „[...] wie manche junge Männer, die an Körper oder Seele durch den Krieg beschädigt waren. Sie kamen wie die Schatten, unser pralles Leben gab ihnen Farbe, Blut, auch Lust zurück.“ (K, 153)

Der Zugang zur Gegenwelt wird in der Erzählung als eine zauberhaft anmutende Grenzüberschreitung in eine verborgene Welt dargestellt:

[...] nie habe ich vergessen, wie mir zumute war, als Marpessa mich eines Abends in der Dämmerung zum Berg Ida führte, den ich immer vor Augen gehabt, insgeheim als meinen Berg geliebt, oft und oft begangen hatte und zu kennen glaubte; wie Marpessa mir voran in eine buschbewachsene Bodenfalte eingetaucht war. Auf Pfaden, die sonst nur Ziegen kletterten, ein Feigenwäldchen durchquert hatte, und wie wir plötzlich, von jungen Eichen umgeben, vor dem Heiligtum der unbekanntenen Göttin standen [...] (K, 24)

Im Gegensatz zur Palastwelt in Troja – wo männliche Götter, zum Beispiel Apollon, in für sie errichteten Tempeln verehrt werden, wo hauptsächlich männliche Priester die

---

<sup>434</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 172.

Verbindungsstelle zwischen Sakralem und Profanem darstellen – sind es in der Gegenwelt Göttinnen, deren Kultstätte in der Natur zu finden sind, wie zum Beispiel die „Höhle unter der Weide [...] deren Wurzeln wie das Schamhaar einer Frau in die Höhlenöffnung hineinfließen“ (K, 24), wo die Frauen in einem gemeinschaftlichen Akt der Ekstase die Göttin Kybele verehren. Auch die Wohnhäuser und -höhlen der Frauen unterscheiden sich von der steinernen Palastwelt, was Cassandra zunächst als befremdlich empfindet: „Wohin ich kam, gab es dann keine Türen, nur Felle vor höhlenartigen Behausungen [...]“ (K, 55)

Die Welt am Skamander kann auch als Heterotopie nach Foucault verstanden werden, insofern sie einen „Gegenort[]“<sup>435</sup> darstellt, der lokalisierbar ist, der die Palastwelt „zugleich repräsentiert, in Frage [ ]stellt und ins Gegenteil verkehrt“<sup>436</sup>, der sich außerhalb befindet, aber von der Palastwelt beeinflusst wird. So verschließen sich Cassandra und die anderen Frauen (und Männer) am Ida-Berg nicht vor den (politischen) Geschehnissen in Troja:

Wer würde uns glauben [...], daß wir mitten im Krieg regelmäßig zusammenkamen, außerhalb der Festung, auf Wegen, die außer uns Eingeweihten niemand kannte; daß wir weit besser unterrichtet als irgendeine andere Gruppe in Troia, die Lage besprachen, Maßnahmen berieten (auch durchführten) [...] (K, 62)

In Bezug auf Sprache und Sprachnormen folgt die Gegenwelt eigenen Gesetzen, die nicht denen der Palastwelt entsprechen, wodurch Kassandras anfängliches Fremd-Sein sichtbar wird:

Zum erstenmal sah ich die Wohnhöhlen am Steilufer unseres Flusses Skamandros aus der Nähe, das gemischte Volk [...] durch das ich wie durch eine Schneise des Schweigens ging, nicht bedrohlich, nur eben fremd, während Marpessa nach allen Seiten grüßte, von überall her Zurufe empfang, obszöne Männerwörter dabei, auf die sie in der Zitadelle scharf erwidert hätte, die sie hier lachend zurückgab. (K, 55 f.)

Während das Schweigen (der Frauen) im Palast durch Handlungssohnmacht erzwungen ist – „Ein Palast des Schweigens. Hekabe, ihren Zorn unterdrückend, schwieg. Parthena die Amme, ihre Angst offen zeigend, schwieg.“ (K, 57) –, wird es in der Gegenwelt als

<sup>435</sup> Foucault, M.: Von anderen Räumen. S. 320.

<sup>436</sup> Ebd. S. 320.

subversives Mittel bewusst eingesetzt: „Mit diesem Schweigen, an dem mehrere beteiligt sind, so lernte ich, beginnt Protest.“ (K, 106)

Viergutz und Holweg folgend kann man das „archaische[] Matriarchatssymbol[] der dreifaltigen Mondgöttin“<sup>437</sup> in der Figurenkonstellation Marpessa – Hekabe / Partherna – Arisbe erkennen. Christa Wolf referiert in den Voraussetzungen explizit auf die

[...] Dreigestaltigkeit der alten Muttergöttinnen (der ersten Dreifaltigkeit überhaupt, von der alle späteren abgeleitet sind), in der [...] die eine Göttin [...] in drei Erscheinungen auftrat: als helles, jugendliches, jagendes Mädchen der Lüfte [...], als die Frauengöttin in der Mitte, Fruchtbarkeit spendend, über Land und Meer herrschend, eine erotische Gottheit [...] und schließlich als Greisin, die in der Unterwelt wohnt, die Todesgöttin, die zugleich Wiedergeburt bewirkt [...] (VeE, 133)

In der Erzählung *Kassandra* wird Marpessa als jung, stark und selbstbewusst charakterisiert: „Das Schönste an Marpessa, sah ich, war ihr Gang, kräftig aus der Hüfte heraus bewegte sie die Beine, den Rücken gerade aufgerichtet, mühelos. Ihr dunkles Haar in zwei Zöpfen hochgesteckt.“ (K, 56) Hekabe in ihrer Fruchtbarkeit und Partherna, die Amme, die Kassandra aufzieht und umsorgt, repräsentieren das Mütterliche, das Lebenspendende. Nach Viergutz und Holweg repräsentiert Hekabe außerdem „den Untergang des Matriarchats [...] [Es] zeigt sich an ihr exemplarisch das Ende des weiblichen Herrschaftsanspruches“<sup>438</sup>. Arisbe, die weise Alte, schließt den Göttinnen-Zyklus. Sie ist es, die Kassandra aus ihrem schwersten Anfall rettet und ihr somit die Wiedergeburt ermöglicht, nach der Kassandra es endlich schafft, sich von den Konventionen der Palastwelt weitgehend zu lösen: „Meine Wiedergeburt gab mir nicht nur die Gegenwart zurück, das, was man Leben nennt, sie erschloß mir auch die Vergangenheit neu, unverzerrt durch Kränkung, Zu- und Abneigung und alle die Luxus-Empfindungen der Priamostochter.“ (K, 61) In den *Voraussetzungen* schreibt Wolf weiter, dass die Farben der dreifaltigen Mondgöttin entsprechend der Mondphasen „Rot, Weiß und Schwarz“ (VeE, 133) seien. Diese Farben durchziehen symbolisch die Erzählung und kommen gehäuft in der Gegenwelt am Skamander vor. Das symbolische Knabenopfer, ein Überbleibsel der matristischen Kultur (vgl. VeE, 70), wird mit der Farbe ‚Weiß‘ assoziiert: „[...] der stille weiße Mittelpunkt. Ein Knabe, ganz in Weiß, am

<sup>437</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 58.

<sup>438</sup> Ebd. S. 57.

Strick den weißen jungen Stier. In all der Wildheit der unberührbare weiße Fleck.“ (K, 41) Cassandra träumt von den Farben „Rot und Schwarz, Leben und Tod“ (K, 144).

Arisbe, die „Große Mutter“ (K, 156), ist die wichtigste Bezugsinstanz der Frauengemeinschaft und ihre Hütte sowie ihre Höhle gehören zu den Zentren am Ida-Berg. Arisbe signalisiert ebenso den Einfluss matristischer Kultur auf die Palastwelt; sie ist nämlich die Mutter von Aisakos, dem verstorbenen und geliebten Halbbruder Kassandras, also dem Sohn von Priamos. Arisbe wird in Eintracht mit der Natur charakterisiert, als „Ur-Mutter, [...] Ur-Göttin“<sup>439</sup> und ist Repräsentantin einer alternativen Ordnung, die nach einer anderen Logik funktioniert, als jene auf Macht und Krieg ausgerichtete des Königspalastes in Troja. Als moralische Instanz der Ida-Berg-Gemeinschaft repräsentiert Arisbe das Ideal der Gleichstellung, denn „Arisbe [...] unterscheidet nicht zwischen Mann und Frau, für sie gibt es nur den Menschen, dessen Wesen von Natur aus gut ist [...]“<sup>440</sup>. Ein weiterer Hinweis ist der Traum, den Cassandra Marpessa erzählt, in welchem sie die Entscheidung treffen muss, ob die Sonne (Apollon) oder der Mond (Selene) heller leuchten würde, woraufhin Marpessa antwortet: „Das wichtigste an deinem Traum, Cassandra, war dein Bemühen, auf eine ganz und gar verkehrte Frage doch eine Antwort zu versuchen. Daran sollst du dich, wenn es dazu kommt, erinnern“ (K, 103). In den *Voraussetzungen* schreibt Christa Wolf über die Unvernunft, „an die Stelle des Männlichkeitswahns de[n] Weiblichkeitswahn“ (VeE, 115) zu setzen.

Anchises – in der Mythen tradition ist er König der Dardaner und Vetter des Priamos<sup>441</sup> – ist bei Christa Wolf zwar an der Mission ZWEITES SCHIFF beteiligt und führt die „Gegenpartei“ (K, 66) zur „Königspartei“ (K, 65) von Eumelos an, dennoch gehört er der Gemeinschaft am Ida-Berg an, in der er ebenso wie Arisbe eine Bezugsgröße darstellt. Er verfügt über eine enorme symbolische Hoheit, indem er die „Erkennungszeichen“ (K, 109), kleine Holzschnitzereien, anfertigt und verteilt. Er repräsentiert „den neuen Mann“<sup>442</sup>, weil er eben nicht dem typischen, machtgierigen, kriegseuphorischen und skrupellosen Männerbild in Troja entspricht. Im Gegenteil, er durchschaut „den Zusammenhang von Machtstreben, falscher Ehrsucht, Produktion von Feindbildern und

<sup>439</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 59.

<sup>440</sup> Ebd. S. 60.

<sup>441</sup> vgl. Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 170.

<sup>442</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 52.

Kriegsvorbereitung [...]. Sein Wissen über die Menschen und die Natur gebraucht er nicht, um sie zu beherrschen [...], sondern um sie zu lieben [...]"<sup>443</sup>. Die Sprache, die Christa Wolf für die Figur des Anchises konzipiert, bricht aus dem epischen Stil aus und entspricht eher einem mündlichen Umgangston, wodurch Anchises als „seiner von der Zerstörungskraft des Patriarchats bestimmten Epoche weit voraus“<sup>444</sup> charakterisiert wird.

Meine Kritik an der Figur Anchises, als Repräsentant eines utopischen Ideals, bezieht sich auf seine Belehrungsautorität („Anchises [...] der gerne lehrte“ (K, 80)). Ebenso wie Arisbe wird er als klug und wissend charakterisiert, doch gibt es Stellen im Text, in denen ein paternalistischer Duktus durchklingt, wenn er mit Cassandra spricht: „Also hör doch mal zu, Mädchen. [...] Also hör zu. Die Sache ist doch ganz einfach.“ (K, 38), „Wenn er [i.e. Anchises] mich belehrte, nannte er mich ‚Mädchen‘“ (K, 123) Außerdem vertritt die Figur des Anchises teilweise eine Argumentationsstruktur, die die Machtrelationen und Unterdrückungsmechanismen der patriarchalen Palastwelt festigen: „Der [i.e. Eumelos] ist doch, wie wir alle, nur darauf aus, dahin zurückzukehren, wo es ihm einmal gut gegangen ist: unter eure Röcke. Das verwehrt ihr ihm. Da rächt er sich, so einfach ist das. Etwas Entgegenkommen eurerseits, und er ist geheilt, wer weiß.“ (K, 107) Auch Cassandra erkennt: „Anchises vertrat lachend die ungeheuerlichsten Dinge, aber hier ging er zu weit.“ (K, 107)

Aineias entspricht zwar ebensowenig wie sein Vater Anchises dem trojanisch hegemonialen Männerbild, dennoch werden ihm die „neuen Herren ihr Gesetz diktieren“ (K, 160) und er wird „ein Held sein müssen“ (K, 160) (Christa Wolf bezieht sich dabei implizit auf den Mythos der Gründung Roms durch Aineias (vgl. VeE, 46)). Da er dem Heroenprinzip nicht völlig entsagt hat, kommt Cassandra zu der Einsicht „Einen Helden kann ich nicht lieben“ (K, 160) und entscheidet sich gegen eine Flucht mit ihm. So „[...] hat C. Wolf ihre Cassandra denn auch konsequent und wohlüberlegt den Tod wählen lassen“<sup>445</sup> als ihr ein Überleben in einer patriarchalen Welt zuzumuten. In der Forschung wurde die Figur des Aineias bei Christa Wolf unterschiedlich aufgenommen, während Schuscheng zum Beispiel ihn als treuen Geliebten nach einem alternativen

<sup>443</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 170.

<sup>444</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 62.

<sup>445</sup> Van Rengen, W.: Christa Wolfs feministische Interpretation von Aischylos' Oresteia. S. 71.

Männlichkeitsideal perzipiert („Aineias ist eine Quelle, aus der Cassandra Kraft zum Widerstand bezieht“), begreift ihn Mireille Tabah keineswegs derartig positiv:

Aineias meidet Cassandra, wenn sie ihn am meisten braucht: nach ihren Wahnsinnsanfällen [...] Aineias' Toleranz gegenüber Cassandra grenzt an Gleichgültigkeit und selbst die sinnliche Liebe zu der Seherin scheint er eher als Entspannung denn aus echter Zuneigung zu brauchen. [...] Cassandra bleibt in ihrem Verhältnis zu Aineias sowohl körperlich als auch geistig frustriert, und sie reagiert durch jenes traditionelle Ausweich- und Ausgleichmanöver, auf das erotisch frustrierte Frauen seit je zurückgreifen: Selbsttäuschung.<sup>446</sup>

Meines Erachtens basiert letztere Interpretation auf einem antiquiert-traditionellen heteronormativen Beziehungsdenken, das sowohl das Wohlbefinden als auch die sexuelle Entfaltung der Frau in Abhängigkeit zum Mann stellt. Bei diesem Beispiel, so meine Meinung, wird die Souveränität von Cassandra untergraben, indem ihr der schmerzvoll und mühsam erarbeitete Wahrheitsanspruch ihrer Erinnerungen („Ich mache die Schmerzprobe. Wie der Arzt, um zu prüfen, ob es abgestorben ist, ein Glied ansticht, so stech ich mein Gedächtnis an.“ (K, 8)) abgesprochen wird („Doch Cassandra irrt sich“<sup>447</sup>). So würde ich mich eher Sonja Hilzinger anschließen, die die Nebensächlichkeit der Sexualität zwischen Cassandra und Aineias als Hinweis deutet, „daß eine entscheidende Kränkung, Verletzung oder Zerstörung der Frau dadurch gefürchtet wird, daß sie sich männlicher Sexualität ungeschützt ausliefert“<sup>448</sup>

Die kriegerischen Amazonen können, trotzdem sie sich wie die Menschen aus der Gegenwelt gegen die Hegemonie des Patriarchats richten, nicht in die Utopie integriert werden, da sie das männliche Prinzip des Tötens verinnerlicht haben. Indem die Frauen am Ida-Berg die Amazonen überreden wollen, vom Töten abzulassen und sich bei ihnen zu verstecken, versuchen sie sie doch noch in die Gemeinschaft einzugliedern. Letztlich scheitert es daran, dass Penthesilea, „[...] die männermordende Kämpferin“ (K, 9), „[...] welche die ausweglose Linie des Matriarchats verkörpert [...]“ (VeE, 118), sich gegen die Utopie (vertreten durch Arisbe) und für die männliche Vernichtungslogik entscheidet.

<sup>446</sup> Tabah, Mireille: Kassandras Liebesleben: ein paradoxes Modell weiblicher Utopie. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referate eines am 7. Und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 89.

<sup>447</sup> Ebd. S. 89.

<sup>448</sup> Hilzinger, S.: Cassandra. S. 39.

Christa Wolf lässt die beiden Kontrastfiguren in der Erzählung folgendermaßen argumentieren:

Die bewohnte Welt, soweit sie uns bekannt war, hatte sich immer grausamer, immer schneller gegen uns gekehrt. Gegen uns Frauen, sagte Penthesilea. Gegen uns Menschen, hielt Arisbe ihr entgegen. Penthesilea: Die Männer kommen schon auf ihre Kosten. Arisbe: Du nennst ihren Niedergang zu Schlächtern auf ihre Kosten kommen? Penthesilea: Sie sind Schlächter. So tun sie, was ihnen Spaß macht. Arisbe: Und wir? Wenn wir auch Schlächterinnen würden? Penthesilea: So tun wir, was wir müssen. Doch es macht uns keinen Spaß. (K, 137)

Bezeichnend ist auch, dass Aineias, der ebenso dem Heroenkult und der Vernichtungseuphorie nicht vollends abgesagt hat, die Amazonen als Verbündete nach Troja bringt: „Penthesileas Frauen. Aineias, stellte sich jetzt heraus, hatte sie auf sicheren Wegen hergeführt.“ (K, 134)

Neben Aineias liebt Cassandra auch Myrine, mit der sie auch eine körperliche Beziehung führen kann, in der die Leidenschaft unproblematisch bleibt. „Myrine ist mir ins Blut gegangen, im gleichen Augenblick, da ich sie sah, hell und kühn und in Leidenschaft brennend [...]“ (K, 10)

Myrine verkörpert ein widersprüchliches Moment der Wolfschen Utopie, indem sie einerseits zur friedfertigen Gemeinschaft am Ida-Berg gehört und eine Liebesbeziehung zu Cassandra unterhält, aber andererseits als Amazone das Prinzip des Tötens verinnerlicht hat.

Die Ambivalenz Myrines spiegelt die im gesamten Prosawerk zum Ausdruck kommende Frage wider [...], ob die Verwirklichung einer auf dem Prinzip Gewaltfreiheit basierenden Gesellschaft ein Vorgehen rechtfertigt, das eben dies zu verwirklichende Prinzip außer Kraft setzt und missachtet.<sup>449</sup>

In die Utopie am Skamander hat Christa Wolf ihre sozialistischen Ideale eingeschrieben, an die sie ein Leben lang festgehalten hat, obwohl ein humaner Sozialismus, wie sie ihn sich gewünscht hatte, in der DDR niemals umgesetzt, sondern, ganz im Gegenteil, pervertiert und enthumanisiert wurde. Auch nach der Wiedervereinigung Deutschlands

---

<sup>449</sup> Viergutz, C. / Holweg, H.: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. S. 55.

hat Wolf stets die Werte von Solidarität und Hilfsbereitschaft hochgehalten, obwohl sie bereits verstanden hatte, dass die kapitalistischen Kräfte nach 1989 in der Gesellschaft Überhand gewinnen würden. So zerbricht auch die Gegenwelt am Skamander schließlich an den kriegstreiberischen, von Gier geleiteten Großmächten. In der Erzählung zentral bleibt jedoch die Hoffnung der Menschen am Ida-Berg auf ein erneutes Erblühen der friedfertigen Gemeinschaft in einer nicht vorhersehbaren Zukunft, die dann für die entworfene Utopie bereit sein wird:

Mich erstaunte, daß eine jede von den Frauen am Skamander, so sehr verschieden wir auch voneinander waren, fühlte, daß wir etwas ausprobierten. [...] Wir waren dankbar, daß gerade wir das höchste Vorrecht, das es gibt, genießen durften, in die finstere Gegenwart, die alle Zeit besetzt hält, einen schmalen Streifen Zukunft vorzuschieben. (K, 156)

Mit Hinblick auf eine bessere Zukunft, in der die destruktive Macht der patriarchalen Ordnung außer Kraft gesetzt sein wird, sind Cassandra und die anderen Frauen in der Gegenwelt darum bemüht ihren Entwurf, eines friedfertigen und solidarischen Miteinanders für die Nachfahren zu bewahren:

Oft aber, eigentlich am meisten, redeten wir über die, die nah uns kämen. Wie sie wären. Ob sie uns noch kannten. Ob sie, was wir versäumt, nachholen würden, was wir falsch gemacht, verbessern. Wir zerbrachen uns die Köpfe, wie wir ihnen eine Botschaft hinterlassen könnten, doch wir waren der Schrift nicht mächtig. Wir ritzen Tiere, Menschen, uns, in Felsenhöhlen, die wir, eh die Griechen kamen, fest verschlossen. (K, 154)

### 7.3 DAS UFER – GRENZRAUM ZWISCHEN FRIEDEN UND KRIEG

Der Markt findet außerhalb der Stadtmauern am selben Ort, wo später die Schlachten geführt werden, am Ufer, statt. Der Marktplatz kann als *third space* nach Homi Bhabha, als produktive Begegnungszone (im Krieg wird derselbe Ort zur destruktiven Begegnungszone) definiert werden. Hier treffen Menschen aus der Palastwelt und der Gegenwelt aufeinander und agieren im selben Raum: „auf dem großen Herbstmarkt vor den Toren Troias, auf dem der Ost-West- Handel blühte“ (K, 57) Die Griechen verhalten sich in dieser Zwischenzone respektlos, indem sie ihre eingebilddete Überlegenheit durch Abschätzigkeit demonstrieren:

Gleich mißfiel mir etwas an der Art seines [i.e. Agamemnon's] Auftretens, herrisch drängte er sich an Arisbes Stand nach vorn, schob die Keramiken wählerisch hin und her und zerbrach eine der schönsten Vasen, die er, auf ein Wort von Arisbe, hastig bezahlte, um dann unter dem Gelächter der Zuschauer mit seinem Gefolge zu entfliehen. (K, 62)

Durch die ‚Sicherheitsmaßnahmen‘, die Eumelos im Krieg schließlich etabliert, wird auch diese Begegnungszone reglementiert, verliert ihre Funktion als Handelsraum und wird zum Beschattungsraum zur Überwachung des Feindes:

Der große Herbstmarkt vor den Toren hatte stattgefunden, ein Gespenst von einem Markt. Als Verkäufer verkleidete Eumelos-Leute, dazwischen, starr, die wirklichen Verkäufer. Als Käufer verkleidete Eumelos-Leute, zwischen ihnen, vor Schrecken unbeholfen, wir, die Käufer. [...] In festen Pulks, unsicher, frech, die Griechen. (K, 121)

Derselbe Ort wird später in der Erzählung, als der Krieg stattfindet, lediglich als Ufer oder Küste bezeichnet und stellt eine Grenzzone dar, ein Niemandsland, das zwischen Troja und der Eroberung durch die Griechen steht: „[...] jeder konnte sehn, wie unsre Krieger auf dem flachen Uferrand dem Feinde zugetrieben wurden, damit er sie niedermetzle.“ (K, 84) Die Landschaft vor den Mauern von Troja kann als *Kriegslandschaft*, nach Kurt Lewin, verstanden werden, die nach vorne hin, zum Meer ausgerichtet ist, von wo die Griechen kommen. Dort finden sich Kriegsobjekte und „Gefechtsgebilde“<sup>450</sup>, die ihre ursprüngliche Funktion verloren haben und nur noch im Kontext der Schlacht bedeutungstragend sind: „Trümmer[], Leichen, Kriegsgerät“ (K, 85) In der Erzählung *Kassandra* wird nicht nur der Raum, die Landschaft, vom Krieg

<sup>450</sup> Lewin, K.: Kriegslandschaft. S. 135.

geformt, sondern vor allem auch die Menschen und die Gesellschaft: „Der Krieg formt seine Leute. So vom Krieg gemacht und zerschlagen, will ich sie nicht im Gedächtnis behalten.“ (K, 17) Auch der „Apollon-Tempel vor der Stadt, von dem aus man bis hin zur Küste blickte“ (K, 85), verliert seine sakrale Funktion, indem Achill Troilos, den Bruder von Cassandra, allen Raumnormen zum Trotz im Tempel ermordet. Durch diese Tat scheint sich auch der Raum zu verändern, zumindest hinsichtlich der Art, wie er von Cassandra wahrgenommen wird: „Des Mörders Eintritt in den Tempel, der, als er im Eingang stand, verdunkelt wurde.“ (K, 87) Die trojanischen Raumrepräsentationen werden sozusagen durch Achill unterlaufen, indem er den Tempel als Schlachthaus umfunktioniert.

Die Bedeutung des Schiffes – das nach Foucault „die Heterotopie par excellence“<sup>451</sup> ist – klingt bei Christa Wolf bereits in den *Voraussetzungen* an: „Nicht zum erstenmal, scheint mir, gleitet ein Schiff, auf dem ich stehe, von der Hafensmole, nicht zum erstenmal öffnet sich dieser dunkle Riß zwischen mir und dem Ufer [...]“ (VeE, 43) In der Erzählung sind die Schiffe, die am Ufer von Troja ankommen, als Heterotopien des Unheils zu begreifen, die die Unterdrückung der Frauen, ihre Degradierung zu Objekten und schließlich ihre Vernichtung immer weiter vorantreiben. So werden Hesione und Helena auf einem Schiff entführt, um als symbolische Objekte der Ehre und Macht ausgehängt zu werden; Cassandra und Hekabe werden ebenso auf einem Schiff als Kriegsbeute gefangen genommen und später ermordet. Die Schiffsmissionen in *Kassandra* werden ausschließlich von Männern unternommen, Frauen kommen lediglich als Beute mit an Bord; sie werden geraubt, missbraucht, versklavt. Wie in zahlreichen literarischen Werken der Moderne und Vormoderne, sind Frauen auch in der Erzählung *Kassandra* die Zuhause-Geblienen: „[...] Troia war die einzige Stadt, die ich vorher je gesehn.“ (K, 102)

---

<sup>451</sup> Foucault, M.: Von anderen Räumen. S. 327.

## 7.4 KASSANDRA ZWISCHEN DEN RÄUMEN UND DEN GESCHLECHTER(ROLLE)N

Im Besonderen möchte ich hier auf die Raum- und Geschlechterkonstruktion hinsichtlich der Figur Cassandra eingehen, nicht nur weil sie die Protagonistin der mythologischen Neuformulierung, sondern auch weil sie die Fokalisierungsinstanz der Erzählung ist.

Kassandra kann am Beginn der Erzählung in der Palastwelt verortet werden, im Laufe der Erzählung ‚zwischen den Welten‘ und am Schluss, vor Trojas Untergang, in der Gegenwelt. Sie ist hin- und hergerissen zwischen ihrem „Hang zur Übereinstimmung mit den Herrschenden“ (K, 74) und ihrer „Gier nach Erkenntnis“ (K, 74). Ebenso behauptet sie ihre Zwischen- bzw. Transitposition in Hinblick auf die Geschlechternormen. Sie verweigert sich sowohl den göttlichen als auch teilweise den irdischen Männern und somit der weiblichen Idealrolle der Palastwelt, weshalb sie Priesterin wird. Ihre Eignung für den Beruf sieht Panthoos, der oberste Apollonpriester, neben ihrem Geltungsdrang, vor allem in ihrer „Abneigung gegen die Annäherung irdischer Männer“ (K, 32).

In den *Voraussetzungen* betont Christa Wolf, dass es sich beim Priesteramt um

[...] ein[en] Beruf [handelt], den im Verlauf anscheinend jahrtausendelanger Kämpfe Männer den Frauen streitig machten, in dem Maße, in dem Götter sich an die Stelle der Göttinnen schoben – wofür das Orakel von Delphi, das der Gott, Apollon, direkt von Gaia übernimmt, ein schlagendes Beispiel ist [...]. (VeE, 96)

Doch den konventionellen Geschlechterrollen der patriarchalen Ordnung, kann Cassandra nicht entkommen. Ihre berufliche Freiheit ist nur in dem Maße vorhanden, in dem es ihr die Herrschenden gestatten, weshalb sie stets unter Beobachtung von Panthoos, dem Griechen, steht, der ihr übergeordnet ist als Mann, aber als Griechin, als Fremder den Trojanern untergeordnet. So ist Cassandra „Objekt[] zweiten Grades“ (VeE 114 f.) von einem Mann, der selbst Objekt ist. Bei diesem lässt sie es sogar mehrmals zu, dass er mit ihr schläft, obwohl sie eine Abneigung gegen ihn empfindet und gezwungen ist an Aineias zu denken, „um aus Ekel Lust zu machen“ (K, 33). Bemerkenswert ist, dass Apollon, der ihr im Traum erschienen ist und dem sie sich verweigert hat eine „Ähnlichkeit mit Panthoos“ aufweist. In Anbetracht dessen, dass Cassandra einen Skandal auslöst und ihre Mutter in Angst und Schrecken versetzt, indem sie einen Gott abweist, kann das sexuelle

Sich-zur-Verfügung-Stellen von Cassandra für Panthoos als kompensatorische Geste verstanden werden, um die Palastkonventionen wiederherzustellen.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die räumliche Bewegung, die Cassandra im Schockzustand nach dem Traum vollzieht, die sie von öffentlichen Räumen in zunehmend privatere führt, so als ob Cassandra vor den patriarchalen Normen zunächst zu flüchten versucht: „So daß ich beim entsetzten Erwachen [...] mitten in der Nacht aus dem Tempelbezirk, in dem zu schlafen ich zu jener Zeit verpflichtet war, in die Zitadelle, in den Palast, ins Zimmer, ins Bett der Mutter floh.“ (K, 19)

Kassandra wird von ihrem wesentlich untalentierteren, aber eben männlichen Bruder Helenos um die Stelle der Orakelsprecherin gebracht, woraufhin sie sich wünscht: „wäre ich ein Mann geworden. Wäre ich's doch!“ (K, 35). Später, nachdem sie die Freiheit in der Gegenwelt am Ida-Berg kennengelernt und das furchtbare Leid aufgrund des Krieges miterlebt hat, kommt sie im Gespräch mit ihrem Bruder Hektor, dessen baldiger Tod im Kampf vorhersehbar ist, zu dem Schluss: „Nie mehr, Hektor, Lieber, habe ich ein Mann sein wollen.“ (K, 130)

Christa Wolfs Cassandra wird von einer innerlichen Dissonanz geplagt, die sich im Laufe der Ereignisse immer weiter aufbläht und vier Mal in einen epilepsieähnlichen Anfall mündet, bei dem sich Cassandra in die Innerlichkeit ihres Körpers zurückzieht. Es gibt mehrere Stellen im Text, die die Definition von Körper als Körperbehälter in Analogie zum Behälterraum nahelegen, so zum Beispiel: „Mitten im Krieg denkt man nur, wie er enden wird. Und schiebt das Leben auf. Wenn viele das tun, entsteht in uns der leere Raum, in den der Krieg hineinströmt.“ (K, 77), „[...] die Hülle, die mein Körper war [...]“ (K, 101) Als Cassandra Stück für Stück die eigentlichen Intentionen des Herrschaftshauses, ihrer Familie durchschaut und die verbrecherischen Geheimnisse erfährt, auf denen die trojanische Gesellschaft gründet, will sie dies zunächst nicht wahrhaben und flüchtet stattdessen in den Wahnsinn; es ist eine Flucht in den Innenraum, den sie als undurchdringliche Hülle, als Gefängnis des Selbst konstruiert: „Wie lange es dauerte, bis meine Gefühle in die verödeten Seelenräume wieder einströmten“ (K, 61), „Zwei Gegner auf Leben und Tod hatten sich die erstorbene Landschaft meiner Seele zum Kampfplatz gewählt“ (K, 71 f.) Ihre Anfälle sind Symptome der Verdrängung der schmerzlichen Erkenntnisse.

Neben dieser Fluchtfunktion des Wahnsinns bietet er aber auch die Möglichkeit allmählicher Distanzierung von den Rollenansprüchen, denen Cassandra als öffentliche Person ausgesetzt ist; zum Beispiel dem Gebot, keine Gefühle zu zeigen, immer beherrscht zu sein [...] und unbedingte Loyalität gegenüber den politischen Entscheidungen der Macht zu bekunden.<sup>452</sup>

Aus ihrem dritten und schwersten Anfall, der sie fast umbringt und in den sie sich geflüchtet hat, weil Paris den Gastfreund Menelaos beleidigt und dadurch den Kriegsausbruch weiter provoziert hat, wird Cassandra von Arisbe gerettet. Mit den Worten: „Tauch auf, Cassandra [...] Öffne dein inneres Auge. Schau dich an.“ (K, 72) kann Arisbe sie aus der Zwischenwelt zurückholen und ihr die Kraft zum Sehen (im Sinne von Nicht-mehr-Verdrängen) zurückgeben.

Im Zwiespalt zwischen ihrer Treue zur Familie und Troja und andererseits dem Verlangen nach der Wahrheit entscheidet sie sich schließlich für letzteres und distanziert sich in weiterer Folge von ihrer Familie. Sie erkennt die moralische Degenerierung der trojanischen Politik und ihres Vaters König Priamos und ihre eigene Instrumentalisierung: „[...] [das] Mädchen[], das ich war [...] heiter, freimütig, hoffnungsvoll, sich selbst und anderen vertrauend [...] frei, ach frei. In Wirklichkeit: gefesselt. Gelenkt, geleitet und zum Ziel gestoßen, das andre setzen.“ (K, 28) Schließlich erkennt sie die innere Stagnation der Palastwelt und begreift deren Räume nun als Gefängnis:

Immer der gleiche langweilige Weg zum Palast, immer die gleichen Gesichter vor den Häusern der Handwerker. Und wenn ich den Palast betreten hatte, die immer gleichen Gänge, die zu den immer gleichen Räumen führten, nur daß die Leute, die ich traf, mir immer fremder schienen. Bis heute weiß ich nicht, wie mir entgehen konnte, daß ich eine Gefangene war. (K, 116 f.)

Da sie sich nicht mehr in die Innerlichkeit zurückziehen kann, flüchtet Cassandra auf den Ida-Berg. Die Entdeckung und das Erkennen der Wahrheit geht nämlich stets einher mit örtlichen Grenzüberschreitungen von der Palastwelt in die Gegenwelt am Skamander. Die Wahrheit über die in der Geschichte des Herrscherhauses verborgenen Verbrechen erfährt sie meistens von Menschen, die aus der Gegenwelt kommen oder aber lassen sie dorthin

---

<sup>452</sup> Schuscheng, D.: Arbeit am Mythos Frau. S. 163

flüchten. Nachdem Cassandra die Frauengemeinschaft kennengelernt und von der Existenz der Göttin Kybele erfahren hat, fragt sie sich: „Was ging vor. Wo lebte ich denn. Wie viele Wirklichkeiten gab es in Troia noch außer der meinen [...] Wer setzt die Grenzen fest zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem.“ (K, 25) Die Raumrepräsentationen der Palastwelt haben die außerhalb liegenden Orte durch Grenzmauern und Verordnungen unsichtbar gemacht, damit diese die hegemoniale Ordnung nicht unterlaufen können. Cassandra entdeckt diese nun in einem Akt der Selbstermächtigung (*agency*), wobei sie bei jeder Grenzüberschreitung ein Stück weit zu sich selber findet.

Bereits als Kind wird Cassandra von ihrem geliebten Bruder Aisakos in gemeinsamen Ausflügen über die Grenzen der Palastwelt hinaus, „[...] ins freie Gelände [...]“ (K, 51) bis in die Gegenwelt, aus der er kommt, gebracht. Dieser Bruder, der sich aus Kummer, da seine Frau im Kindsbett gestorben ist, umbringt, ist es, der Cassandra zum ersten Mal in Berührung kommen lässt mit der Außenwelt. Durch seinen Selbstmord werden Kassandras Ausflüge unterbunden und der Verlust des Bruders lässt sie in ihren ersten Anfall flüchten.

Als Erwachsene kommt Cassandra über Marpessa, ihre Dienerin, in Berührung mit der ‚anderen‘ Welt. Als sie zufällig von der Göttin Kybele erfährt, ist ihre Neugierde geweckt und sie beginnt ihre Suche nach dem in Troja Verschwiegenen. Marpessa führt sie zum Heiligtum der Kybele, wo die Frauen wild und tranceartig ihr zu Ehren tanzen und sich der mütterlichen Göttin hingeben. Zunächst ist Cassandra von dem ihr ungewohnten Verhalten der Frauen eingeschüchtert und abgeschreckt. Die wilden Tänze verletzen Kassandras „Schamgefühl“ (K, 25). Ihre „angelernte Höflichkeit“ (K, 55) steht ihr im Weg und sie merkt, dass sie doch gewisse Geschlechternormen des Palastes internalisiert hat, so zum Beispiel „[u]mgänglich, bescheiden und anspruchslos sein“ (K, 15). Cassandra repräsentiert zu Anfang den Blick der Mehrheitsgesellschaft auf die Minderheit, wenn sie bei der Beobachtung der ihr unbekannteren Bräuche aus „Furcht und Schrecken“ (K, 25) flüchtet. So muss sie zunächst ihren Stolz überwinden und das eigene Überlegenheitsgefühl abbauen, denn am Ida-Berg wird sie nicht so behandelt, wie sie, die Tochter des Königs, es aus Troja kennt, „eine neue, eigentlich verletzende Erfahrung“ (K, 24). Bei dem Ausflug mit Marpessa in die Gegenwelt erkennt Cassandra, dass sich die Hierarchien umgekehrt haben. Ihre Dienerin Marpessa, die ein fester Bestandteil der

Gemeinschaft ist, wird von allen begrüßt, während Cassandra, die sich fremd und befremdet gibt, nicht weiter beachtet wird, sodass sie sich die Frage stellt: „Kann die Tochter des Königs eine Sklavin beneiden?“ (K, 56), „Marpessa, die mir diente, schien in jener Welt ausdrücklich Achtung zu genießen. Ach, dabeisein können!“ (K, 138) Doch nach und nach wird auch sie Teil der Gemeinschaft am Ida-Berg und entsagt ihrer standesmäßigen Rolle im Königspalast. Dadurch verändert sich auch ihr Verhältnis zu sich selbst: „Das Glück, ich selbst zu werden und dadurch den andern nützlicher – ich hab es noch erlebt“ (K, 15). Auch Kassandras Körperbild befreit und wandelt sich im Laufe der Erzählung hin zu einem fluideren Körperkonzept. Der Dualismus von Geist und Körper wird nivelliert zugunsten eines ganzheitlichen Konzepts.

Kassandras Subjektwerdung und -umformung vollzieht sich in Abhängigkeit von Orten: „[...] durch die Erzählungen in den Innenhöfen bin ich Troerin geworden. [...] als ich im Korb saß, habe ich aufgehört, es zu sein.“ (K, 40) Ihre Verbindung zur Palastwelt löst sich im Laufe der Erzählung immer mehr auf – „[...] in den Straßen Troias kannte man mich nicht.“ (K, 154) – und sie begreift, dass sie ein aufrichtiges und wahrheitsgetreues Leben nur mit den Frauen am Skamander leben kann, an „eine[m] Ort außerhalb der Gesellschaft [...] [in] eine[r] Gegengesellschaft mit lebensbewahrenden Werten“<sup>453</sup>. Den Ida-Berg bezeichnet Cassandra am Ende ihres Lebens (am Anfang der Erzählung) sogar als „heimatliches Gelände“ (K, 7). Als Alternative, die aus der Dichotomie von Eigenem-Fremden / Trojaner-Feinde ausbricht stellt das Leben am Skamander das Dritte dar.

Es ist das andere, das sie zwischen ihren scharfen Unterscheidungen zerquetschen, das Dritte, das es nach ihrer Meinung überhaupt nicht gibt, das lächelnde Lebendige, das imstande ist, sich immer wieder aus sich selbst hervorzubringen, das Ungetrennte, Geist im Leben, Leben im Geist. (K, 125)

Es handelt sich also um ein Leben unter dem Vorzeichen der Gleichheit zwischen den Geschlechtern, abseits von hierarchisierten Dichotomien und mit Berufung auf die dreifaltige Mondgöttin.

Kassandra durchschaut, dass die künstlich konstruierte Opposition der Griechen als Feinde ebenfalls ein Trugbild ist und dass sie genau wie die eigenen Leute der Logik des patriarchalen Vernichtungswahn entspringen. Sie erlebt einen „Schock: Sie sind wie wir“

---

<sup>453</sup> Hilzinger, S.: Cassandra. S. 19.

(K, 16). Während sie zunächst noch eine herkunftsabhängige Differenz in den moralischen Anlagen von Menschen annimmt, kommt sie schließlich zu der Einsicht: „Da sind wir, wie in allem übrigen, alle gleich.“ (K, 18) Durch Panthoos hat Cassandra Griechisch gelernt, wodurch sie sich ein Stück Souveränität bewahren kann, als sie als Kriegsgefangene nach Mykenae kommt, indem sie die Menschen, die über sie sprechen, verstehen und einschätzen kann.

Im Angesicht des Todes konsolidiert Cassandra teilweise die alte Ordnung der Palastwelt (vor der patriarchalen Totalherrschaft) – „Jetzt, da es Troia nicht mehr gibt, bin ich es wieder: Troerin. Nichts sonst.“ (K, 40), „Ich sage ‚wir‘, seit vielen Jahren wieder ‚wir‘, im Unglück hab ich meine Eltern wieder angenommen.“ (K, 84) Sie greift auch auf die Fähigkeit zurück, die sie in der Palastwelt eingepflegt bekommen hat, die Emotionen durch den Verstand auszuschalten: „Jetzt kann ich brauchen, was ich lebenslang geübt: meine Gefühle durch Denken besiegen.“ (K, 11). Am Beutewagen des Agamemnon sitzend sieht sie ein, dass sie eine Gestalt zwischen den Welten und den Geschlechtern bleibt: „Hier erst, am äußersten Rand meines Lebens, kann ich es bei mir selber benennen: Da von jedem etwas in mir ist, habe ich zu keinem ganz gehört, und noch ihren Haß auf mich hab ich verstanden.“ (K, 6)

Die Orte der Erzählung haben, wie gezeigt wurde, performativen Charakter, insofern sie den Status der Figuren determinieren können: „[A]ls meine Troerinnen, so als wären sie erst jetzt, beim Betreten des fremden Landes, wirklich in Gefangenschaft gekommen, Trost in trostlosem Weinen suchten.“ (K, 27). So wird schließlich auch Kassandras Tod durch eine letzte Grenzüberschreitung besiegelt: „Wenn ich durch dieses Tor gegangen bin, bin ich so gut wie tot.“ (K, 18)

## 8 ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Arbeit bin ich der Frage nachgegangen, wie ‚Raum‘ und ‚Gender‘ – verstanden in einem relationalen und konstruktivistischen Sinn – aufeinander bezogen sind und wie sich deren Konstruktionsmoment nachvollziehen lässt. Außerdem hat sich mir die Frage gestellt, inwiefern die Analyse der beiden Konzepte literaturwissenschaftlich fruchtbar gemacht werden kann.

Zunächst habe ich mich in Kapitel 2 der Diplomarbeit mit dem Leben und Werk von Christa Wolf auseinandergesetzt, um zu sehen, welche Konzepte von Geschlecht und Raum ihr Schreiben geprägt haben. Besonderheiten der Mythenbearbeitung im Allgemeinen und bei Christa Wolf im Speziellen habe ich mit Blick auf darin verarbeitete Geschlechter- und Raumnormen sowie deren Hinterfragung, behandelt.

Um mich dem Begriff ‚Raum‘ systematisch anzunähern, habe ich in einem weiteren Schritt die raumwissenschaftlichen Meilensteine nachgezeichnet. Dabei habe ich mich zunächst mit dem Begriff ‚Raum‘ in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung auseinandergesetzt (Kapitel 3.1), um dem uns alltäglich umgebenden und vermeintlich vertrauten Konzept ‚Raum‘ in einem (historisch) interdisziplinären Feld wissenschaftlich zu begegnen. Dabei hat sich mir ein relationaler Raumbegriff, wie ihn zum Beispiel sehr früh schon Leibniz bestimmt hatte, als anschlussfähig gezeigt, was nicht zuletzt auch dadurch bekräftigt scheint, dass er sich in zahlreichen Ausdifferenzierungen in unterschiedlichen Disziplinen als brauchbar erwiesen hat. Erstaunlich scheint dabei die Tatsache, dass – obwohl sich der relationale Raumbegriff gegenüber einem geometrischem Behälterraum begriff wissenschaftlich durchgesetzt hat, auch in der Mathematik und Physik – dass nichtsdestotrotz unser Alltagsverständnis letzten Endes in einer dreidimensionalen Logik verhaftet zu bleiben scheint.

Der *spatial turn* als maßgeblicher Impulsgeber für die räumlichen Forschungsausrichtungen der Gegenwart wurde eigens in Kapitel 3.2 behandelt, wobei ich vor allem auf die Vorgängertheorie, wie die von Henri Lefebvre, eingegangen bin.

Die feministische Sozialgeographie hat sich im Kontext meiner Fragestellung als aufschlussreich und Doreen Masseys Raumbegriff im Speziellen als anknüpfungsfähig angeboten (Kapitel 4). Die (feministische) Sozialgeographie kann im Kontext des *spatial turn* insofern verortet werden, als sie argumentative Stützen für den Paradigmenwechsel

geliefert hat. Sie kann aber auch parallel dazu verstanden werden in dem Sinne, dass, unabhängig von einem wissenschaftlichen ‚Trend‘, die Basis der theoretischen Bezugstexte (sowohl in der spezifischen Fachrichtung als auch im Kontext des programmatisch formulierten *spatial turn*) einen gewissen Kanon erkennen lassen.

So zum Beispiel Henri Lefebvres dreidimensionales Raummodell, das ich in Kapitel 3.2 ausführlich erläutert habe. Es fungiert wiederum als Bindeglied, da es eine wichtige Referenz für Doreen Masseys Raumverständnis darstellt. Doreen Massey erweitert Lefebvres relational ausgerichtetes Raumindeuten um den Aspekt von Gender und aktualisiert es dadurch auch für die derzeitige interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Raum.

Im Kapitel 5.2 habe ich einen Überblick der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit der interdisziplinären Raumforschung gegeben. Einige der zentralen Übertragungen raumtheoretischer Überlegungen in literaturwissenschaftliche Kontexte wurden dabei angeschnitten.

Aus der feministischen und postkolonialen Erzähltextanalyse (Kapitel 5.1) habe ich schließlich eine methodische Herangehensweise explizieren können, die sich für die transdisziplinäre Generierung eines feministischen, raumfokussierten, literaturwissenschaftlichen Analysemodells als geeignet erwiesen hat. Durch die Übersetzung von Lefebvres Betrachtung von Raum in literaturwissenschaftliche Fragestellungen, unter der Berücksichtigung von Doreen Masseys genderfokussierter Theorie-Erweiterung, war es mir möglich, mein methodologisches Konzept zu formulieren. (Kapitel 6)

Wie ich zu zeigen versucht habe, ist die Erzählung *Kassandra* von Christa Wolf durch vergeschlechtlichte Räume und verräumlichte Geschlechterentwürfe strukturiert (Kapitel 7). Die patriarchale Palastwelt, die zentralisiert und zunehmend geschlossen und repressiv dargestellt wird, steht der matriarchalen Gegenwelt am Ida-Berg gegenüber. Die von der Palastwelt ausgehenden Raumrepräsentationen, also die gesetzten hegemonialen (Raum-)Normen, bestimmen die Entfaltung der Individuen und der sozialen Strukturen, insofern sie in unterschiedlichen Räumen unterschiedliche Subjektivierungspraktiken und Handlungsmöglichkeiten ermöglichen, die den Figuren, abhängig vom Geschlecht, in unterschiedlichem Ausmaß zugänglich sind. Während die gelebten Räume (Repräsentationsräume), also die individuellen und kollektiven Aneignungen von Raum,

in der Gegenwelt am Ida-Berg die Konstitution von Räumen und (vergeschlechtlichten) Subjektentwürfen dominieren, werden sie im Palast durch die vehemente Durchsetzung der konzipierten Räume (Raumrepräsentationen) unmöglich gemacht.

Die Ausverhandlung von Raum- und Geschlechterordnungen in einem Oszillieren zwischen (hegemonialen) Raumrepräsentationen und (subjektiven) Repräsentationsräumen wird schließlich von der destruktiven Kraft des Krieges aufgehoben. Denn schließlich bestimmt der Krieg den erlebten und erlittenen Raum und nivelliert jegliche Ausverhandlungstendenzen zwischen Norm und individueller Aneignung, die den physischen Raum formen würden. Dieser ist nach dem Untergang von Troja ein zerstörter, leerer Raum, ein Nicht-Raum, insofern er keine sozialen Prozesse mehr zu ermöglichen vermag, die ihn gleichfalls produzieren würden: „Wer immer jetzt dort steht, sieht auf die Küste, mit Trümmern, Leichen, Kriegsgerät bedeckt, die Troia einst beherrschte, und, wenn er sich umdreht, sieht er die zerstörte Stadt.“ (K, 85)

Die Gegenüberstellung der matristischen und der patriarchalen Welt, die sich in der Erzählung nicht produktiv auflöst, spiegeln die feministische Position von Christa Wolf wider, auf die in Kapitel 2 hingewiesen wurde. Die Räume der Erzählung (Palast, Gegenwelt) stehen sich diametral gegenüber als Repräsentanten der Gegenpole ‚patriarchale Ordnung‘ und ‚feministischer Pazifismus‘; letzteren konzipiert Christa Wolf in der Erzählung als Utopie. Diese Form des Feminismus wurde für die Autorin auch in der ‚realen‘ Welt noch nicht befriedigend ausformuliert. Auf die Frage von Anna Kuhn in einem Gespräch von 1983 über *Kassandra*, ob sie den Begriff Feminismus persönlich ablehne, antwortet Christa Wolf:

Daß ich den Begriff ablehne, ist schon zuviel gesagt, zu festgelegt nach der anderen Richtung. Im Grunde muß ich sagen, daß ich mich zur Zeit mit keinem -ismus voll identifizieren kann. Jeder -ismus, den ich überhaupt akzeptiere, deckt vielleicht ein Stückchen von mir, oder dem entnehme ich, was ein Teil von mir geben kann. [...] Andererseits habe ich viele Anregungen davon, die ich auf meine Umstände und meine Arbeit anwende und übertragen kann. Also will ich mich nicht scharf abgrenzen, Das ist sowieso nicht meine Art. Nichts, was ich an ‚-ismus‘ kenne, ist weit genug.<sup>454</sup>

---

<sup>454</sup> Wolf, C. [u.a.]: Ein Gespräch über »Kassandra«. S. 335.

---

## LITERATURVERZEICHNIS

### Primärliteratur

Grillparzer, Franz: Das goldene Vließ: dramatisches Gedicht in drei Abteilungen. Der Gastfreund, Die Argonauten, Medea. Stuttgart: Reclam Verlag 2015 (1822).

Wolf, Christa: Ein Tag im Jahr. 1960-2000. 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2014 (2003).

Wolf, Christa: Cassandra. Erzählung. 3. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995 (Hamburg: Luchterhand Literaturverlag 1983).

Wolf, Christa: Lesen und Schreiben. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1959-1974. München: Luchterhand Verlag 1999. (= Christa Wolf Werke, Bd. 4). S. 238-282.

Wolf, Christa: Medea. Stimmen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015.

Wolf, Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Luchterhand Verlag 1983. (= Sammlung Luchterhand, Bd. 456).

### Sekundärliteratur

Allrath, Gaby / Surkamp, Carola: Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2004. S. 143-179.

Babka, Anna / Posselt, Gerald: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queere-Theorie. Wien: Facultas Verlag 2016.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften. 5. Auflage. Hamburg: Rowohlt Verlag 2014.

Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Schweppenhäuser, Hermann / Tiedemann, Rolf (Hg.): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften Band I, 2. Frankfurt: Suhrkamp 1978. S. 691-704.

Bhabha, Homi K. / Rutherford, Jonathan: The Third Space. Interview with Homi Bhabha. In: Rutherford Jonathan (Hg.): Identity: Community, Culture, Difference. London: Lawrence and Wishart Press 1990. S. 207-221.

Bieri, Sabin / Wiedmer, Caroline: Auf den Spuren einer räumlichen Narratologie. Raum, Zeit und Narrativ im Gespräch. In: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007 (= Politik der Gesellschaftsverhältnisse, Bd. 34). S. 35-55.

Böhme, Hartmut: Kulturwissenschaft. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2009. S. 191-207.

Bovenschen, Silvia: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. In: Bergmann, Franzika (Hg.): Gender Studies. Bielefeld: Transcript Verlag. 1979.

Büch, Karin Birge: Spiegelungen. Mythosrezeption bei Christa Wolf. Cassandra und Medea. Stimmen. Marburg: Tectum Verlag 2002.

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. 17. Auflage. Dt. Erstausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2014.

Cassirer, Ernst: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 485-500.

Descartes, René: Über die Prinzipien der materiellen Dinge. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 44-57.

Döring, Jörg: Spatial Turn. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 90-99.

Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006.

Foucault, Michel: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp Verlag: 2017 (2005). (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 2071).

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1991 (1970).

Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen. 20. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2014 (1976).

---

Foucault, Michel: Von anderen Räumen. 1967. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. 317-129.

Frank, C. Michael: Die Literaturwissenschaft und der *spatial turn*. Ansätze bei Jurij Lotman und Michail Bachtin. In: Hallet, Wolfgang / Neumann, Birgit (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaft und der Spatial Turn. Bielefeld: Transcript Verlag 2009. S. 53-80.

Fredrich, Bettina / Herzig, Pascale / Richter, Marina: Geschlecht räumlich betrachtet. Ein Beitrag aus der Geografie. In: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hg): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007 (= Politik der Gesellschaftsverhältnisse, Band 34). S. 56-80.

Glau, Katherina: Christa Wolfs „Kassandra“ und Aischlylos‘ „Orestie“. Zur Rezeption der griechischen Tragödie in der deutschen Literatur der Gegenwart. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter. 1996.

Gottschalk, Aenne / Kersten, Susanne / Krämer, Felix: Doing Space while Doing Gender. Eine Einleitung. In: Gottschalk, Aenne / Kersten, Susanne / Krämer, Felix (Hg.): Doing Space while Doing Gender. Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik. Bielefeld: Transcript Verlag 2018. S. 7-41.

Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle: Gender in Motion: Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. In: Grisard, Dominique / Häberlein, Jana / Kaiser, Anelis / Saxer, Sibylle (Hg): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007 (= Politik der Gesellschaftsverhältnisse, Band 34). S. 11-34.

Günzel, Stephan: Einleitung. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2010. S. 7-13.

Günzel, Stephan: Kopernikanische Wende. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 77-89.

Gymnich, Marion: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 251-270.

Hallet, Wolfgang: Methoden kulturwissenschaftlicher Ansätze. Close Reading und Wide Reading. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. 293-315.

Heidegger, Martin: Die Räumlichkeit des In-der-Welt-seins. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 141-152.

Hilzinger, Sonja: *Kassandra*. Über Christa Wolf. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Haag und Herchen Verlag 1984.

Husserl, Edmund: Kopernikanische Umwendung der Kopernikanischen Umwendung. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S.153-165.

Kant, Immanuel: Von dem Raume. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 76-79.

Kerner, Ina: Gayatri Chakravorty Spivak. Can the Subaltern Speak? In: Leggewie, Klaus [u.a.] (Hg.): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaft. Bielefeld: Transcript Verlag 2012. S. 134-137.

Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raumes. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 330-342.

Leibniz, Gottfried Wilhelm: Briefwechsel mit Samuel Clarke. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 58-73.

Lessing, Gotthold Ephraim: *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und der Poesie*. Leipzig / Wien: Freytag, Tempsky Verlag 1904 (1766). (= Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht).

Lewin, Kurt: *Kriegslandschaften*. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 129-140.

Löw, Martina: Der Körperraum als soziale Konstruktion. In: Hubrath, Margarete (Hg.): *Geschlechter-Räume. Konstruktion von »gender« in Geschichte, Literatur und Alltag*. Köln [u.a.]: Böhlau Verlag 2001 (= *Literatur - Kultur - Geschlecht, Große Reihe, Bd. 15*). S. 211-222.

---

Mainzer, Klaus: Grundlagen. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 1-23.

Massey, Doreen: Masculinity, Dualism and High Technology. In: Duncan, Nancy (Ed.): Body Space. London / New York: Routledge Press 1996. p.109-126.

Massey, Doreen: Space, Place, and Gender. Minneapolis: University of Minnesota Press. 1994.

Michielsens, Magda: Das Geschlecht des Denkens. Christa Wolf und der Unterschied. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referate eines am 7. Und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 127-134.

Müller, Dorit / Weber Julia: Einleitung: Die Räume der Literatur. In: Müller, Dorit / Weber, Julia (Hg.): Die Räume der Literatur. Exemplarische Zugänge zu Kafkas Erzählung „Der Bau“. Berlin / Boston: De Gruyter Verlag 2013 (= Spectrum Literaturwissenschaft, Band 39). S. 1-21.

Mulvey, Laura: Visuelle Lust und narratives Kino. In: Peters, Kathrin / Seier, Andrea (Hg.): Gender & Medien-Reader. Zürich: Diaphanes Verlag 2016. S. 45-60.

Nagelschmidt, Ilse: Von der Zeitgenossenschaft zur Zeitzeugenschaft. Christa Wolf in Zeit- und Generationszusammenhängen. In: Hilmes, Carola / Nagelschmidt, Ilse (Hg.): Christa Wolf – Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart: Metzler Verlag 2016. S. 2-62.

Neumann, Birgit: Methoden der postkolonialen Literaturkritik und anderer ideologiekritischer Ansätze. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 271-292.

Nünning, Vera / Nünning, Ansgar: Von der feministischen Narratologie zur genderorientierten Erzähltextanalyse. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Gender Studies. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2004. S. 1-32.

Roller, Franziska: Flaneurinnen, Straßenmädchen, Bürgerinnen. Öffentlicher Raum und gesellschaftliche Teilhabe von Frauen. In: Hubrath, Margarete (Hg.): Geschlechter-Räume. Konstruktion von »gender« in Geschichte, Literatur und Alltag. Köln [u.a.]: Böhlau Verlag 2001 (= Literatur - Kultur - Geschlecht, Große Reihe, Bd. 15). S. 251-265.

Sasse, Sylvia: Poetischer Raum. Chronotopos und Geopolitik. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. S. 294-308.

Schlitte, Annika / Hünefeldt, Thomas / Romić, Daniel / von Loon, Joost: Einleitung. Philosophie des Ortes. Reflexionen zum *Spatial Turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Schlitte, Annika / Hünefeldt, Thomas / Romić, Daniel / von Loon, Joost (Hg.): Philosophie des Ortes. Reflexionen zum *Spatial Turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Bielefeld: Transcript Verlag 2014. S. 7-24.

Schmid, Christian: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. 2. Auflage. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010.

Schmitt, Carl: Das Recht als Einheit von Ordnung und Ortung. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 409-419.

Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006.

Schulz, Georg-Michael: Christa Wolf. Marburg: Tectum Verlag 2016 (= Literatur Kompakt, Bd. 11).

Schuscheng, Dorothe: Arbeit am Mythos Frau. Weiblichkeit und Autonomie in der literarischen Mythenrezeption Ingeborg Bachmanns, Christa Wolfs und Gertrud Leuteneggers. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1987. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1006).

Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2006. S. 304-316.

Soja, Edward W.: Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory. London / New York: Verso press 1989.

Tabah, Mireille: Kassandras Liebesleben: ein paradoxes Modell weiblicher Utopie. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referate eines am 7. Und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 81-90.

Vanhelleputte, Michel: Christa Wolf und der Bankrott des patriarchalischen Prinzips oder die Voraussetzungen ihres Entwurfs eines weltverändernden Feminismus. In:

---

Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referat eines am 7. und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M.: [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 13-22.

Van Rengen, Wilfried: Christa Wolfs feministische Interpretation von Aischylos‘ Oresteia. In: Vanhelleputte, Michel (Hg.): Christa Wolf in feministischer Sicht. Referate eines am 7. Und 8. Dezember 1989 an der „Vrije Universiteit Brussel“ veranstalteten Kolloquiums. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang Verlag 1992. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1 Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1301). S. 65-80.

Viergutz, Corinna / Holweg, Heiko: „Kassandra“ und „Medea“ von Christa Wolf. Utopische Mythen im Vergleich. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2007. (= Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 447).

Wagner, Karin: Topographical Turn. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart / Weimar: Metzler Verlag 2010. S. 100-109.

Werlen, Benno: Geographie / Sozialgeographie. In: Günzel, Stephan (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 2009. 142-158.

Wolf, Christa: Sprache der Wende. Rede auf dem Alexanderplatz. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1987-2000. München: Luchterhand Verlag 2001. (= Christa Wolf Werke, Bd. 12.). S.182-184.

Wolf, Christa: Von Kassandra zu Medea. Impulse und Motive für die Arbeit an zwei mythologischen Gestalten. In: Hochgeschurz, Marianne (Hg.): Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus Press 1998.S. 11-17.

Wolf, Christa / Fühmann, Franz: Monsieur, wir finden uns wieder. Briefe 1968-1984. Berlin: Aufbau Verlag 1995.

Wolf, Christa / Gaus, Günter: Auf mir bestehen. Ein Gespräch mit Günter Gaus. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe. München: Luchterhand Verlag 2001. (= Christa Wolf Werke, Bd. 12). S. 442-470.

Wolf, Christa / Kammann, Petra: Warum Medea? Gespräch. In: Hochgeschurz, Marianne (Hg.): Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus Press 1998. S. 58-63.

Wolf, Christa / Kaufmann, Hans: Subjektive Authentizität. Gespräch mit Hans Kaufmann. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe

1959-1974. München: Luchterhand Verlag 1999. (= Christa Wolf Werke, Bd. 4). S. 401-437.

Wolf, Christa [u.a.]: Aus einer Diskussion an der Ohio State University. Gespräch mit Christa und Gerhard Wolf. In: Drescher, Angela (Hg.): Christa Wolf. Die Dimension des Autors. Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959-1985 Band 2. Frankfurt a. M.: Luchterhand Verlag 1990. (= Sammlung Luchterhand, Bd. 891). S. 896-911.

Wolf, Christa [u.a.]: Christa Wolf im Gespräch nach der Medea-Lesung im FrauenMuseum in Bonn am 23. Februar 1997. In: Hochgeschurz, Marianne (Hg.): Christa Wolfs Medea. Voraussetzungen zu einem Text. Mythos und Bild. Berlin: Gerhard Wolf Janus Press 1998. S. 58-63.

Wolf, Christa [u.a.]: Ein Gespräch über »Kassandra«. In: Hilzinger, Sonja (Hg.): Christa Wolf. Essays / Gespräche / Reden / Briefe 1975-1986. München: Luchterhand Verlag 2000. (= Christa Wolf Werke, Bd. 8). S. 324-344.

Würzbach, Natascha: Raumdarstellung. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Erzähltextanalyse und Genderstudies. Stuttgart / Weimar: J.B. Metzler Verlag 2004. S. 49-71.

### Onlinequellen

Youtube: Christa Wolf, Rede auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=SSk-ytE9c20> (letztes Abrufdatum: 02.02.2020).

Youtube: Zur Person – Christa Wolf im Gespräch mit Günter Gaus (1993). URL: <https://www.youtube.com/watch?v=H0hU0EdKe-Q> (04.02.2020).

Youtube: Weitz, Edmund: Weihnachtsvorlesung 2017 (Teil 4) URL: <https://www.youtube.com/watch?v=EmLzMYr6uHU&t=16s> (30.12.2019).

## SIGLENVERZEICHNIS

- VeE Wolf, Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Luchterhand Verlag 1983. (= Sammlung Luchterhand, Bd. 456).
- K Wolf, Christa: Kassandra. Erzählung. 3. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995 (Hamburg: Luchterhand Literaturverlag 1983).

---

## ABSTRACT

Seit der Antike beschäftigt sich die Wissenschaft mit dem ‚Raum‘ und dessen Verhältnis zum Individuum und der Gesellschaft. Die Berücksichtigung von ‚Gender‘ führt, spätestens seit den 1980er Jahren, zu Modifikationen und Neuformulierungen des wissenschaftlichen Diskurses in den unterschiedlichen Disziplinen. Gemeinsam ist den beiden Konzepten die theoretische Vielfalt ihrer Definitionsbemühungen sowie die Parallelität konkurrierender Paradigmen. Die Annäherung an den Begriff ‚Raum‘ führt in dieser Arbeit durch ein interdisziplinäres Feld, indem die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung der Raumtheorien nachvollzogen wird, wobei feministisch informierte Theorien fokussiert werden. Die Erzählung *Kassandra* von Christa Wolf wird daraufhin untersucht, ob und inwiefern die Konzepte ‚Raum‘ und ‚Gender‘ sich im Text gegenseitig konstituieren. Die Vorgehensweise, die der Textanalyse dabei zugrunde liegt, basiert auf einer methodologischen Verschmelzung der feministischen und postkolonialen Erzähltextanalyse mit Henri Lefebvres Raumtheorie sowie dessen feministischer Weiterführung durch Doreen Masseys. Die Ergebnisse der Analyse zeigen, wie ‚Raum‘ und ‚Gender‘ in der Erzählung erzählstrategisch eingesetzt werden und als handlungstragende Erzählelemente fungieren.

Since antiquity, scientists have attempted to fathom ‘space’ and its relation to the individual and the society. The consideration of ‘gender’ since the 1980s has lead to modifications and restatements of the academic discourse in various disciplines. Common to the two concepts is the theoretical diversity of the definition as well as the competing paradigms. The approach to the concept of ‘space’ in this paper explores an interdisciplinary field by unfolding the epistemological history of space theory, at which feminist informed theories are at the crux. It will be considered if and how the two concepts of ‘space’ and ‘gender’ can be correlated to each other in the narration *Kassandra* by Christa Wolf. The analysis is based on a coalescence of the feministic and postcolonial text analyses methods and Henri Lefebvre’s space theory as well as its feministic restatement by Doreen Massey. The result of this analysis shows how ‘space’ and ‘gender’ are functionalized as narrative strategies and plot managing elements in the text.